

RUINEN DES KAISERPALASTES ZU GELNHAUSEN.

Die Reichspaläste

zu

Tribur, Ingelheim und Gelnhausen

und das Schloß Trifels.

Mit einem Anhange:

Die Kaiserbilder im Römersaale zu Frankfurt am Main.

Von

Dr. Joh. Phil. Benkard.

„Jahrhunderte sind hingeschwunden,
Die alte Pracht versank in Staub.
Was die Vergangenheit empfunden,
Wird der Vergessenheit zum Raub.

Gedenkbuch.

Frankfurt am Main.
Verlag von Heinrich Keller.
1857.

Druck von Carl Horstmann in Frankfurt am Main.

Vorwort.

Die folgenden Aufsätze sind schon vor einer Reihe von Jahren in einem hiesigen Unterhaltungsblatte erschienen. Die Hand eines Freundes hat sie nun gesammelt und den vorliegenden neuen Abdruck veranlaßt, wobei einige Aenderungen Statt fanden. Die vollständige Geschichte der betreffenden Orte aber, sowie Rechtsalterthümer, Aufschlüsse über gerichtsbarkeitliche Verhältnisse und was sonst etwa in diesen Kreis gehört, darf man darin nicht suchen. Dagegen enthalten sie Verschiedenes, was zu dieser Geschichte gar nicht nöthig ist, sich aber leicht ihr anfügt. Es sind blose Notizen, Gebilde, die keine feste Gestalt gewonnen, wie sie bei dem Anblick von Ruinen dem Freund der Vorzeit sich zu zeigen pflegen. Alle jene Orte sind übrigens schon durch ihre Lage anziehend, sie sind den Bewohnern der hiesigen Gegend bekannt und jedem Kenner der Geschichte werth. Von diesem Gesichtspunkte aus, kann die Veröffentlichung dieser Lesefrüchte verzeihlich sein. Manchem sind sie auch wohl angenehm und das Büchlein dürfte als ein kleiner Beitrag zur Vaterlandskunde immerhin betrachtet werden können. Ueber Tribur gibt Wenk's hessische Landesgeschichte reiches Material. In Bezug auf Ingelheim ist Schöpflin (acta palat. t. 1) zu vergleichen, bei welchem man auch mehrere Beweisstellen finden

kann, welche hier weggelassen worden. Den Aufsatz über Gelnhausen aber, welcher sich in Landau's hessischen Ritterburgen befindet, hat der Verfasser der hier folgenden Skizzen erst kennen gelernt, nachdem der seinige schon gedruckt gewesen. Er hat ersteren daher eben so wenig benutzen können, wie die Schriften von Joannis und von Crollius über Trifels, da ihm diese letzteren (de regio castro Trivels und de Anvilla) noch gar nicht zu Gesicht gekommen. Man zweifelt daher nicht im mindesten, daß an diesen Blättern noch Manches zu ergänzen und wohl auch zu bessern sei. Einiges ist zu diesem Zwecke bereits gesammelt; Berufspflichten aber verhindern die Ausarbeitung, weßhalb der geneigte Leser das Gegebene nicht verschmähen wird. Den unverhältnißmäßigen Umfang der Anmerkungen zum ersten Aufsatz aber dürfte der einsichtsvolle Beurtheiler leicht entschuldigen, da ihm die Gründe, welche zu diesen Bemerkungen Veranlassung gaben, schwerlich entgehen werden.

B.

Inhalt.

I. Tribur.

Aus weiter Ferne rauscht der Rhein hernieder,
Uralte Sagen flüstern um mich her.

A. v. Stolterfoth.

In dem oberen Rheingau, etwa zwei Stunden von Oppenheim, drei von Mainz und acht von Frankfurt, liegt der großh. hessische Marktflecken Tribur oder Trebur, in einer nicht unfruchtbaren aber einförmigen Ebene, welche nur durch die Aussicht auf Taunus und Bergstraße, sowie durch die vom linken Rheinufer herüber schauenden Anhöhen belebt und verschönert wird. Der Flecken selbst bietet nichts Beachtungswerthes und nichts erinnert uns hier, daß wir auf historischem Boden stehen, als nur allein der Name.

Aber dieser Name ist uns nicht fremd. War es doch hier, wo einst ein Palast stand, der Kaisern und Königen zur Wohnung und großen Ereignissen zum Schauplatz diente! Und wer von den früheren Schicksalen seines Volks auch nur einige Kunde hat, der erinnert sich wohl leicht, daß Kaiser Karl der Dicke hier den Kronen entsagen mußte, die er nicht vertheidigen konnte, und daß zu Tribur der Beschluß der Fürsten erging, welcher Heinrich den Vierten zur traurigen Reise nach Canossa bestimmte. Zweimal sah der Kaiserpalast zu Tribur den Fall irdischer Größe und verfiel dann bald selbst dem Gesetz der Vergänglichkeit, dem alle Erscheinungen des Lebens unterworfen sind.

Dem Freunde vaterländischer Erinnerungen aber, welcher die aller Herrlichkeit entkleidete Stelle jetzo besucht, drängen sich schnell drei Fragen auf: Wie entstand an diesem Orte ein Königs-

schloß? Wodurch wurde dasselbe im Laufe der Jahrhunderte merkwürdig und was hat seinen Verfall herbeigeführt?

Zur Beantwortung dieser Fragen können vielleicht folgende Notizen etwas beitragen, die übrigens auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen.

Man wird uns wohl verzeihen, wenn wir dabei nicht mit den Römern anfangen. Ob es ein römisches Tribur gegeben, woher dieser Name rühre, ob sonst der Neckar in der Nähe geflossen und bei Ginsheim gemündet, ob die Römer oder wer sonst die Neckarmündung bei Mannheim geschaffen? mag Alles dahin gestellt bleiben [1]). Ist es doch bekannt, daß die römischen Eroberer in der späteren Zeit ihrer Weltherrschaft bei ihren militärischen Occupationen des rechten Rheinufers dem Landstrich zwischen Neckar und Main eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und daß sie dort verschiedene Niederlassungen gegründet; ein historischer Zusammenhang zwischen denselben und dem nachherigen Königspalast zu Tribur läßt sich aber durchaus nicht nachweisen. Seitdem aber (im dritten Jahrhundert nach Chr. Geb.) zwischen Main und Donau der Allemannenbund mächtig hervorgetreten und wohl fast gleichzeitig mit ihm, nördlich vom Maine und dem Rheine hinab, unter den dortigen deutschen Völkern der Frankenbund sich gebildet [2]), das Römerreich aber zu wanken begonnen, war die Gegend, wo später Tribur erscheint, in sofern sie sich nicht zeitweise noch in der Gewalt der Römer befand, allemannisch, viel-

---

[1]) S. Dahl über den Lauf des Neckars u. s. w., sowie das erste Heft des Archivs für Frankfurts Geschichte. S. 25. — Geographische Gründe für die Annahme, daß im Alterthum der Neckar, wenigstens theilweise, bei Ginsheim in den Rhein gemündet, sind allerdings vorhanden; historische Beweise dafür liegen aber nicht vor, obschon Dahl es meint und späterhin auch Wenck ihm gefolgt ist, nachdem er jene Ansicht zuerst bestritten. Denn der einzige vermeintliche Beweis, den man bringt, ist eine Stelle bei Ammian XXVIII, 2., in welcher Dasjenige, was man darin finden will, gar nicht steht, und aus welcher man offenbar zuviel gefolgert hat.

[2]) S. Eichhorn's deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. 3. Ausgabe. Th. 1. §. 21a. und 21c. Alte Fabeleyen über den Ursprung der Franken übergehen wir ebenso, wie müßige Erfindungen der neuesten Zeit über diesen Gegenstand, obschon man dergleichen für „Forschungen" und „Fortschritte der Wissenschaft" auszugeben pflegt.

leicht (in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts) auch einige Zeit lang burgundisch [3]), dann aber (nach Attila's Rückzug) jedenfalls wieder allemannisch, bis der berühmte Schlachttag von Zülpich im Jahre 496 den Streit um das Rheingebiet zwischen dem oberrheinischen Volk der Allemannen und dem niederrheinischen der Franken zum Nachtheil des ersteren entschied [4]). Denn nun fiel der Landstrich, wo Tribur liegt, in die Gewalt der Franken und bildete seitdem unter dem Namen des (oberen) Rheingau's einen Theil des mittelrheinischen Frankens, welches unsere Gelehrten gewöhnlich Rheinfranken (Francia rhenana, s. rhenensis) zu nennen pflegen. Dasselbe gränzte am Westerwald und Hundsrück, an Uferfranken (Francia ripuariensis), nächst der oberen Mosel aber an Oberfranken (Francia superior, etwa das spätere Herzogthum Lothringen), während es im Süden, am Schwarzwald und am Oberrhein, von dem allemannisch gebliebenen Lande umschlossen wurde und mainaufwärts nach jenen Gegenden sich erstreckte, welche man nachher Ostfranken im engsten Sinn (Francia orientalis), und noch später Franconien nannte [5]). Alle die

[3]) S. Prosper Aquit. ex ms. Augustt. bei Canisius, ant. lect. I. pag. 152 und Joh. v. Müller. Schweizergesch. Th. 1. Buch 1. Cap. 7 nebst den Anmerkungen.

[4]) Siegebert, König oder Herzog der Uferfranken (Ripuarier), welcher zu Cöln residirte, wurde von den Allemannen oder Oberrheinern, die den Augenblick für günstig hielten, um ihn aus dem Rheinland zu verdrängen, in seinem Gebiete angegriffen, schlug sie aber, besonders durch den Beistand Chlodwigs, eines andern Frankenkönigs, der nicht lange vorher die römische Herrschaft in Gallien vernichtet hatte, bei Zülpich aufs Haupt (im Jahr 496), genoß jedoch des Sieges nicht sehr lange, denn Cloderich, sein eigner Sohn, ließ ihn auf Anstiften Chlodwigs (unter welchem Cloderich in Gallien gedient hatte), in einem Wald in Hessen ermorden. Chlodwig aber, der den Unschuldigen spielte, ließ bald darauf dem Vatermörder den Kopf spalten, und sich dann selbst zu Cöln als König der Franken ausrufen. S. Gregor Touron. lib. II. c. 40. ed. Paris 1836. tom. I. pag. 128 et 129.

[5]) S. Kremer, rheinisches Franzien, jedoch verglichen mit Wenck's hessischer Landesgeschichte, Band 2. — Der Ausdruck: „rheinisches Franzien," Francia rhenana s. rhenensis ist, als Bezeichnung des mittelrheinischen Frankens, erst von den Gelehrten der letzten Jahrhunderte, insbesondere von Crollius und von Kremer erfunden und geltend gemacht worden. Die Chronisten kennen denselben nicht, denn wenn sie von diesem Landstrich reden,

erwähnten fränkischen Provinzen aber bildeten zusammen mit einem Theile von Belgien (Francia inferior, Niederfranken) und mit Hessen, (einem uralten Frankenlande[6]), im Gegensatz zu den neusten fränkischen Eroberungen im wälschen Gallien, seit der Theilung nach Chlodwigs Tod, das Königreich Ostfranken oder Austrasien, ein meist alte Frankengaue umfassendes und, mit Ausnahme einiger Mischung im äußersten Osten und Westen, durchaus und rein deutsches Land[7]). Zu diesem Königreiche gehörte

---

bezeichnen sie ihn, so wie die deutschen Frankenlande überhaupt, nur mit dem Wort: „Francia," oder fügen höchstens hinzu „quae juxta Rhenum sita est," (was am Rhein liegt), wenn sie nicht etwa im Gegensatz des östlichsten, am Obermain gelegenen Frankens, Francia occidentalis sagen, was manchmal geschieht. Unrichtig ist aber der gedachte (Kremer'sche) Ausdruck, als geographische Bezeichnung, dennoch nicht, wenn man nur keine falschen Begriffe damit verbindet. Ob das sogenannte rheinische Franken aber eine Provinz im staatsrechtlichen Sinne gewesen, oder wann es zu einer solchen etwa geworden, ist freilich eine andere Frage. Da diese aber für unsern Zweck ganz gleichgültig ist, so kann sie hier auch nicht erörtert werden.

Das am Obermain gelegene Franken wird von den Chronisten ebenfalls nur „Francia" genannt, oft mit dem Beisatz „orientalis" „östlich" (im engeren Sinn). Erst seit dem 12. und 13. Jahrhundert kommt der Ausdruck „Franconia" vor, zum erstenmal (unseres Wissens) bei der Regierungsgeschichte Heinrichs V. im Chron. Ursperg. und zwar noch immer neben der Benennung: Francia orientalis. Es ist jedoch möglich, daß diese beiden Bezeichnungen auch früher schon neben einander bestanden. Die übrigen in unserm Texte gebrauchten geographischen Bezeichnungen sind gleichfalls streng historisch, d. h. dem Sprachgebrauche der Chronisten angemessen.

[6]) Daß der größte Theil der Chatten dem Frankenbunde schon bei seiner ersten Entstehung beigetreten und aller Wahrscheinlichkeit nach unter den Stiftern desselben gewesen, bezweifelt Niemand. Das eigentliche Hessen ist aber auch stets ein Frankenland geblieben und niemals fränkische Eroberung gewesen, sondern es gehörte zum austrasischen Gebiet, wie es vorher schon zum ripuarischen gehört hatte. „Hesse" und „Franke" waren in der alten Zeit, von welcher wir hier reden, eben so wenig Gegensätze, wie „Sigamber" und „Franke," oder wie es heutzutage mit den Bezeichnungen „Braunschweiger" und „Niedersachse" der Fall ist. S. hierüber den 2. Band von Wenks hessischer Landesgeschichte und Rommel, Gesch. von Hessen. Th. 1. S. 38 folg. sammt den Anmerkungen.

[7]) S. Rommel, Geschichte von Hessen. Th. 1. S. 45, not. 3. Nur im äußersten Westen, wo die Gränze auch öfters schwankte, wohnten Galloromanen oder Wälsche als Unterthanen, und im Osten, am Obermain, saßen hin und wieder Slaven.

auch, obwohl noch lange unter eignen Herzogen, das von Austrasien abhängige Allemannien oder Schwaben, und der erste austrasische König, Theodorich I., Chlodwigs ältester Sohn, unterwarf mit sächsischer Hülfe [8]) die Thüringer, und da bald darauf auch die bayrischen Herzoge in Abhängigkeit von demselben geriethen, so fehlte schon damals zu einem das ganze Deutschland umfassenden Reiche fast nichts mehr als die Unterwerfung der Sachsen und Friesen. Wohl der größte Theil des mittelrheinischen Frankens aber war Eigenthum des Königs (königliches Gut, Domaine) und wurde von den Beamten des Herrschers verwaltet. Die Cultur dieser Besitzungen wurde durch Anlegung königlicher Meyerhöfe (villae regiae) herbeigeführt oder befördert und auf manchen dieser Villen entstanden königliche Wohnungen (palatia, Pfalzen). So ist es ohne Zweifel auch mit Tribur gegangen, denn die Nähe von Worms und Mainz leitete den Herrscher leicht nach diesem Ort, und der große Königsforst, welcher zwischen Stockstadt am Main und Stockstadt am Rhein jetzt noch großentheils vorhanden ist, ermunterte zu den Freuden der Jagd. Auch war Tribur schon zur Zeit der merovingischen Könige als Königshof bekannt [9]), aber erst unter den Karolingern fängt es an, historisch berühmt zu werden. Schwerlich mochten die Fürsten dieses Hauses, selbst austrasischen Ursprungs, es vergessen haben, daß (im 7ten Jahrhundert) der Versuch, Austrasien von Paris aus und durch einen neustrischen Minister oder major domus regieren zu wollen, zum Verderben der Merovinger und zur Erhebung des eigenen Geschlechtes geführt [10]). Hatte doch Pipin von Heristal, wie er

---

[8]) Widukind. hist. Sax. lib. I. c. 9 seq. in der Handausgabe von Perz pag. 12 seq. — Ueber die Bayern s. Pütler's historische Entwickelung der deutschen Staatsverfassung. Th. 1. S. 32.

[9]) Nach von Fichards Entstehung der Reichsstadt Frankfurt. S. 2.

[10]) Die Ereignisse, welche hier in unserem Text erwähnt werden, können in allen ausführlichen Compendien nachgelesen werden, selbst in französischen, besonders bei Daniel, hist. de France, wobei man freilich die verkehrten Begriffe, welche die Franzosen mit ihren Wörtern „Francais“ und „Allemands“ meist zu verbinden pflegen, niemals aus den Augen lassen darf. Ueber die gänzliche Entstellung der fränkischen Geschichte durch unwissende französische Schriftsteller, namentlich durch Mezeray, Velly, Anquetil und

die Neustrier oder Gallofranken (687) bei Testri überwunden und Paris genommen, dort seinen Statthalter zurückgelassen und Austrasien, besonders Köln, zum Hauptsitz seiner Herrschaft gemacht! Hatte doch sein Sohn, Karl Martell, mit seinen Austrasiern die Neustrier bei Stablo und Cambrai besiegt und dann die Neustrier, Aquitanier und Vasconier[11]) bei Soissons aufs Haupt geschlagen und selbst seinen großen Sieg über die Sarazenen bei Tours (732) besonders den Austrasiern verdankt[12]).

ähnliche Historiker verweisen wir übrigens auf Augustin Thierry, lettres sur l'histoire de France, sixième édition, Paris 1839, aus welchen auch viele Deutsche etwas lernen könnten.

[11]) Neustrien, Francia occidentalis, Neu- oder Westfranken war eigentlich nur das Land an der Seine und ihren Nebenflüssen, zwischen den Ardennen und der Loire, mit Ausschluß von Bretagne. Der größte Theil der Länder aber, welche das heutige Frankreich ausmachen, hieß zu Karls des Großen Zeit noch nicht Francia. Die Landschaften Brittania, Aquitania, Wasconia, Septimania, Burgundia, (d. h. die nachherigen Provinzen Bretagne, Poiton, Saintonge, Guienne, Gascogne, Languedoc, Dauphiné, Limosin, Lyonnois, Auvergne, Bourgogne u. s. w.) werden in den Schriften des karoling'schen Zeitalters, und viel später noch, in dem Wort „Francia" nicht einbegriffen. Das westliche Franzien begriff damals nur etwa den dritten Theil des romanischen Galliens. Es reichte (wie oben erwähnt) nur von den Ardennen bis zur Loire und wurde im Gegensatz zu den alten deutschen Frankenländern, welche als „Francia interior" (das innere Franken) und als „antiqua Francia" (das alte Frankenland) bezeichnet worden, „Francia nova" (das neue Frankenland) genannt. — Cöln, Mainz, Frankfurt, Fuld und ganz Hessen, Würzburg, Bamberg, Forchheim u. s. w. liegen in „Francia." Dagegen liegen Poitiers, Bordeaux, Lyon, Arles, Dijon u. s. w. nach der Geographie und Statistik jener Zeiten nicht darin. Dieß weis jeder, welcher von den Quellenschriften eine auch nur mittelmäßige Kenntniß hat. Es ist daher (gelind zu reden) höchst unhistorisch, wenn in Compendien und anderen Büchern die Ausdrücke „Frankreich" und Deutschland für die Geschichte jener alten Periode als Gegensätze und in dem nämlichen Sinn gebraucht werden, welche sie heutzutage haben. Aber freilich erschöpfen sich die Gelehrten oft in den kleinlichsten Untersuchungen, während sie das Nächste, was vor ihnen liegt, nicht sehen und das Wichtigste nicht ahnen.

[12]) Daß Karl Martell (consul Franciae interioris Austriae) den großen Sieg bei Tours und Poitiers hauptsächlich seinen austrasischen Kriegern verdankte, die er selbst gebildet und an Siege gewöhnt hatte, bezeugt Isidor Pacensis: „gens Austriae, mole membrorum praevalida et ferrea manu perardua etc. bei Duchesne t. I. pag. 783 seq., Schlosser, Weltgeschichte,

Und wenn auch Pipin der Kurze, so lange sein älterer Bruder Karlmann Austrasien beherrscht, und wegen des aquitanischen Kriegs meist in Neustrien residirte, so fußte doch Karl der Große wieder auf Austrasien, und so wie seine durch Thatsachen manifestirte Absicht, dieses Land zum Hauptsitz seiner Monarchie zu erheben[13]), einerseits die Unterwerfung der Sachsen unabweisbar vorschrieb, so war es von der andern Seite auch wieder der immer lebhafter werdende Sachsenkrieg, der den Aufenthalt des Herrschers in den deutschen Frankenländern nöthig machte. Kein Wunder

Bd. 2. Th. 1. S. 174. Luden, Gesch. des deutschen Volks, Anm. 22 zu Buch 9. Cap. 7.

[13]) S. Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. 3. Ausgabe. Th. 1. S. 318. 374. 375. Daß der Kaiser Karl, wie er in den vier Haimonskindern oder in andern romantischen Poesien erscheint, daß, etwa mit Ausnahme Rolands, alle seine zwölf Heiden, daß die Gebilde Ariost's, daß Ogier der Däne, Ganelon und Doolin von Mainz, Hüon von Bordeaux u. s. w. vom Standpunkte historischer Wahrheit ganz in die nämliche Classe gehören, wie der Kaiser Octavianus, der mit König Dagobert gegen den Sultan streitet, wie die schöne Melusine, Magelone u. dergl., bedarf wohl kaum der Erwähnung. Quisquilias et naenias (klägliches Zeug) nannte man sonst die französischen Karlsromane und ihre Nachbildungen und obgleich unsere jetzigen Germanisten aus Rücksicht für Sprache, Poesie und Völkerpsychologie diesen Gegenständen eine sehr weit gehende Aufmerksamkeit gewidmet haben, so ist doch das Resultat für die Geschichte kein anderes gewesen, als daß der Historiker (wie Wilhelm Grimm in der Vorrede zum Rolandslied sagt) hier nichts finde, was er dem Gang der Begebenheiten anreihen könnte. Ueber den Ursprung jener Romane aber kann man in den Werken ausgezeichneter Männer der neuen und neuesten Zeit hinreichende Belehrung finden. Schon Eichhorns Geschichte der Cultur und Litteratur, Th. 1. Erläuterung 3, enthält gute Bemerkungen, ganz vortreffliche Auskunft über die Karlssage aber gibt Maßmann im dritten Theile seiner Ausgabe der Kaiserchronik. Hervorzuheben ist hier nur, daß zwar schon der Mönch von St. Gallen wunderliche Geschichten vorbringt und daß das romantische Element im chron. Novaliciens. sowie im chron. Benedicti (bei Perz. Mon. Germ. V. (III.) pag. 708—710. bereits sehr stark hervortritt, daß aber der sogenannte „Turpin," welcher einen so großen Einfluß auf die Poesie und selbst auf die spätere Geschichtsschreibung gewonnen, außer seinen Fabeln auch noch eine wohlüberlegte und förmliche Fälschung enthält, welche (wie man annimmt, im J. 1095) im wälschen Frankreich ersonnen und ausgeführt wurde, um zum Kreuzzug zu ermuntern.

also, wenn auch Tribur jetzt von seinen Besitzern öfters besucht und bei dem sich wendenden Geschicke des fränkischen Reichs bald zum Schauplatz wichtiger Ereignisse wurde.

Uebrigens können wir, was insbesondere die Villa Tribur betrifft, den Aufenthalt Karls des Großen daselbst, so oft er auch (wie mehr als wahrscheinlich ist) dort verweilt haben mag, durch geschichtliche Data nicht nachweisen. Unter seinem Sohne, Ludwig dem Frommen, aber wird Tribur ein historischer Ort, dessen Namen fast alle Begebenheiten, die zur Entstehung und Gestaltung des ostfränkischen oder deutschen Reiches beitrugen, uns in Erinnerung bringen. Gestehen wir es aber nur gleich: Nur Weniges, was wir zu berichten haben, wird freudig sein. Denn als ob der finstere Geist der Zwietracht seine Schwingen über diesem Königssitze ausgebreitet, finden wir fast immer nur Streit und Hader daselbst und nicht selten brachten die Tage, an welchen Reichsoberhäupter hier zubrachten, ihnen Kummer, Verdruß oder auch schweres Verderben. Schon im Jahre 822 [14]) soll dort eine Kirchenversammlung gehalten worden sein und im Jahre 829 hielt sich Kaiser Ludwig, wie aus einer dort ausgestellten Urkunde zu ersehen [15]), da auf; wie aber der Kaiser im Jahre 832 gegen seine eigne Söhne zu Felde ziehen mußte, schlug er zu Tribur sein Lager auf. [16]) Der Bayernkönig Ludwig, den man nachher den Deutschen nannte, stand mit seinem Heere unfern, bei Lampertheim; zur Schlacht kam es aber nicht, denn der Sohn entwich vor dem Vater, der jedoch nicht lange nachher auf dem bekannten Lügenfelde im Elsaß seinen Kindern in die Hände fiel. Schon damals betrachtete sich Ludwig der Deutsche, mit oder ohne Willen seines Vaters, als den Herrn von ganz Ostfranken, denn bereits im Jahre 833 nannte er sich König in Ostfrankenreich [17]), und im Juni 834 schenkte er die Villa Langen nebst den dort entstammten, bisher zum Fiscalgut Tribur ge-

---

[14]) Wenck, hessische Landesgeschichte, Bd. 1. pag. 46. not. m.

[15]) Böhmer, Regesta Karolorum, ad h. a.

[16]) Annales Rertiniani ad h. a. bei Duchesne. t. III. pag. 188.

[17]) Böhmer, Regesta Karolorum ad h. a. Thomas, Frankfurter Annalen. pag. 20.

rechneten, Hörigen dem Kloster Lorsch.[18]) Seinem Vater half er nach dem oben erwähnten Vorfall zwar bald wieder zur Freiheit, aber schon im Jahre 839 lagen Beide wieder gegen einander zu Feld. Kaiser Ludwig kam auch damals nahe bei Mainz über den Rhein[19]) und begab sich, nachdem die Sachsen zu ihm gestoßen, nach Tribur, um dort alle seine Streitkräfte an sich zu ziehen, und obgleich sein Sohn auch jetzt wieder vor ihm auswich, dauerten die Wirren doch fort bis zu des Kaisers Tod und gingen dann in jenen welthistorischen Streit über, in welchem das Schicksal der Fürsten und Völker entschieden ward. Wenig hat gefehlt, daß dieser Kampf auf der Ebene von Tribur ausgefochten worden, denn nachdem des verstorbenen Kaisers ältester Sohn, Lothar, im Jahre 840 bei Worms über den Rhein gekommen und seinen Bruder, Ludwig den Deutschen, zu Frankfurt wohl schlagfertiger getroffen, als er erwartet und gewünscht hatte, lagerte er sich mit seiner Streitmacht an der Mainspitze[20]) und schloß dann mit Ludwig einen Waffenstillstand, in welchem die Brüder sich versprachen, im November desselben Jahres mit ihren Heeren, wenn der Zwist nicht vertragen werde, in der nämlichen Gegend zu erscheinen und das Schwert entscheiden zu lassen. Aber das Schicksal wollte es anders und die eisernen Würfel fielen bei Fontanet und zwar zum Nachtheil Lothar's, worauf Ludwigs des Frommen Söhne, Lothar, Ludwig und Karl, nach mehreren vergeblichen Versöhnungsversuchen zu Verdun (843) sich endlich einigten und das Reich ihres Großvaters in der bekannten Weise theilten.

In diesem Vertrag wurde Ludwig der Deutsche als König des ostfränkischen (oder deutschen) Reiches[21]) förmlich anerkannt,

---

[18]) Böhmer, l. c. ad h. a.

[19]) Annales Bertiniani ad h. a. et Fuldenses ad. h. a. letztere bei Freher ed. Struv. (Argent. 1737) pag. 43. vergleiche mit Vita Lodovici pii ad h. a. bei Duchesne t. II. pag. 317.

[20]) Nithard. Handausgabe von Perz pag. 13. hist. II. cap. I. quo Moin in Rhenum confluit.

[21]) Das deutsche Reich war nach Grund und Ursprung ein fränkisches und wurde nach dem Staatsrecht des Mittelalters auch nicht anders betrachtet, obgleich die Erinnerung an diesen Rechtsgrundsatz seit dem 13. Jahrhundert

und an Tribur's Namen knüpft sich die Erinnerung von gar manchen und sehr wichtigen Ereignissen seiner Regierung. Insbesondere sind es die Jahre 870, 871, 874 und 875, in welchen er sich nach Urkunden oder sonstigen zuverlässigen Nachrichten [22] längere oder kürzere Zeit hier aufgehalten, und wenn wir vorhin dieses Ortes in den Streitigkeiten Ludwigs mit seinem Vater und bei seinem Krieg mit seinem Bruder gedacht haben, so müssen wir es auch jetzt bei dem Hader mit seinen Söhnen, die ihm ähnlichen Unfrieden bereiteten, wie er mit den Brüdern einst seinem Vater gethan. Umsonst erwartete er auf seinem Königssitz Tribur die Ungehorsamen im Mai 871, als er sie zur Sühne geladen [23]). Jedoch kam diese (und es war nicht die letzte) nachher anderwärts zu Stande. Im Jahre 874 aber traf Ludwig zu Tribur eine Verfügung, die in der speziellen Geschichte von Frankfurt nicht ohne einige Bedeutung ist [24]) und hielt kurz nachher auch einen Reichstag dortselbst [25]). Letzteres geschah auch im Jahre 875 im Juni, wo aber die Franken und Sachsen mit gezogenen Schwertern so an einander geriethen, daß die Scene gewiß mit Blutvergießen geendet haben würde, wenn nicht des Königs zweiter Sohn, Ludwig der Jüngere, die Streitenden durch sein Dazwischentreten mit Hülfe der Seinigen wieder geschieden hätte [26]). Und Eintracht war auch nöthig, da Ludwig der Deutsche noch in dem nämlichen Jahre des Beistandes seiner Krieger bedurfte. Damals galt es der römischen Kaiserkrone, denn der westfränkische König, Karl der Kahle, obgleich ohne Anrecht oder Befähigung, war nach Italien aufgebrochen, um

schwächer zu werden begann. Die Idee von einem einzigen großen Frankenreiche, in welchem nur der Franke herrsche und von welchem die verschiedenen fränkischen Königreiche nur als Theile zu betrachten, erlosch nicht am Tage von Verdun, nicht durch Arnulf, Konrad I. oder Heinrich I., sondern im Laufe der Zeit allmählig. Vergl. hierüber des Verfassers „Uebersicht der Gesch. der deutschen Kaiser und Könige," Frankfurt bei Schmerber (Keller) 1853. Zusatz 8. und Zusatz 10.

[22]) Böhmer, Regesta Karolorum ad h. a.

[23]) Annales Fuldenses ad h. a.

[24]) Böhmer. Frankfurter Urkundenbuch, pag. 3.

[25]) Annales Fuldenses ad a. 874.

[26]) Annales Fuldenses ad a. 875.

von dem ihm befreundeten Papste sich krönen zu lassen. Darum versammelte Ludwig im Spätsommer des gedachten Jahres seine Söhne und Getreuen wieder zu Tribur [27]), berieth sich dort mit ihnen und sendete dann seinen Sohn Karlmann mit bewaffneter Macht nach Italien, während er selbst in Begleitung seines zweiten Sohnes verheerend in Karls Länder fiel. Aber Karlmann war zu schwach oder ließ sich täuschen und die Verwüstungen, die Ludwig im westfränkischen (oder französischen) Gallien anrichtete, verhinderten nicht, daß Karl mittlerweile in Italien die Kaiserkrone empfing. Er behielt sie auch für den kurzen Rest seines Lebens, weil Ludwig nicht lange nach der Heimkehr (zu Frankfurt) starb. Aber auch Karl folgte ihm im Tode bald nach und das kaiserliche Diadem kam doch nicht an das westfränkische oder französische Reich, denn nach Karls Ableben erwarb nicht sein Sohn, Ludwig der Stammler [28]), die Kaiserkrone, sondern Ludwigs des Deutschen jüngster Sohn, Karl der Dicke, der erst durch den Tod seiner Brüder Herr von Italien, Kaiser und König von ganz Ostfrankenreich und durch andere Zufälle zuletzt auch noch Regent von Westfrankenreich wurde. Allein er häufte die vielen Würden auf seinem Haupte nur, um unter ihrer Last zu sinken, und wie er in dem vorletzten Monate des Jahres 887 die Fürsten zum Reichstage in Tribur erwartete, fielen diese von ihm ab und erhoben seinen Neffen Arnulf zum König [29]). Gewiß bekam das Reich in Arnulf einen tüchtigeren Regenten, was er bekanntlich überall bewiesen. In Tribur finden wir ihn während seiner leider zu kurzen Regierung öfters, namentlich in den Jahren 895 und 897. In dem ersterwähnten Jahre fand daselbst eine große Kirchenversammlung statt, welcher sechs und zwanzig Bischöfe und auch Aebte beiwohnten [30]). Sie erließ unter dem Vorsitze

---

[27]) Annales Fuldenses ad h. a.

[28]) Daß Karl der Kahle der einzige westfränkische König gewesen, welcher die römische Kaiserkrone getragen und daß Ludwig der Stammler nicht Kaiser gewesen, hat schon Hahn Reichshistorie, Th. 1. pag. 221 not. d. bewiesen. Auch können die Böhmer'schen Regesten über diesen Gegenstand nachgesehen werden.

[29]) Annales Fuldenses ad h. a. Regino ad h. a. u. A. m.

[30]) Riginoad a. 895. bei Pistor ed. Struv. I. pag. 95.

Hattos von Mainz sehr wichtige Verfügungen, sprach insbesondere der bischöflichen Gerichtsbarkeit vor der gräflichen den Vorrang zu und scheint schon sehr unter dem Einflusse der falschen Decretalien gestanden zu haben, da sie die Bestimmung traf, „daß man das Joch des römischen Stuhles tragen müsse, wenn es auch fast unerträglich sein sollte.“ [31]). Anno 897 aber hielt Kaiser Arnulf hier einen Reichstag [32]).

Schwerlich aber hat irgend ein deutscher König Tribur öfter bewohnt, als Arnulf's Sohn, Ludwig das Kind, welchen Erzbischof Hatto von Mainz, der in sturmbewegter Zeit für ihn das Staatsruder führte, wohl nicht gern aus den Augen ließ. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung (Anno 900) soll der junge König dort einen Reichstag gehalten haben, dessen Beschlüsse man aber nicht kennt [33]). Wichtiger war jedenfalls die Reichsversammlung, die im Jahre 905 daselbst statthatte, denn sie beschloß gegen den Grafen Adelbert von Babenberg, der sich zur Verantwortung nicht gestellt hatte, in dem bekannten großen Streite, der damals im Herzen des Reiches wüthete und dessen Existenz bedrohte, nachdrückliche Gewaltmaßregeln, welche Hatto von Mainz dann in einer Weise zur Ausführung brachte, die dem Hasse Veranlassung gab, seinen Namen zu brandmarken [34]). Außerdem sind eine Reihe von Urkunden König Ludwigs von den Jahren 900, 902, 904, 906, 907, 908 und 910 zu Tribur ausgestellt [35]). Ebendaselbst erlassene Urkunden sind von Konrad I. und von der

---

[31]) So lauten wenigstens die Stellen nach Baronius bei Hahn Reichshistorie, Bd. 1 pag. 287, not. g. u. h.; doch ist Wenck l. c. Bd. 1 pag. 48, not. x nachzusehen. Ausführliche Auskunft über diese Synode und über den Einfluß des falschen Dekretalien auf dieselbe gibt Gfrörer in seiner Geschichte der Karolinger.

[32]) Annales Fuldenses ad a. 897, s. auch Böhmer Regesta Karolorum ad a. 895 u. 897.

[33]) Wenck, l. c. Bd. 1. pag. 49, not. z.

[34]) Regino, bei Struv ad 905, bei Perz ad a. 906. Schlosser's Weltgeschichte, Bd. 2. Th. 1. pag. 589 seq. Die in Rede stehende Schandthat erzählt Lindprand. Antapodosis. lib. II. cap. 6. Handausgabe von Perz. pag. 10. Widukind bei Perz pag. 24. Hofmann annales Bamberg. bei Ludwig. I. 18 seq.

[35]) Böhmer, l. c. ad h. a.

ganzen Reihe der sächsischen Reichsoberhäupter (mit Ausnahme Heinrichs I.) vorhanden; von Konrad I. insbesondere eine vom Jahre 913[36]), von Otto dem Großen vom Jahre 972 und von Otto II., deren zwei, vom April und Oktober 980[37]). Otto III., oder vielmehr dessen Vormundschaft, verschenkte zwar die Villa Tribur im Jahre 985 an seine Tante, die Aebtissin Matthilde von Gandersheim[38]), doch finden wir ihn selbst fünfzehn Jahre später (Anno 1000 im Palast daselbst[39]), und der dortige Aufenthalt seines Nachfolgers Heinrichs II. ist bezüglich der Jahre 1008, 1011 und 1023 ebenfalls urkundlich erwiesen[40]). Aber erst unter dem salischen Kaiserhause wird die Tribur'sche Reichspfalz wieder zum Schauplatz größerer Ereignisse. Bei der Wahl des ersten Kaisers aus diesem Geschlechte, Konrad's II., mag es in ihrer Umgegend lebhaft gewesen sein, denn es lagerten damals dort stromauf- und abwärts Sachsen, Ostfranken, Bayern und Schwaben, und wie Konrad am Rhein hinab zur Krönung nach Mainz zog, mag sein Auge wohl eine Weile auf Triburs Königsschloß geruht haben, ohne Ahnung, wie verhängnißvoll der Ort einst für seinen Enkel werden würde. Er selbst verweilte hier in den Jahren 1025 und 1036[41]), auch sollen zu seiner Zeit hier zwei Synoden[42]) stattgefunden haben. Sein Nachfolger, Heinrich III., bewohnte den Pallast im Jahre 1040[43]) und auf dem dortigen Reichstag, im Jahr 1053, ließ er seinen dreijährigen Sohn gleichen Namens zum König ernennen[44]). Auch erklärte er da-

---

[36]) Böhmer, ad h. a. Nach Wenck, l. c. pag. 49 not. c, auch von den Jahren 912 und 918.

[37]) Böhmer, Regesta regum et imp. ad h. a.

[38]) Böhmer, ad h. a. Die Urkunde steht bei Wenck l. c. Bd. 1. Beil. 1. De nostra proprietate dedimus curtem Triburis vocatam, in Francia et in pago Rinehgove: Daß nur der Hof (die Villa, der Weiler, das Dorf) verschenkt worden und nicht der Palast, ist wahrscheinlich. Uebrigens ist gewiß, daß auch die Villa sehr bald wieder an das Reich gekommen. Wie dies aber zugegangen, vermögen wir nicht anzugeben.

[39]) u. [40]) Böhmer l. c. bei den betreffenden Jahren.

[41]) Böhmer l. c. ad h. a.

[42]) Wenck l. c. Bd. 1. pag. 51 not. k.

[43]) Böhmer l. c. ad h. a.

[44]) Hermann Contract bei Pistor ed. Struv. t. 1. pag. 296.

mals den abgesetzten Herzog Konrad von Bayern, "weil er des Aufruhrs schuldig zu den Ungarn geflüchtet, mit ihnen Verbindung gesucht und in Kärnthen eingefallen," seiner Güter verlustig, während zugleich die Gesandten des ungarischen Königs Andreas erschienen und, reiche Geschenke an Geld darbringend, um Frieden und Bündniß warben und die Versicherung gaben, "daß ihr Herr bereit sei, dem Kaiser in allen seinen Kriegen (die in Italien ausgenommen) mit dienstwilliger Hülfe beizustehen [45]). Bereits in den Jahren 1057, 1064 und 1065 hielt sich der junge Heinrich IV. hier auf [46]), aber hier war es auch, wo er als sechzehnjähriger Jüngling auf dem unwillkommenen Reichstag des Jahres 1066 seine erste Demüthigung zu erleiden hatte. Zwar rieth sein Verführer, Erzbischof Adelbert von Bremen, zu schleunigster Flucht, die Fürsten aber, die zeitig Verdacht geschöpft, ließen den Pallast bewachen und Adelbert mochte von Glück sagen, daß man sich begnügte, ihn schimpflich fortzuschicken [47]), während Heinrich seine Günstlinge entlassen und sich zur verhaßten Heirath mit Bertha von Susa entschließen mußte, die man ihm als Kind schon verlobt hatte. Heinrich feierte nun zwar in der Pfalz zu Tribur seine Hochzeit mit königlicher Pracht [48]), verabscheute aber die ihm aufgedrungene Gemahlin, deren Werth er erst im Unglück erkannte, und fuhr fort, in wildem Leben und frevelndem Uebermuth Fürsten und Völker zu reizen. Was dann weiter geschehen, wie sich die Sachsen empört und den Tyrannen verjagt, wie dieser dann am blutigen Tage an der Unstrut sie gänzlich zu Boden geschlagen, wie die Unterdrückten aber von Neuem sich erhoben und Heinrich (ohnedies schon mit dem Bannfluche des Pabstes belastet) abermals in den Süden seines Reichs geflüchtet, weiß Jedermann. Auch brauchen wir kaum zu erwähnen, daß er diesmal die gesuchte Hülfe nicht gefunden, denn zu Tribur sammelten sich bekanntlich die Fürsten des Reichs (Anno 1076), vor Allen Rudolf von Schwaben, Welf von Bayern und die sächsischen Großen, zwieträchtig sonst,

[45]) Herm. contr. ebendaselbst.

[46]) Böhmer l. c. ad h. a.

[47]) u. [48]) Lambert ad a. 1066. Handausgabe von Perz pag. 67 bis 69. Schlosser's Weltgeschichte, Bd. 2., Th. 2, pag. 682.

aber einig im Hasse gegen Heinrich, und machten, unter dem Einflusse der anwesenden päpstlichen Legaten, ihrem Könige, der sich zu Oppenheim aufhielt, unerhörte Vorschriften, härter, als er sie von Gregor selbst befürchten durfte [49]). Da gab Heinrich scheinbar zwar nach, beschloß aber, lieber vor dem Papste sich zu beugen, als vor seinen Vasallen, und that, was zu erwähnen jetzt noch schmerzlich ist. Ehrenwerth ist's, daß, was er nach menschlichen Ansichten etwa verbrochen, er in den folgenden langen Jahren seines mühevollen Lebens theilweise wieder zu sühnen gesucht, doch dürfen wir die zahlreichen Kämpfe, unter denen der Rest seiner Regierung verflossen, und sein trauriges Ende hier nicht weiter erwähnen, denn in allen dahin gehörigen Geschichten wird Tribur nicht mehr genannt und es mag wahr sein: daß er im Andenken der dort ihm zugefügten Schmach diesen Ort absichtlich gemieden. Dagegen hielt sein Sohn, Heinrich V. daselbst im Jahre 1119 einen Reichstag [50]), der jedoch gleichfalls nicht dazu geeignet war, ihm den dortigen Aufenthalt besonders angenehm zu machen, denn, obgleich es ihm gelang, einen Theil der Fürsten wieder an sich zu ziehen, so mußte er doch (zwar nicht in gleicher, doch in ähnlicher Bedrängniß, wie einst sein Vater), um Schlimmeres zu verhüten, sich zu dem Versprechen entschließen, diejenigen Güter, die er ihren Eigenthümern genommen, denselben wieder zurückzugeben und nur das Reichsgut zu behalten, eine Concession, die ihm gewiß schwer gefallen. Dies ist aber auch das letzte historische Ereigniß, das mit der Kaiserpfalz Tribur in Verbindung steht und es ist nicht wahrscheinlich, daß Lothar von Sachsen oder die Hohenstaufen hier gewohnt haben. Wie aber der Gegenkönig Wilhelm von Holland gegen den Kaiser Friedrich II. und seinen Sohn Konrad bei Fürsten, Grafen und Städten um Beistand sich bewarb, da erkaufte er auch den Grafen Diether von Katzenelnbogen für siebenhundert Mark (1249) und versprach ihm, dreihundert von dem Gelde, das ihm nächstens der Papst

---

[49]) Lambert ad a. 1076. Handausgabe von Perz pag. 239 seq. Schlosser's Weltgeschichte, 2. Bd., 2. Th., pag. 726 seq.

[50]) Chron. Ursperg. ad a. 1119 ed. Argent. (1537) fol. 276. Schlosser's Weltgeschichte, Bd. 3, Th. 1, pag. 241, 242.

senden werde, baar zu bezahlen, für den Rest aber gab er ihm unter Anderm die Villa Tribur in Pfand[51]) und der Fremdling Richard, der nach ihm den römischen Königstitel führte, bestätigte unter gewissem Vorbehalt die Verpfändung[52]). Durch die Vergünstigung, welche Graf Eberhard von Katzenelnbogen dann für geleistete Dienste von Rudolf I. erlangte[53]), blieb nun dieses Grafenhaus um so leichter im Besitze des gedachten Ortes, da in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts Graf Johann auch die dortige Vogtey von dem Hause Isenburg erkaufte[54]), welches dieselbe im Laufe der Zeit erworben hatte, worauf noch in dem nämlichen Jahrhundert Tribur mit der ganzen Grafschaft Katzenelnbogen an das Hessische Fürstenhaus fiel, unter dessen Hoheit es noch jetzt steht.

Eine Untersuchung über die gerichtsbarkeitlichen Verhältnisse des Tribur'schen Königshofes anzustellen, liegt nicht in der Absicht dieses Aufsatzes und eine Beschreibung der Kaiserpfalz nach ihren architektonischen Formen zu machen, sind wir außer Stande. Selbst der Erbauer des Pallastes ist ganz unbekannt. Genannt wird das Palatium, als solches, erst im Jahre 829[55]), doch berechtigt dies nicht zu der Annahme, als ob es damals erst errichtet worden, obschon es immer nur Vermuthung bleiben wird, wenn man seine Erbauung Karl dem Großen zuschreibt. Uebrigens kann es nach den Zeitverhältnissen keinen Zweifel leiden, daß die Bauten in romanischem Styl aufgeführt waren, nach der Bildungsweise, die man in Italien die longobardische, in Deutschland und Frankreich aber die fränkische und karolingische und in England die sächsische nennt. Auch kann es wohl an stattlichen Räumen für hohe Gäste nicht gefehlt haben. Ruinen sind aber keine mehr

---

[51]) Urkunde bei Wenck l. c. (Th. 1, Beilage XIV.) (wo aber die Jahreszahl falsch ist) nach Böhmer. Regesta imp. vom 13. März 1249.

[52]) Urkunde bei Wenck l. c., Beilage XXXV., und vergl. Böhmer Regesta imp. ad a. 1260.

[53]) Wenck l. c., Beilage LXIII, und Böhmer Regesta imp. ad a. 1276.

[54]) Wenck l. c., Beilage CCCV.

[55]) Vergl. Böhmer, Regesta Karolorum pag. 41. die Urkunde von 829, wonach also Wenck, der die erste Erwähnung später setzt, zu berichtigen wäre.

vorhanden und soviel uns bekannt geworden, beschreibende Nachrichten eben so wenig [56]) Nach viel späteren Angaben wird die Zerstörung des Schlosses Kaiser Heinrich IV. zugeschrieben, der durch dieselbe die Erinnerung an die erwähnte Fürstenversammlung zu tilgen gesucht habe, und man beruft sich dabei räthselhafter Weise auf eine zu Rom angeblich gefundene Inschrift. Die Wahrheit dieser Geschichte ist aber durchaus zu bezweifeln, denn, wie wir bemerkt haben, hat noch Heinrich V. Reichstag zu Tribur gehalten, was doch schwerlich an einem (ohnehin nur kleinen) Orte geschehen sein würde, dessen Hauptgebäude im Schutt gelegen hätte. Und es thut auch wahrlich nicht Noth, eine absichtliche Zerstörung anzunehmen, um den Verfall eines deutschen Reichspalastes zu erklären! Sind doch die alten Kaiserpaläste meist, wie das Reich selbst, allmählig verfallen, und wer hätte den Landesherrn oder den reichsstädtischen Obrigkeiten auch zumuthen dürfen, diese stummen Zeugen der ehemaligen kaiserlichen Reichscentralmacht, die an die früheren staatsrechtlichen Zustände von Deutschland so unbequem erinnerten, auf eigne Kosten zu erhalten? Die Angaben der Cosmographen und Topographen der letzten Jahrhunderte, daß die Steine und Marmorblöcke der Tribur'schen Reichspfalz zu Neubauten in Oppenheim, Mainz und Darmstadt verwendet worden, sind daher nur zu glaublich. Doch sollen zu Tritthemius Zeit (1500) die Mauern des zerfallenen Schlosses noch gestanden haben [57]). Ist seine Erzählung wahr, so mag wohl der große Brand, der im sechszehnten Jahrhundert [58]) den Flecken verwüstete, zum völligen Ruin jener Trümmer das Seinige gleichfalls beigetragen haben. Marquard Freher, der den Ort (jedenfalls vor dem Jahre 1612 oder 1613) besuchte, fand schon nichts Erhebliches mehr [59]) und spätere Nachrichten, wie in Merians Topographie (1645) und in dem rheinischen Antiquar (1744)

[56]) Zinkernagel in seinem Handbuch für Archivare nennt das palatium zu Tribur splendidissimum (höchst prächtig) aber wohl ohne besondere Quelle.

[57]) Tritthemius. Chronicon Hirsaug. ad a. 904.

[58]) Merian in der Topographie weiß nicht, ob 1504 oder 1540. Iselin in seinem Lexikon und Wenck, wie schon Winkelmann in der Beschreibung von Hessen etc. sagen 1540.

[59]) Origines palatin, bei Reinhard script. rer. palat. t. 1. pag. 263.

sprechen von einem mit einem wüsten Graben umgebenen Platz, der die Hofstätt genannt werde. Doch hat der gedachte Freher noch eine auf einer Anhöhe gelegene Kirche gesehen, welche wohl keine andere gewesen sein kann, als die Lorenzkirche, da die von Dahl in seiner Beschreibung des Fürstenthums Lorsch, S. 37, erwähnte Albanikirche, von welcher auch zur Zeit des rheinischen Antiquars noch Spuren zu finden waren, nach Dahls Angabe bereits im sechszehnten Jahrhundert abgerissen worden ist und dieselbe ganz gewiß im Jahre 1604 schon nicht mehr gestanden hat [60]). Jetzt ist von letzterer gar nichts mehr vorhanden und die Beschreibung, die der rheinische Antiquar von der Lorenzkirche macht, paßt auf die jetzige Pfarrkirche, welche an der Stelle derselben steht, nicht im Mindesten. Eine dritte Kirche oder Kapelle, welche längst in ein Schulhaus umgewandelt worden war, ist nun ebenfalls durch einen andern Bau ersetzt. In der Nähe des Fleckens befindet sich aber eine Niederung, die noch jetzt der Kaiserswoog oder Kaisersweier genannt werden soll. Ob aber das alte Thor, das man erst in der neuesten Zeit weggerissen, etwas anders gewesen sein könne, als Befestigungswerk, welches der Flecken nach Merian einigermaßen allerdings gehabt, mögen Diejenigen entscheiden, die es gesehen und untersucht haben. Den Bewohnern des Rieds aber (so heißt nämlich die Gegend, wo Tribur liegt) darf man solche Fragen nicht stellen, denn sie erzählen von so wunderbaren Sachen, die hier gestanden, und von so außerordentlichen Dingen, die hier vorgefallen, daß sie darin die Chronikschreiber und Topographen der letzten Jahrhunderte, die es doch arg genug gemacht haben, und namentlich auch Winkelmann (in seiner Beschreibung und Geschichte von Hessen) noch weit übertreffen. Daß indessen die Anhöhe, auf welcher die Kirche steht, schon vor einem Jahrtausend von Menschenhänden geschaffen worden, ist gar nicht unwahrscheinlich. Denn wenn das Eis des Rhein's sich löst, überströmen seine Fluthen oft weit und breit das Gefild und bedrohen den Flecken mit Verderben, und selbst im höchsten Sommer, wenn der Schnee der Alpen schmilzt, bringt das Gewässer dieser Landschaft manchmal Schaden

[60]) Serarius res moguntiacae, pag. 137.

und Gefahr, jetzt noch, wie sonst. Aber nicht, wie sonst, baut jetzt der »nach Hofrecht« behandelte hörige Knecht, sondern der freie Landmann das Feld, er pflügt seinen eignen Acker, dessen Früchte er auch erntet, und wie einst an einem schönen Frühlingsmorgen der Verfasser dieser Blätter in heiliger Sonntagsfrühe auf dem Hügel vor dieser Kirche saß und er hinausschaute in das wohlbebaute, grüne, stille und friedliche Land, und der Gesang der festlich gekleideten Gemeinde, zugleich mit dem Liede der steigenden Lerche, bei den Tönen der Orgel, in feierlicher Andacht zum Himmel sich erhob, — da stimmte auch seine Seele sich zum Lobe des Herrn und er dankte Gott, daß bei allen Uebeln, die über uns gekommen und die zum Theil auch jetzt noch uns drücken, dennoch auch Viel, sehr Viel bei uns ist besser geworden, als sonst es war.

II. Ingelheim.

Am Berg zu Ingelheim da ist ein Saal,
D'rin sitzet Kaiser Karl auf goldnem Throne,
Er trägt den Scepter und das Schwert von Stahl,
Auf seinem greisen Haupte glänzt die Krone;
Ich hab' ihn einst um Mitternacht gesehn,
Als ich am Berge wollt' vorüber gehn.

A. v. Stolterfoth.

Wenn man der Landstraße von Mainz nach Bingen folgt und etwa in der Hälfte des Wegs den höchsten Punkt der Anhöhe, über welche die Straße sich hinzieht, erstiegen hat, öffnet sich den erfreuten Blicken eine der schönsten Aussichten in den Rheingau, und den Vordergrund zu diesem Naturgemälde bildet der Marktflecken Niederingelheim, welcher zu beiden Seiten der Straße, nicht weit von dem zum Rheine eilenden Selzbach, über den Abhang sich ausbreitet. Wendet man sich nun bei dem Eintritt in den Flecken rechter Hand, so gewahrt man mitten unter den Häusern und Wirthschaftsgebäuden der Bewohner allerlei Reste von zerrissenem altem Mauerwerk, starke Spuren eines Grabens, hie und da den Schaft, oder auch den Knauf einer Säule und eine Thüre, deren Inschrift den Wanderer benachrichtigt, daß er vor dem ehemaligen Palaste Karls des Großen stehe. Der Eindruck, den der Anblick dieser Ruinen auf den Beschauer macht, ist weder malerisch, noch poetisch, aber zahlreich und groß sind die Erinnerungen, die uns aus diesen ehrwürdigen Trümmern entgegentreten. Möge es uns daher vergönnt sein, auf diesen eingesunkenen Markstein der Vergangenheit mit eini-

gen Worten hinzuweisen und dabei Mabillon, Schöpflin und andern bewährten Geschichtsforschern, als unseren Führern, im Wesentlichsten zu folgen [1]).

So wie einst vor Jahrtausenden, in den Tagen des alten Griechenlands, viele Landschaften und Städte mit dem Ruhme sich schmeichelten, für die Wiege Homers zu gelten, so streiten sich auch in der Geschichte der germanischen Völker mehrere Orte um die Ehre, die Geburtsstätte Karls des Großen zu sein, und unter ihnen ist auch Niederingelheim, aber gewiß mit weniger Recht, als manche andere Stelle. Im Grunde ist die Frage ganz gleichgültig, und wenn wir auch hinreichende Gewißheit darüber haben, daß Karl aus austrasischem oder ostfränkischem und also aus ächtdeutschem Geschlecht entsprossen war, und durch Eginhart, seinen Pflegsohn und vertrauten Diener, auf das Bestimmteste wissen, daß jener Fürst die deutsche Sprache als seine Muttersprache betrachtet und geredet [2]), so hat doch Eginhart, (V. C. M. cap. 4) selbst schon bekannt, daß er über die Geburt und die Kindheit seines kaiserlichen Herrn und Pflegvaters nichts Bestimmtes habe erfahren können. Ein solches Bekenntniß sollte aber jeden Anderen von müßigen Forschungen über einen ohnehin nicht wichtigen Gegenstand wohl billig abschrecken, oder ihn doch veranlassen, sich mit der Angabe des »Mönchs von St. Gallen« zu begnügen, welcher (bereits im 9. Jahrhundert) in einer an Karl den Dicken gerichteten Schrift Aachen als die Geburtsstelle des Urgroßvaters dieses Fürsten an-

---

[1]) S. Mabillon de re diplom. I. IV., p. 287. Schöpflin in act. palat. tom. 1. — Böhmer, Kaiserregesten, u. A. m. Citate sind aber nur da beigefügt, wo es besonders nöthig schien, hauptsächlich dann, wenn Andere zu ergänzen oder zu berichtigen waren.

[2]) Eginhart V. C. M. cap. 25 et 29, ed. Bredow pag. 96 et 106, in der Handausgabe von Perz pag. 27. Die Ausdrücke „lingua francica,“ d. h. die fränkische Sprache, und „lingua tentisca“ oder „theodisca“ d. h. die deutsche Sprache, sind in den Schriften jener Zeit gleichbedeutend und noch zu Ludwigs des Frommen Zeit verstand man selbst in dem wälschen Theile des Frankenreichs unter dem Ausdruck „lingua francica“ oder francisca nicht die romanische Sprache (das nachherige Französisch), sondern die deutsche. S. Ermoldus Nigellus, lib. I., bei Menken, script. rerum german. pag. 884 unten und Freher, formula foederis etc. ed. Struv. I. pag, 71, auch bei Kulpis pag. 113 seq.

gebeutet[3]). Bekanntlich gehen aber Sage und Geschichte nicht immer Hand in Hand und die Meinung, daß Karl der Große zu Ingelheim geboren worden, soll nicht nur seit unvordenklicher Zeit unter dem Volke dieser Gegend gelebt haben, sondern schon im zwölften Jahrhundert hielt Gottfried von Viterbo sie für Wahrheit. Allein sie entbehrt aller näheren Begründung und widerspricht auch eigentlich den zuverlässigsten Nachrichten, da König Karl den Palast, in welchem er das Licht der Welt erblickt haben soll, selbst erst errichtet hat. Denn letzteres meldet Eginhart (cap. 17) auf das Bestimmteste und daß vorher dort schon Wohnungen gestanden, hat noch Niemand glaublich gemacht. Vielmehr nimmt man allgemein an, daß der Flecken erst nach dem Palaste entstanden und seinen Namen dann von dem benachbarten Oberingelheim entlehnt habe, welches älter ist und seine Benennung, wie gar viele Orte, gewiß einem angesehenen früheren dortigen Grundbesitzer verdankt, der Engel, Ingel, Hingil oder wie sonst geheißen haben mag.

Weniger Gewißheit, wie über den Gründer des Niederingelheimer Palastes, haben wir über die Zeit seiner Entstehung. Allein obgleich kein Geschichtsschreiber die Jahre, in welchen derselbe erbaut worden, ausdrücklich angibt, so wissen wir doch, daß Karl im Jahre 768 zur Regierung gelangte und eine Stelle in den fränkischen Annalen (bei Du Chesne tom 2. pag. 29 [4]) benachrichtigt uns, daß er im Jahre 774, wie er von der Eroberung des Longobardenreichs aus Italien heimgekehrt war, von Ingelheim aus vier Schaaren (scaras) seiner Krieger gegen die Sachsen sendete, welche damals in die fränkischen Gränzen gebrochen und bis Fritzlar vorgedrungen waren. Der Bau wird also wohl zwischen den Jahren 768 und 774 stattgefunden haben und nach den Beschreibungen, die wir über den Palast besitzen, muß seine Aufführung einen bedeutenden Aufwand nicht nur von Kunst und Geldmitteln, sondern auch von Zeit erfordert haben. Denn obgleich Eginhart nur im Allgemeinen bemerkt, daß es ein aus-

---

[3]) Monachus s. Gallens. bei Canisius, antiq. lect. t. I. pag. 387.

[4]) D. h. bei Monachus Engolism. (in der Sammlung von Kulpis pag. 48.)

gezeichnetes Werk sei, so macht uns doch ein Zeitgenosse Ludwigs des Frommen, Ermoldus Nigellus, Abt von Aniane, eine nähere Schilderung davon, die, wie viel wir auch der poetischen Einkleidung gut halten mögen, doch hinreichenden Grund zu der Ansicht gibt, daß das Palatium zu Niederingelheim von allen Palästen der ältesten deutschen Kaisergeschichte eins der prächtigsten gewesen[5]). Insbesondere spricht Ermold von hundert Säulen, die den hohen, herrlichen Bau getragen, von mannichfach geformten Dächern, von tausend Ein- und Ausgängen und von den Bildern, die den Saal geschmückt, geschicktlichen Vorstellungen, namentlich von den Thaten des Ninus, Cyrus und Romulus, Alexanders, Pyrrhus, Hannibals, der Cäsaren, Constantins und Theodosius. Auch was Karl Martell einst Großes vollbracht, war hier im Bilde zu schauen, und Pipin, wie er den besiegten Aquitaniern sich gnädig bezeigt, und seines Sohnes großer Sachsenstreit. Und in der Kirche, die mit Metall gedeckt war und Pfosten von Erz und Thüren von Gold gehabt, befanden sich nach der nämlichen Nachricht auf der linken Seite bildliche Darstellungen aus dem alten Testamente, auf der rechten aber Vorstellungen aus den Geschichten des neuen Bundes. Ob diese Bilder Werke des Pinsels gewesen, ist aus unserem Berichte nicht zu ersehen; mit Grund aber vermuthet man (wie namentlich Kugler, Kunstgeschichte pag. 387), daß sie theilweise aus Mosaik bestanden, und manche von ihnen mögen wohl schon ältere Werke römischer oder byzantinischer Künstler gewesen sein. Jedenfalls erhellt aus dem sogenannten Poeta Saxo (einem Zeitgenossen Kaiser Arnulfs), der von dem Ingelheimer Schlosse, »das seines Gleichen nicht habe,« mit eben so großer Bewunderung, wie Ermold, spricht[6]), daß zu dessen Schmuck Rom und Ravenna marmorne und herrliche Säulen gesendet habe. War es doch bei dem Sinken der Kunst seit dem vierten Jahrhundert schon Gebrauch geworden, neue Paläste auf Kosten alter, selbst noch nicht einmal verfallener, Prachtgebäude auszustatten, und so richtete sich auch Karl, dessen Heimath damals noch keine andere Kunst

---

[5]) Menken, script. rer. germ. t. I. pag. 939 seq.

[6]) Poeta Saco in der Sammlung von Kulpis pag. 41.

kannte, als die, welche man aus Italien und Byzanz herüber brachte, nach der Sitte oder Unsitte seiner Zeit, wie er es auch nachher bei Erweiterung des Aachener Palastes gethan. Papst Hadrian I. kam ihm bei solchen Unternehmungen feundlich entgegen, wie durch ein noch vorhandenes Schreiben desselben erwiesen ist, und Rom wird vielleicht auch für Baumeister gesorgt haben, denn damals waren sie in den Frankenländern noch selten und nur unter den Geistlichen und Mönchen zu finden. Gewiß ist aber ein so großes und herrliches Gebäude mit seinen inneren Ausschmückungen nicht im Verlauf von wenigen Jahren fertig geworden und die Worte Eginharts (l. c. cap. 17.) berechtigen sogar zu der Annahme, daß es selbst bei Karls Tod noch nicht ganz vollendet gewesen und daß auch sein Nachfolger noch daran gebaut und geschaffen habe. Daß es aber im Jahre 774 schon vorhanden und bewohnbar gewesen, wird aus dem oben angeführten Umstande, daß Karl hier einen Kriegszug gegen die Sachsen anordnete, wahrscheinlich. Seit jenem Tage aber leuchtet der Glanz des königlichen Saales von Ingelheim sechs Jahrhunderte lang durch die Irrgänge der deutschen Geschichte! — Unmöglich ist es, in den engen Gränzen dieses Aufsatzes alle Jahre, alle Tage, wo deutsche Kaiser und Könige dort gewirkt und gewaltet, der Reihe nach aufzuzählen. Aber das Wichtigste wollen wir anführen und damit in einem Beispiel zeigen, daß die Lande des Mittel- und Niederrheins, wo einst die Grundpfeiler des deutschen Reichsgebäudes standen, der höchsten Weihe deutscher Erinnerungen nicht mit Unrecht sich rühmen.

Seit dem Jahre 774, in welchem Karl zu Ingelheim seine Schaaren zum sächsischen Kriege beorderte, wohnte dieser Fürst, obschon die Zahl der noch vorhandenen Urkunden, welche hier ausgestellt sind, nicht gerade groß ist, gewiß oft daselbst. Zuverlässig war dies im Jahre 781 der Fall[7]) und im Jahre 787 feierte Karl hier das Weihnachtsfest, im Jahre 788 aber, nachdem er den ganzen Winter hier zugebracht hatte[8]), Ostern, und in dem nämlichen Jahre trat auf seinen Ruf hier die berühmte

[7]) Böhmer. Regesta Karolor. ad h. a.

[8]) Poeta Saxo bei Du Chesne. tom. 2, pag. 151. bei Kulpis pag. 15.

Reichs- und Kirchenversammlung zusammen, von welcher Thassilo der letzte Bayernherzog aus dem Hause der Agilolfinger, Karls naher Blutsverwandter und gewesener Schwager [9]), verlassen und angeklagt von seinen eigenen Unterthanen, des Hochverraths schuldig befunden und zum Tod verurtheilt wurde. Zwar begnadigte ihn Karl, wie die Chronisten sagen, „mildiglichst“ zu lebenslänglicher Klosterhaft, aber das nämliche Loos traf auch Thassilo's Gemahlin und seinen Sohn, oder nach einer andern Nachricht sogar mehrere Söhne! Eigentlich war es nur der letzte Akt des bekannten großen Trauerspiels, in welchem so viele Verwandte Karls ihm, dem Großen (!), schonungslos zum Opfer fielen. Zwar war Thassilo, der schon seinen Oheim Pipin im aquitanischen Kriege arglistig im Stich gelassen, auch Karl gegenüber nicht gerade unschuldig, und fürstliche Aufrührer trieben damals ihr Wesen nicht so ungestraft, wie späterhin. Doch bilden die betreffenden Ereignisse immer ein sehr düsteres Familienstück. Daß der Bayernfürst auch geblendet worden, ist nicht glaublich, obwohl der harte Sinn der Zeit es wohl genehmigt hätte, denn erst viel spätere Geschichtsbücher melden davon und nur in unbestimmter Weise. Jedoch ist die schöne Sage von dem Engel, den Karl im Kloster Lorsch den blinden Thassilo geleiten sehen, nicht wie soviele angebliche Sagen erst in neuer Zeit erfunden worden, sondern sie gehört schon dem Mittelalter [10]). Ein freundlicheres Familienbild, als das vorgedachte, war es gewiß, wie Karls Sohn Ludwig, der nachher den Beinamen des Frommen erwarb, zum Jüngling herangeblüht, im Jahre 791 zu Ingelheim mit seinem Vater zusammentraf und ihn dann nach Regensburg begleitete, woselbst er wehrhaft erklärt und feierlich mit dem Schwert umgürtet wurde [11]). Eine zweite Synode hielt Karl zu Ingelheim im

---

[9]) Thassilo war durch seine Mutter ein Enkel Karl Martells und außerdem war seine Gemahlin eine Schwester der ersten Gemahlin Karls des Großen. Nach seiner Verurtheilung erschien er nur noch einmal vor den Augen der Welt, wie er als Mönch im Jahre 794 zu Frankfurt nochmals auf Bayern verzichtete, was einige neuere Schriftsteller veranlaßt hat, die Absetzung desselben irrthümlich hierher zu verlegen.

[10]) Andreas presbyter Ratisp. bei Kulpis pag. 13.

[11]) Vita Ludovici bei Du Chesne tom. 2, pag. 289.

Jahre 807. Doch hat er in seiner letzten Lebensperiode den Aufenthalt zu Aachen jedem anderen bekanntlich vorgezogen. Aber auch Ludwig der Fromme, der gleich seinem Vater meist in seinen deutschen Landen sich aufzuhalten pflegte, liebte die schöne Rheingegend und schon 817 empfing er im Palatium zu Ingelheim die Gesandten des byzantinischen Kaisers, Leo des Armeniers. Im Juli 819 aber, kurz nachdem er seine verhängnißvolle zweite Heirath mit der schönen und geistreichen Welfentochter geschlossen, hielt er hier einen Reichstag und befahl daselbst einen Feldzug gegen die Bewohner von Pannonien, in dem heutigen Ungarn[12]). Ueberhaupt brachte er in diesem und dem folgenden Jahre viele Monate in Ingelheim zu[13]) und im Januar 820 war der dortige Palast wieder Zeuge einer Reichsversammlung, die sich gleichfalls mit den pannonischen Händeln beschäftigte. — Wichtig war auch die Stiftung des Klosters Corvey in Westpfalen, welche Ludwig anno 823 hier verordnete[14]), denn dieses Kloster wurde eine Schule der Bildung für die sächsischen Lande, wie Fuld für die fränkischen es war, wie St. Gallen für die allemannischen und St. Emmeran zu Regensburg für die bayrischen. Zwei Reichsversammlungen folgten dann bald aufeinander im Jahre 826 und der Ingelheimer Palast sah damals Gäste der verschiedensten Nationen in seinen Mauern, alle den Befehlen Kaiser Ludwigs gewärtig. Päpstliche Legaten, die er freundlich entließ, — Gesandte aus Dänemark mit Friedensgruß und Bundesantrag, und Boten aus den Slavenländern, besonders Obotriten und Sorben, die Klagen und Bitten vortrugen, — Häuptlinge des gallischen Brittenlandes (Bretagne), das schon den starken Arm Karls des Großen gefühlt, nun aber nach mancher fruchtlosen Empörung seinem Sohne Gehorsam bezeigte, — und endlich zwei kaiserliche Markgrafen von der fernen pannonischen Gränze. — Aber bedeutender, als alle diese Erscheinungen, war die Ankunft Heriolds, des Dänenfürsten, der in dem nämlichen Jahre mit Weib und Kind hier zum Christenthum übertrat, wobei Kaiser Ludwig,

[12]) Eginhart. annal., Theganus und Vita Ludovici ad h. a.

[13]) Böhmer. regesta Karolor. ad h. a.

[14]) Böhmer und die eben erwähnten Chronisten.

seine Gemahlin und sein ältester Sohn die Stelle der Taufpathen vertraten. Manche Chronisten sagen zwar, daß diese Feierlichkeit zu Mainz stattgehabt habe, aber Theganus (Chorbischof von Trier) und Ermold, welche beide Zeitgenossen und auch sonst glaubwürdig sind, zeugen für Ingelheim [15]). Insbesondere erzählt der Letztere das Ereigniß sehr umständlich und seine Beschreibung der Taufceremonie und die Schilderung der darauf stattgehabten Festlichkeiten sind schätzbare Beiträge zur Kulturgeschichte. Wir dürfen uns aber dabei nicht verweilen und können nur erwähnen, daß eine einflußreiche Folge dieses Vorfalls die Sendung des Mönchs Ansgarius nach dem Norden war, wo er das Evangelium verkündigte und das Erzstift Hamburg gründete, welches nachher mit dem Stifte Bremen vereinigt wurde. Wichtige Begebenheiten bezeichnen den Aufenthalt Ludwigs zu Ingelheim auch in einigen der folgenden Jahre. So besonders im Jahre 828 der Beschluß eines Feldzugs gegen die Sarazenen in Spanien und anno 831 eine Zusammenkunft mit seinem Sohne Lothar, wobei Ludwig durch allerlei Gnadenakte seines Beinamens sich würdig bezeigte; endlich aber, nachdem der Kaiser auch anno 838 hier verweilt hatte, in seinem letzten Lebensjahre (839) die Gesandschaft des byzantinischen Kaisers Theophilus, welche Geschenke und Bündniß brachte und unserem Kaiser Ludwig zur freundschaftlichen Weiterbeförderung in ihre Heimath einige Fremdlinge vorstellte, die sich »Russen« (Rhos) nannten, — die ersten, die unter diesem Namen erwähnt werden —, die der gute Ludwig aber mit sehr mißtrauischen Augen betrachtete, da er sie, und wahrscheinlich nicht mit Unrecht, für Spione ansah [16]). Uebrigens mag diese byzantische Gesandtschaft, welche

[15]) Menken script. rer. germ. t. 1. pag. 944 und not. 35 daselbst.

[16]) Es waren „Sueones" d. h. Schweden oder Normänner, die man im Osten Waräger oder auch Russen nannte, welchen letztgedachten Namen sie bald nachher auf die von ihnen beherrschten Slaven übertrugen, wie die Westfranken den ihrigen auf die Gallier. S. Annales Bertiniani bei Du Chesne, tom. III. pag. 195, und über diese Stelle Karamsin. hist. de Russie, trad. par St. Thomas et Jeauffret t. 1. pp. 58—60 und not. 67, Paris, la Chronique de Nestor, (Paris 1834) t. 1. pag. 317 seq., so wie die Schlözer'schen Schriften über diesen Gegenstand, insbesondere dessen Russische Annalen, Th. 2. S. 180 bis 186 und Nordische Geschichte S. 222.

für ihn besonders ehrenvoll war, über das Leben des alten Kaisers wohl den letzten Freudenschimmer verbreitet haben und im Jahre 840 hauchte er auf einer Rheininsel unterhalb Mainz „im Angesichte des Ingelheimer Palastes“ seine weiche Seele aus.

Schon bei Kaiser Ludwigs Leben war das Reich seines Vaters aus seinen Fugen gewichen, kaum aber hatte Ludwig die Augen geschlossen, so zerfiel es gänzlich. — Zwar suchte der älteste Sohn des Verstorbenen, Lothar, die Oberherrschaft ungeschmälert in seinen Händen zu behalten und er hielt auch gleich nach seines Vaters Tod mit einer Anzahl von Getreuen zu Ingelheim eine Synode. Er konnte sich aber in der dortigen Gegend nicht behaupten, und wie nun durch den Vertrag von Verdun (843) im westlichen Gallien unter Karl dem Kahlen ein selbstständiges Reich (das heutige Frankreich) sich zu bilden begann, fiel Ingelheim, als ein Theil des ostfränkischen oder deutschen Reiches, an Ludwig den Deutschen, der späterhin auch noch einen großen Theil des lotharingischen Reiches an sich brachte. Aber der neue Herrscher, der den Aufenthalt zu Frankfurt besonders liebte, scheint selten zu Ingelheim gewohnt zu haben. Doch schlichtete er im Jahre 874 in einer dortigen Versammlung der Großen seines Reichs eine Streitsache zwischen Mainz und Fuld [17]) und wenige Wochen vor seinem Tode (876) verweilte er ebenfalls daselbst [18]). Sein Sohn und Nachfolger, Karl der Dicke, wäre, wenn es auf großes Ländergebiet ankäme, gewiß ein mächtigerer Fürst, als sein Vater, gewesen, denn er war nicht nur König von ganz Ostfrankenreich oder Deutschland und zugleich römischer Kaiser, sondern in seinen letzten Lebensjahren hatte er nach mehreren Sterbfällen in der westfränkischen Königsfamilie auch die Regierung des gallischen Reiches übernommen. Seine Zeit ist aber nur durch Unglücksfälle ausgezeichnet, und wie er im Jahre 887, wenige Monate vor seiner Absetzung, zu Ingelheim residirte, erschienen vor seinem Throne obdachlose Mönche, aus ihrem Kloster St. Medard zu Soissons von normännischen Raubschaaren vertrieben und baten um neue Wohnungen, die ihnen der Kaiser

---

[17]) Böhmer l. c. ad h. a.

[18]) Böhmer l. c. ad a. 876.

auch anwies. Nur von untergeordnetem Interesse ist, was unter Kaiser Arnulf und unter Ludwig dem Kinde hier geschah. Glücklicher Weise aber scheint dieser Ort von normännischen und ungarischen Verwüstungen, welche vor und nach dem Abgang der Karolinger einen Theil von Deutschland trafen und auch die mittleren Rheingegenden theilweise erreichten, ganz verschont geblieben zu sein. Denn keine Kunde meldet von einer Beschädigung desselben. Dagegen tritt der Name von Ingelheim sehr oft in der Geschichte Otto's des Großen hervor [19]). Er hielt hier Reichstage und Synoden, unter welchen die im Jahre 948 gewiß die bedeutenste ist, denn sie war nicht nur von sehr vielen deutschen, sondern auch von einigen französischen Bischöfen besucht und überdies war ein päpstlicher Legat zugegen. Schon öfters hatten westfränkische Könige und Machthaber sich in Deutschland eingefunden, um bei dem Könige oder Kaiser der Ostfranken, zu welchem sie bei der verwandtschaftlichen Stellung der beiderseitigen Reiche in gewissen Beziehungen standen, Anerkennung, Schutz und Hülfe nachzusuchen. Eudes (Oett, Odo), Karl der Einfältige und Rotbert hatten, einer nach dem andern, es gethan, die beiden ersteren bei Arnulf und der letztere bei Heinrich I. Zum letztenmale aber geschah es, wie in dem erwähnten Jahre 948 der westfränkische König Ludwig IV. (Transmarinus) vor Otto dem Großen und vor der von ihm versammelten Synode im Saale zu Ingelheim auftrat, sein Kronrecht vertheidigend, zum Beweise seines ehrenhaften Herrscherwandels und zum Zweikampf sich erbot und sich, nach dem Zeugnisse des Westfranken Frodoard, mit ausdrücklichen Worten „dem Urtheil der Synode und den Vorschriften König Otto's“ unterwarf [20]). — Wie oft auch der zweite und noch mehr der dritte Otto hier gewohnt, kann man durch einen Blick in die Böhmer'schen Regesten ersehen und der letzte Kaiser aus dem sächsischen Hause, Heinrich II., der Heilige, residirte ebenfalls nicht selten daselbst. Bemerkenswerth ist, daß

---

[19]) Böhmer regesta reg. et imp. ad a. 937. 940. 949. 958. 961. 965 und 972.

[20]) Frodoard, bei Du Chesne tom. 2. pag. 613. Aus dem weiteren Inhalt dieser Stelle geht zugleich auf das Deutlichste hervor, daß die deutsche Sprache den westfränkischen Königen damals noch nicht fremd geworden war.

er seinen dortigen Aufenthalt meist durch Schenkungen an Geistliche oder an religiöse Körperschaften verewigt hat, und die interessanteste unter diesen Verfügungen ist gewiß diejenige, durch welche er seinen Hof Cassel im Hessengau (die heutige kurfürstliche Residenz!) an seine Gemahlin Kunigunde zur Dotation eines neugestifteten Nonnenklosters überließ [21]). —

Das fränkische Kaisergeschlecht, welches man mit dem Beinamen „Salier" bezeichnet, sah zu Ingelheim Tage der Ehre, der Freude und der Trauer. Konrad II., der gleich nach seiner Königsweihe (1024) sich hier aufhielt [22]), führte das Scepter mit starker und mächtiger Hand, und daß er durch Vertrag und Waffengewalt das Königreich Burgund unter deutsche Hoheit gebracht, ist bekannt. Zwar gerieth er darüber mit seinem Stiefsohn, Ernst von Schwaben, in Streit, der als ein Schwesterenkel Rudolfs von Burgund auf dessen Krone Anspruch zu haben glaubte, Konrad II. war aber gewohnt, alle seine Feinde nieder zu beugen, und wie vor dritthalb hundert Jahren im Palast zu Ingelheim der Bayernherzog Thassilo vor dem erzürnten Karl gestanden, so stand dort jetzt (anno 1030) der Alemannenherzog Ernst vor Konrad dem Salier [23]). Aber der jugendliche Schwabenfürst, den die Kerkerluft, die er auf dem Giebichenstein eingesogen, noch nicht entkräftet, trat vor den Kaiser und seine Fürsten nicht, wie einst Thassilo, in Armensündersgestalt, sondern mit dem Muthe oder doch in der Meinung erlittenen Unrechts, und wie Konrad Freiheit, Verzeihung und Rückgabe seines Herzogthums ihm bot, doch um den Preis der Aufopferung seines erprobtesten Freundes, da besann Herzog Ernst sich nicht lange und rief Acht und Bann auf sein Haupt, um der Treue willen. Seinen Untergang hat Ludwig Uhland verherrlicht; doch dürfen wir dem Kaiser nicht zürnen, dem des Reiches Wohlfahrt mehr am Herzen gelegen, als Gisela's, seiner hochgeschätzten Gemahlin, Sohn. Denn das Königreich Burgund wurde nun, obschon es noch

---

[21]) Böhmer l. c. ad a. 1008 und Landau, Beschreibung des Kurfürstenthums Hessen pag. 145.

[22]) Böhmer l. c. ad a. 1024.

[23]) Wippo bei Hahn, Reichshistorie, Th. 2, pag. 248 und 249. Handausgabe von Perz pag. 56.

manchen Kampf kostete, mit dem deutschen Reiche vereinigt, und wie der gewaltige Heinrich III. bald nach seiner Thronbesteigung im Jahre 1040 im Palaste zu Ingelheim Ostern feierte, kamen von dem Ufer der Saone und vom lemanischen See und von dort, wo im sonnigen Lande der Provence der Rhonefluß die Mauern von Avignon und von Arles bespült, die Machthaber Burgunds und huldigten ihrem Oberhaupt, dem Beherrscher Germaniens [24]). Auch erschien damals, kurz nach dem Feste, Heribert, der stolze Erzbischof von Mailand, der Kaiser Konrads letzte Lebenszeit durch Widerstand und Aufruhr getrübt, und bot willkommene Unterwerfung [25]). Wohl mögen es schöne Stunden gewesen sein, die Heinrich III. damals zu Ingelheim verlebte, aber schönere noch schlugen ihm dort, als er (1043) mit dem Weibe seiner Wahl, Agnes von Poitou, seiner zweiten Gemahlin, sich vermählte und festlich die Hochzeit beging, obwohl die zahllosen Schauspieler und Gaukler, welche von allen Seiten herbeigeeilt waren, um die Feier zu erhöhen, bei dem strengen Heinrich die gewünschte Aufnahme durchaus nicht fanden, sondern ohne alle Umstände, ohne Dank noch Gabe von ihm abgewiesen wurden [26]). Dem glücklichen Ehebunde entsproßte aber ein unglücklicher Sohn, Heinrich IV., von dessen unheilvollem Anfang und traurigem Ende Ingelheim gleichfalls zu erzählen weiß. Denn wie er, kaum wehrhaft geworden, (1066) hier abgestiegen war, gerieth sein zügelloses Gefolge, welches zu plündern anfing, mit den Einwohnern des Dorfes in Streit, wobei Graf Werner, unter seinen Günstlingen einer der berüchtigsten, von einem geringen Knechte, oder, wie Andere aussagten, von einer Tänzerin, mit einem Prügel erschlagen ward [27]). Der Vorfall mag eine schlechte Empfehlung für den jungen König gewesen sein, als er unmittelbar darauf zu Tribur vor die Augen der erbitterten Fürsten treten mußte, die der Mainzer Erzbischof und Hanno von Köln ohne königliche Ermächtigung dort zusammengerufen. Doch machten den leichtsinnigen Jüngling die

---

[24]) Annalista Saxo ad a. 1040.

[25]) Ebendaselbst u. Schmidt, Gesch. der Deutschen, Buch V, cap. 2.

[26]) Hermann Contract. bei Pistor ed. Struv. I. pag. 284 und Lambert. Handausgabe von Perz pag. 26.

[27]) Lambert ad h. a. bei Perz pag. 67.

Demüthigungen, die er damals erfuhr, nicht weiser. Vielmehr weckte er selbst die Hyder des Aufruhrs, mit der er dann sein ganzes Leben hindurch, wenn auch meist mannhaft und siegreich, kämpfte, bis ihn am letzten Tage des Jahres 1105 im Schlosse zu Ingelheim sein eigner Sohn vom Thron stieß! Zwar melden auch neuere Geschichten von Freveln, an gefallenen Königen begangen, doch haben sie nur wenige Gräuel zu berichten, die Dasjenige überböten, was Erzbischof Ruthart von Mainz und andere deutsche Fürsten in der Weihnachtswoche des gedachten Jahres an ihrem Herrn und Kaiser verübt, und es ist wohl keinem bloßen Zufall zuzuschreiben, daß der Name von Ingelheim nun auf längere Zeit aus der Geschichte verschwindet. Heinrich V. wird wohl gewußt haben, warum er das alte Kaiserschloß mied, in dessen Hallen ihm der trauernde Schatten seines Vaters begegnete. Aber auch Lothar von Sachsen und Konrad III. sind (so viel wir wissen) hier nicht eingekehrt. Sträubt sich das menschliche Gefühl doch so leicht vor Orten, wo einst Ungeheures geschehen! Und hat doch ein nordischer König unserer Tage den zu seinem neuen Palaste schon bestimmten Bauplatz aus keinem anderen Grunde verworfen, als weil das Andenken königlicher Unthaten auf ihm lastete! So stand denn auch Ingelheims Schloß, als ob vom Fluche getroffen, leer und verlassen, etwa fünfzig Jahre lang, bis Friedrichs I., Barbarossa, auftrat, dem die Vergleichung mit Karl dem Großen näher lag, als die Schmach seines Urgroßvaters Heinrich, und noch nicht lange hatte er den Kaiserthron bestiegen, als er auch schon, wie Radevich, sein Zeitgenosse erzählt, „die karolingischen Paläste von Ingelheim und Nymwegen, die zwar dauerhaft gebaut, aber durch Zeit und Vernachlässigung in Verfall gerathen waren, in der würdigsten Art wieder herstellen ließ“. In diesem erneuerten Palaste war es dann auch, wo er einst die heilige Hildegard bei sich sah, die erleuchtete Pflegetochter des Desibodenbergs und damalige Aebtissin des Rupertsklosters zu Bingen, welche ihm den Verfall des Kaiserthums (und auch des Papstthums) verkündete und mit prophetischer Begeisterung weissagte, „daß die Zeit komme, wo der Reichsverband sich lösen und jede Provinz ihren eignen König haben werde“, worauf Friedrich zur Antwort gab, daß er dennoch nicht

aufhören wolle, für die Ehre des Reiches zu wirken, ihrem und ihrer Schwestern Gebete aber sich empfehle. Ueber die wechselseitige Achtung beider Personen geben die Briefe Zeugniß, die in St. Hildegard. epist. liber. (Coloniae 1566) pag. 65 et 66 abgedruckt sind [28]). Uebrigens entbehren wir über die Veränderungen, welche Friedrich in diesem Reichspalaste bei der Reparatur desselben etwa vornehmen ließ, jeder näheren Angabe, indessen wird die Annahme, daß die Gräben und Schutzmauern, deren Reste man jetzt noch sieht, aus jenen Zeiten herrühren, wohl nicht zu gewagt erscheinen, denn bald nach dieser Herstellung erscheint das Schloß als Festung. Große historische Ereignisse aber, die zur Zeit der schwäbischen Kaiser sich hier zugetragen, sind uns keine bekannt.

Wie aber das erlauchte Haus der Hohenstaufen zum Falle sich neigte und mit ihm Macht und Hoheit des römisch-deutschen Kaiserthums auf immer dahin sank, und der Gegenkönig, Wilhelm von Holland, nachdem ihm die rheinischen Erzbischöfe in dem schwereroberten Aachen eine nachgemachte Krone aufgesetzt, im Solde der Geistlichkeit am Rheinstrom heraufzog, die kaiserlichen Schlösser und Städte heimsuchend und vergewaltigend, da pflanzte er sein Heergeräthe auch vor dem königlichen Hofe Ingelheim auf, der ihm trotzig die Thore verschlossen (1249), und im Lager daselbst, im Angesicht der ehrwürdigen Kaiserburg, erließ er dann mehrere Verfügungen, von welchen eine auf die nicht sehr ehrenvolle Stellung dieses jungen Abentheurers ein besonderes Licht wirft [29]). Doch bezwang er die Veste nach fast sechswöchentlicher Belagerung und nöthigte sie zur Uebergabe. Daß aber auch sein Nachfolger im Schattenkönigthum, Richard von Cornwallis, Ingelheim mit Gewalt genommen und Feuer in den Kaisersaal geworfen, wie Schöpflin und Andere sagen, dürfen wir wohl als eine irrthümliche Angabe ansehen, da wir ein beglaubigtes Zeugniß dafür in den Schriften jener Zeit nicht aufzufinden vermochten. Vielmehr scheint das Schloß in jenen unruhigen Jahren nur

[28]) Dieser Briefwechsel wird schon von Albert von Stade erwähnt, welcher auch die Prophezeihung mittheilt. S. Albert Stad. bei Kulpis pag. 278 u. 284.

[29]) Böhmer. regesta imperii. Stuttgardt, 1844. ad h. a.

wenig gelitten zu haben. Denn obgleich es von der Anwesenheit Rudolfs von Habsburg, unseres Wissens, kein Andenken aufzuweisen hat, so wohnte doch Adolf von Nassau, nachdem ihm Kurfürst Gerhard von Mainz, aller Welt zur Verwunderung, zum Königthum verholfen, schon wenige Monate nach seiner Erhebung daselbst (1292). Was er damals dort verfügte, waren Vergünstigungen zum Vortheil des Mainzer Domkapitels und des Erzbischofs von Cöln [30]), und dem Kurfürsten Gerhard von Mainz zeigte auch König Albrecht I., nachdem er den Thron eingenommen, zu Ingelheim (1298) sich erkenntlich [31]), was ihn aber doch nicht abhielt, dem herrschsüchtigen Fürsten die längstverdiente Züchtigung späterhin gebührend zu verabfolgen.

Indessen können wir doch keineswegs gewiß versichern, daß Adolf und Albert bei ihrem Aufenthalt an diesem Orte auch wirklich den Reichssaal bewohnt haben, denn möglicher Weise können sie auch in Oberingelheim abgestiegen sein, woselbst eine Burgmannschaft bestand, der es an Räumen zur würdigen Beherbergung des Reichsoberhauptes nicht mangelte, wie die dort befindlichen Baureste heute noch beweisen [32]). Ob aber Heinrich VII. und Ludwig der Bayer den Reichspalast jemals besucht haben, ist uns ganz unbekannt, denn das große Turnier, welches nach Seb. Münster und Anderen im Jahr 1337 hier stattgehabt, und bei welchem viele deutsche Fürsten und eine Menge von Grafen und Herren sich befunden haben sollen, steht wohl in keinem Zusammenhang mit der Kaisergeschichte. Ueberhaupt waren die Zeiten, in welchen für Reichsdomainen etwas geschehen konnte, jetzt vorbei. Wie anderwärts, so trachteten auch hier benachbarte Fürsten und Herren seit dem Falle der Hohenstaufen nach dem Besitz des Reichsguts und besonders waren die Erzbischöfe von Mainz und die Grafen von Katzenelnbogen darnach lüstern. Schon seit König Wilhelm waren die Stadt Oppenheim und der Ingelheimer Grund in Pfandschaft gerathen. Sie wurden wieder gelöst, mehr

---

[30]) Böhmer l. c. ad a. 1292.

[31]) Böhmer l. c. ad a. 1298.

[32]) Ueber das von Oberingelheim stammende Geschlecht der jetzigen Grafen von Ingelheim s. Bodmann, Rheingauische Alterthümer, Abth. 1. S. 326.

oder weniger abermals verpfändet und nochmals gelöst, wie man bei Vogt, rhein. Gesch. u. Sagen, Th. 2 nachlesen kann und worüber die Urkunden in den Böhmer'schen Regesten nachzuschlagen. Karl IV. aber, welcher sich, wie einst Friedrich I., in dem Gedanken gefiel, Karls des Großen Nachfolger zu sein, geberdete sich anfangs, als ob ihm die Erhaltung dieser Reichslandschaft gewaltig am Herzen liege und wendete auch dem Palaste desselben seine Aufmerksamkeit zu. Wie er im Jahre 1354 in Niederingelheim sich aufhielt, verlieh er den dortigen Kirchen Vergünstigungen[33]) und gründete dann auch dort, „weil (wie es im Stiftungsbriefe heißt) Karl der Große hier geboren worden und demselben in dieser Hofstätte der Engel des Herrn das Schwert des wahren Glaubens überreicht habe,“ ein Chorstift[34]). Zu diesem Zwecke ließ er dann gewiß auch Bauten vornehmen. Doch konnte er seinem Hang zum Domainenhandel auch hier nicht widerstehen; denn im Jahre 1356 verpfändete er die beiden, früher schon einmal an das Erzstift Mainz versetzten und wieder eingelösten, Orte Ingelheim sammt dem Palast und anderem Reichsgut, sämmtlich zur Hälfte, um geringes Geld, an die Stadt Mainz[35]). Nicht lange nachher kam die Pfandschaft an Kurpfalz[36]) und wie Pfalzgraf Rupert, nach Wenzels Absetzung, den deutschen Königsthron bestiegen hatte, überließ er die Pfänder unter Erhöhung des Pfandschillings an seinen Sohn, Ludwig den Bärtigen und dessen Gemahlin[37]) (1402), worauf Ingelheim pfälzisch geblieben ist, bis auf die neueste Zeit. Jetzt steht die dortige Gegend bekanntlich unter großherzogl. hessischer Hoheit.

Was nun die weiteren Schicksale des Schlosses betrifft, so kann mit Gewißheit behauptet werden, daß weder die rheinischen Pfalzgrafen, noch sonst Jemand für die Erhaltung des Palastes etwas gethan. Denkmäler des deutschen Gesammtstaates und des deutschen Königthums zu erhalten, lag damals,

---

[33]) Chemel regesta Ruperti. No. 1233.

[34]) Freher, orig. palat. Th. 2 pag. 50. bei Reinhard script. rer. pal. pag. 312.

[35]) Tollner hist. palat. pag. 52 und cod. diplom. No. 156 pag. 110.

[36]) Chemel l. c. No. 2335 und Tollner l. c. pag. 52.

[37]) Chemel l. c. No. 1272. 1273. 1274.

wie später, durchaus nicht in den landesfürstlichen Interessen, und überdieß hatte schon König Rupert den Bürgern von Ingelheim erlaubt, in den Saal daselbst, »der befestigt und umbgraben ist,« sich einzuwohnen[38]). Da werden sie sich nach Bedürfniß und Bequemlichkeit auch eingerichtet haben und schon dadurch mußte der Ruin des Schlosses entschieden werden. Doch erscheint dasselbe kurz nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts noch als eine haltbare Festung. Denn wie Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche mit Kurmainz und Andern in Fehde lag, vertheidigten sich dort die Pfälzer gegen die andringenden Mainzischen und ihre Verbündeten, welche den Flecken angezündet und dessen Mauern umgerissen hatten, mit Erfolg (1460)[39]) und selbst noch im Landshuter Erbfolgestreit, als Wilhelm von Hessen im Auftrag K. Maximilians I. die Execution gegen Kurpfalz in dieser Gegend vollzog, versuchte er seine Tapferkeit an den Mauern und Thürmen der Kaiserburg umsonst, (1504), wie die Zeitgenossen Trithemius und Sebastian Münster melden, von welchen der Letztere im Jahre 1489 zu Niederingelheim geboren worden. Damals ging der Flecken wiederum in Rauch auf. Die Einwohner aber, die sich mit ihrer Habe in die Burg geflüchtet, sollen ihre Wohnungen selbst angezündet haben und Wilhelms Krieger, nachdem sie, durch eine List verlockt, zum Angriff geschritten, wurden mit einem solchen Hagel von Stückkugeln begrüßt, daß viele von ihnen auf der Stelle blieben, andere aber in den Flammen umkamen, worauf die Belagerung ein baldiges Ende nahm[40]). Uebrigens ersehen wir aus dem Berichte Münsters, daß, wie er denselben schrieb, von den alten Gebäuden des Schlosses, außer dem Kloster mit der Kirche und den Ringmauern mit ihren Thürmen, nichts mehr vorhanden war, als Trümmer, die gelegentlich als Materialienkammer für neue Bauten dienten. Insbesondere ließ zu Münsters Zeit Kurfürst Philipp

[38]) Chemel l. c. No. 1251.

[39]) (Kemnaten) bei Fischer, novissima collectio etc. pag. 11 und Trithemius bei Reinhard, script. rer. palat. pag. 25.

[40]) Tritthem. bell. Bavar bei Freher ed. Struv. t. 1. pag. 127 und Chron. Sponheim. ad a 1504, vergl. mit Münsters Cosmographie ed. Basel 1628. S. 877.

der Aufrichtige, oder (wie es in der deutschen Ausgabe des Münsterschen Werkes heißt) dessen Sohn Ludwig V. fünf oder sechs Säulen von dort nach dem Schlosse Heidelberg bringen, wo man (jedoch ohne hinlängliche Beglaubigung) jetzt noch einige Säulen zeigt, die unter jenen gewesen sein sollen. Der berühmte Marquard Freher, welcher anno 1614 in pfälzischen Diensten starb und, wie er (Orig. palat.) sagt, die Ruinen fast täglich sah, weiß von denselben fast nichts anzugeben, als daß sie an die Hinfälligkeit menschlicher Dinge erinnern[41]) und wie der ehemalige kaiserliche Saal damals, oder doch kurz nachher, in der ersten Hälfte des dreißigjährigen Krieges schon ausgesehen, kann man am Besten aus der obenbemerkten Inschrift schließen, welche von den damaligen Gewalthabern in der Unterpfalz im Jahre 1628 an den Ruinen aufgerichtet wurde. Sie lautet folgendermaßen:

> Vor 800 Jahren ist dieser Saal des Kaysers Karlen, nach ihme Ludwig des milden, Kaysers Karlen Sohn, im Jahre 1044 aber Kayser Henrichs und im Jahre 1360 Kaysers Karlen, Königs in Böhmen, Palast gewesen. Und hat Kayser Karlen der grose neben andern gegossenen Seylen auch diese Seyl aus Italien von Ravernna anhero in diesen Palast führen lassen, welche man bey Regierung Kayser Ferdinand des zweyten und Königs in Hispanien, Philipp des vierten, auch dero verordneter hochlöbl. Regierung in der untern Pfalz den 6. Aprilis anno 1628, als Catholischer Glauben wiederumb eingeführt worden ist, aufgerichtet.

Die Mordbrenner Ludwigs XIV., welche 1689 den Flecken anzündeten, haben an dem Palast also gewiß nichts mehr zu verwüsten gefunden. Ob aber die Franzosen der neuesten Zeit, wie wohl erzählt wird, hier noch Nachlese gehalten, oder ob diese Erzählung nur auf einer Verwechselung mit Aachen beruhe, können wir mit Gewißheit nicht angeben. Wie es jetzt mit den Ruinen steht, ist schon oben bemerkt worden. Zum Schlusse müssen wir daher nur noch einige Worte über die Kirche sagen, in welcher jetzt protestantischer Gottesdienst gehalten wird. Ursprünglich war sie dem heiligen Remigius gewidmet und der Raum, den sie ein-

---

[41]) Orig. pal. bei Reinhard, l. c. pag. 314.

nimmt, ist nicht klein. Sie ist wohl die karolingische gar nicht mehr, oder sie muß vielen Veränderungen unterlegen haben. Daß Karl IV., wie er das Collegiatstift errichtete, sie umgebaut oder verändert habe, kann man wohl als gewiß annehmen. Das Stift wurde aber nach der Reformation, nachdem es erst längere Zeit leer gestanden, endlich ganz aufgehoben und die Kirche zerfiel dann gänzlich. Wie sie als Ruine ausgesehen, kann man sich aus einer Abbildung bei Schöpflin anschaulich machen. Dort steht noch ein Stück des Chors mit rundbogigen Schlitzen, das man auch jetzt noch wieder erkennt. Gegenwärtig ist sie zwar wieder aufgebaut, aber ohne allen architectonischen Werth. Von karolingischer Bauart, von Pracht und Herrlichkeit ist nichts mehr zu sehen. Zwei Schaftstücke von Granitsäulen, welche die eingeflickte Emporkirche tragen, sind gewiß Reste des Palastes. Sie und ein Grabstein, der ein Frauenbild darstellt, sind aber auch die einzigen Merkwürdigkeiten der Kirche. Das gedachte Grabmal ist von rothem Sandstein, ohne Spur von Farbe oder Vergoldung und ohne alle Inschrift; offenbar ein sehr altes Werk und rohe, allem Anschein nach romanische Sculptur. — Krone, Scepter und Reichsapfel deuten auf eine Königin. Aber weder Karls Mutter noch seine Gemahlinnen ruhen hier, und daß der Stein (wie Schöpflin meint) ein Cenotaph der zu Metz begrabenen Königin Hildegard vorstellen solle, ist schwer zu glauben. Der Heiligenschein um das Haupt soll auf eine merovingische Prinzessinn hinweisen. Aber wie käme die hierher? Und sind denn die abendländischen Königsbilder mit Heiligenscheinen wirklich alle aus der merovingischen Zeit oder stellen sie stets nur merovingische Familienglieder dar? Verräth nicht vielmehr die Form der Verzierung über dem Haupte dieses Steinbildes, welche Püttmann (Kunstschätze und Baudenkmäler am Rhein, pag. 285) für eine germanische (oder sogenannte gothische) Gestaltung erklärt, eine schon viel spätere Zeit, als die merovingische oder karolingische? Kann der Leichenstein nicht ein späteres Denkmal für eine früher hier begrabene Fürstin sein? Oder ists vielleicht eine Heilige? Aber welche? — Lauter Fragen, deren Beantwortung wir den Gelehrten überlassen müssen.

III. Gelnhausen.

„Und die Spinne webt ihr Geweb im
Kaiserpalast und vom Schloßthurm
singt die Eule ihren Wächtergesang".
Firdusi.

In jenem anmuthigen Thale, wo, nahe bei Gelnhausen, am Fuße waldbekrönter Berge und traubenreicher Höhen, die Kinzig zwischen Gärten und Wiesen in heitere Auen und fruchtbare Gefilde hervorströmt, trauern auf einer Insel, welche der Fluß dort bildet, die Ruinen eines Schlosses, welche den Blick des Wanderers auf sich ziehen, wenn er auch den Resten der Vorzeit sonst keine Aufmerksamkeit zu schenken gewohnt ist. Denn es sind ja nicht die gewöhnlichen Trümmer des streitbaren Mittelalters, nicht die Zinnen einer Ritterburg, wie sie fast jeder deutschen Landschaft den uns Allen bekannten Reiz verleihen, nicht sie sind es, welche uns hier vor die Augen treten, sondern es sind viel edlere Formen, die wir hier erblicken, es sind Gebilde, die einer fernen Heimath entsprossen, von kunstreicher Hand hierher verpflanzt, noch in ihrem tiefsten Verfall von dem Geschmack und der Kunstliebe Desjenigen zeugen, auf dessen Wink sie einst hier erstanden sind. Wäre die alte Reichsstadt nicht, die von verwitterten Mauern umgürtet, mit ihren Warten und Thürmen über den Berg hin lagert, wäre sie es nicht, die uns die Heimath in's Gedächtniß riefe, wären die ärmlichen Hütten der Burgbewohner nicht, die uns mit den schärfsten Zügen die Gegenwart vor die Sinne stellen, wahrlich es wäre wohl eine verzeihliche

Schwärmerei, wenn wir in diesen Ruinen uns in dem verfallenen Palaste eines Kalifen glaubten und uns in die Säle der Alhambra träumten! Und wäre dieser Traum denn auch von der Wirklichkeit so gar zu weit entfernt? Ist es doch Friedrich Barbarossa, der dies hingesunkene Prachtgebäude einst errichtete, ist es doch ein Fürst, der einer der größten war auf dem deutschen Kaiserthrone, von dessen Thaten Orient und Occident erzählen, bei dessen Festen neben den deutschen Minnesängern Troubadours aus der Provence auftraten, der seine Fahnen am Hellespont aufpflanzte und das Reichspanier am Taurus wehen ließ und dessen Schwert den Stolz Konstantinopels beugte und den Trotz der Seldschucken brach! Ist es ein Wunder, daß der glänzende Schimmer, der auf seinen Thaten ruht, sich auch über seine Bauwerke ausgebreitet und sie mit einem romantischen Schein überstrahlt hat, der sie als die Werke einer fremden Welt erscheinen läßt? So viele gründliche Kenner der Kunst und des Alterthums noch diesen Ruinen ihre Aufmerksamkeit gewidmet, — wir brauchen nur Hundeshagen, Büsching und Ruhl zu nennen — so viele Stimmen haben es auch bezeugt, daß hier einst etwas Großes und Schönes geschaffen worden, und so wenig auch jetzt noch davon vorhanden ist, bedenkt, wie wenig uns Deutschen noch übrig ist von unserem gemeinsamen Vaterlande, von seiner Größe und von seiner Macht, bedenkt, daß uns von der Einheit Deutschlands nichts geblieben ist, als die Denkmäler derselben, und laßt uns näher treten und das Wenige, was sich hier bietet, noch einmal betrachten, ehe es ganz dahin sinkt in die Nacht des Verderbens, welche über diese Trümmer, sowie über ganz Deutschland, unaufhaltsam hereinzubrechen droht.

Zu der Insel, auf welcher die Burg Gelnhausen liegt, die jetzt ein buntes Gemisch von Wohnhäusern, Hütten und Ruinen ausmacht, welche mit einer sehr einfachen alten Befestigungsmauer umgeben sind, führen zwei hölzerne Brücken, von denen die eine sich ganz nahe bei der Stadt befindet. Ist man über diese Brücke hinüber und durch eine Straße von niedrigen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden gegangen, an welchen hier und da ein eingemauertes altes Steinbild hervortritt, so gelangt man zu dem Thor des eigentlichen Palastes, dessen Umfang sehr leicht durch

die besondere Mauer erkannt wird, welche die ganze Einfassung desselben jetzt noch bezeichnet. Dieselbe ist sehr dick und besteht nach den Außenseiten hin, sofern sie nicht durch spätere Einsätze verunziert ist, aus lauter ungleich gehauenen Werkstücken oder sogenannten Bossagen. Mehr oder weniger droht sie nebst den an ihr hängenden Kaminen den Einsturz, welchem auch das Pfortenhaus nicht sehr fern zu sein scheint, und nicht ohne einiges Grauen geht man durch das sogenannte Meßthor, welches ehemals von zwei Thürmen flankirt war, von welchen nur der eine und auch dieser nur zum Theile noch steht. Der Name „Meßthor“ ist gewiß schon alt, da in solchen Hallen bei gewissen Gelegenheiten Kaufleute feil zu halten pflegten. In seiner ursprünglichen Gestalt war es höher, als jetzt, und eigentlich ein Doppelthor, welches durch zwei Säulenstellungen im Innern zu einer ziemlich geräumigen Halle verbunden war. Der eine Thorgang ist jetzt aber zugemauert und die Halle ist durch Verschüttung niedriger geworden, als sie ursprünglich war. Im übrigen ist sie ganz erhalten. Die Bögen sind halbkreisförmig und an dem einen Pfeiler derselben sind als Kopfgesimsverzierung zwei Vögel angebracht, die allem Anscheine nach die kaiserlichen Adler vorstellen sollen, welche damals in der Regel noch einfach, d. h. einköpfig, waren. Tritt man nun in den Hof, so gewahrt man in der Wand des zugemauerten Thorgangs einen phantastischen Kopf von Stein eingefügt, der wohl einmal als Kragstein gedient haben mag, wie sich dergleichen an alten Bauten so oft abgebildet findet, den aber die Volkssage, welcher ohne hinreichenden oder bescheinigten Grund auch Hundeshagen folgt, für ein Bild Barbarossa's erklärt. Der Hof, zu welchem die Hauptpforte führt, ist übrigens, obgleich von einigen Wohnhäusern entstellt, noch immer geräumig genug, daß man die im ersten Stock noch stehende Vorderseite des ehemaligen Reichssaales, insofern sie nicht in dem Schutte steckt, bequem überblicken kann. Diese Vorderseite ist mit einer Reihe von Fensteröffnungen im gefälligsten Rundbogenstyl versehen, welche durch kleine gekuppelte Säulen von einander geschieden sind, so daß das Ganze eine Folge von Arkaden bildet, welche einen sehr angenehmen Eindruck machen. Durch eine rundbogige Thüre, an welcher die sarazenische Ver-

zierungsweise unverkennbar ist, gelangt man nun in den Saal selbst, der auch an der anderen Seite noch Fensterreste zeigt. Daselbst ist auch ein baldachinartiger steinerner Einsatz in der Mauer zu bemerken, den man als die kaiserliche Thronstelle bezeichnet, während er vielleicht nichts, als ein reich verziertes Kamin gewesen. Auf der dem Reichssaal entgegengesetzten Seite des Haupteingangs aber ist der schon erwähnte Thurm, welcher, so wie die Umfangsmauer, mit Bossagen oder Buckelsteinen gebaut, im Innern aber sehr geräumig und tief ist und als Burgverlies bezeichnet wird. Nahe bei demselben steigt man dann auf einer engen, dunkeln, steinernen Stiege zur Schloßkapelle hinauf, die auf dem Thoreingang ruht und zwar in ihren Wänden und Eckpfeilern noch ziemlich vollkommen steht, allein Mittelpfeiler und Deckengewölbe sind zerstört und der Ruin ist so tief eingreifend, daß es schwer sein dürfte, sie wieder herzustellen. Denn obgleich in derselben vor noch gar nicht langer Zeit (bis zum Jahre 1811) noch Gottesdienst gehalten worden und ein häßliches scheunenartiges Dach, welches man ihr aufgesetzt hat, die ärgsten Unbilden der Witterung abzuhalten geeignet ist, so ist doch die Zerstörung in allen Beziehungen so groß, daß sich selbst der Styl, in welchem die Kapelle erbaut ist, nur in seinen rohesten Umrissen erkennen läßt. Das ganze Pfortenhaus ist übrigens, wie auch der eigentliche Reichssaal, in glattgehauenen Werkstücken aufgeführt, Alles in rothem Sandstein, und Alles so stylfest, wie aus einem einzigen Gusse.

Dieß ist nach einem oberflächlichen Anblick der gegenwärtige Zustand dieses Schlosses. Wer nähere Belehrung darüber sucht, kann sie bei Hundeshagen (Kaiser Friedrichs Palast in der Burg Gelnhausen 1819) oder auch in einer Anzeige dieses Werks in den Wiener Jahrbüchern, im zehnten Bande, finden, wo jedoch in Bezug auf Stylbezeichnung eine noch wunderlichere Terminologie gebraucht ist, als dieß selbst bei Hundeshagen der Fall ist. — Wenden wir uns nun zu der Geschichte dieses Kaiserschlosses.

Das Jahr der Erbauung und der Name des Baumeisters sind beide unbekannt. Daß schon vor Kaiser Friedrichs Zeit ein Schloß der ehemaligen Grafen von Gelnhausen und Selbold hier gestanden, ist unwahrscheinlich, denn man will die Spuren

dieses alten Grafensitzes in einiger Entfernung von hier auf einem Berge gefunden haben, und auch die Sage von der schönen Gela, durch deren Liebe Kaiser Friedrich an diese Gegend gefesselt worden sein soll, können wir leider nicht bestätigen, da die Geschichte von diesem Fräulein, wenn nicht wider alle Wahrscheinlichkeit etwa Gisla, die letzte Gräfin von Gelnhausen, damit gemeint ist, nicht das Mindeste weiß. Wohl ohne Zweifel aber fiel nach dem Aussterben des gedachten Grafenhauses diese Landschaft dem Reiche anheim, und daß Friedrich I. (von seinem rothen Barte Barbarossa genannt) und kein Anderer der Erbauer des neuen Schlosses war, würde uns, auch wenn es aus einer von ihm im Jahre 1169 hier ausgestellten Urkunde [1]) nicht mit Gewißheit gefolgert werden müßte, doch schon jeder Stein dieses Hauses sagen und ein einziger Blick aus den Ruinen dieses Schlosses auf die über Gelnhausen thronende, herrliche Dreifaltigkeitskirche, welche im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts von Meister Heinrich Fingerhut erbaut wurde [2]), dieser einzige Blick schon würde uns lehren, daß bei beiden Bauwerken die Zeit der Hohenstaufen gewaltet, wenn auch die romanischen oder byzantinischen Formen, die wir an diesen Gebäuden gewahren, an den östlichen Theilen jener Kirche schon einigermaßen zur germanischen Bildungsweise aufstreben, während an dem Schlosse der Uebergang in's Maurische oder Arabische sichtbar ist. Eben so unzweifelhaft ist es auch, daß Friedrich Barbarossa in diesem seinem Schlosse sich oft aufgehalten, so z. B. anno 1180, in welchem Jahre er hier die Bürger von Wetzlar mit Privilegien begabte, und im März 1182, wo er daselbst eine Verfügung zu Gunsten der Kanoniker zu Verona traf [3]). Große historische Erinnerungen aber, wie sie an anderen, älteren Kaiserpalästen haften, finden sich hier nur wenige. Allerdings

---

[1]) S. Lünigs Reichsarchiv 13 pag. 784. Die Urkunde enthält den Rechtsbrief für die von Friedrich I. bei der Burg Gelnhausen gestiftete neue villa und ist der eigentliche Stiftungsbrief der nachherigen Reichsstadt Gelnhausen. Böhmer, reg. reg. et imp. ad a. 1169.

[2]) Nach Hundeshagen. — Vergl. auch Stieglitz Geschichte der Baukunst pag. 504.

[3]) Böhmer, regesta reg. atque imp. ad a. 1180 et 1182.

hat auch dieser Kaisersitz in seinen Annalen merkwürdige Tage aufzuweisen, aber sein Glanz, der mit den Hohenstaufen entstanden war, verblich auch mit ihnen, um bald nachher ganz zu verschwinden. Denn mit dem Falle der Hohenstaufen war die Frucht des Verderbens an dem Baum des deutschen Reichslebens zur Reife gediehen und es war die Zeit erschienen, wo die Fürsten, nachdem ihre Aemter längst erblich geworden, die Kaiserwürde aber dem Wahlrecht verfallen, auf den Trümmern der kaiserlichen Macht die Stühle ihrer Vielherrschaft aufrichteten, wo sie sich „von Gottes Gnaden" nannten, während der Kaiser „von der Fürsten Gnaden" war und wenn er keine Hausmacht besaß, auch von der Fürsten Gnade leben mußte und wo sie die Kaiserkrone dem ersten, besten Abenteurer anboten, wenn sie ihn nur nicht zu fürchten brauchten. Wenn der Erwählte aber auch eine Erbmacht besaß, dann machte er es gewöhnlich, wie die andern Fürsten auch, er suchte auf Kosten des Reichs sein Erbgut zu mehren. An das Wohl des Ganzen aber dachte Niemand, obgleich die Reichsschlüsse voll von patriotischen Floskeln und salbungsvollen Redensarten waren, bis der deutschen Nation, in ihrer Gesammtheit, am Ende keine anderen politischen Gemeingüter übrig blieben, als eine schwächliche Centralmacht, eine höchst elende und verächtliche Reichspolizei, die sich nur gegen den Schwachen brüstete, und als unveräußerliches Besitzthum für Alle, der Schimpf und die Schande! Wo sollten da große Tage herkommen? So sah es aber zu Kaiser Friedrichs Zeiten noch nicht aus! Er setzte die Fürsten ab, oder ließ sie nach altem Strafrecht auch wohl Hunde tragen, wenn sie thaten, was ihm übel gefiel, und wie er in dem schon obenerwähnten Jahre 1180 in seiner Hofburg Gelnhausen, in der Mitte der Großen seines Reichs, auf dem Throne saß, da empfand einer der mächtigsten deutschen Fürsten, dessen Nachkommen jetzt auf den Thronen von Hannover, Braunschweig und England sitzen, da empfand Heinrich der Löwe, Herzog von Bayern, Sachsen, Engern und Westfalen, daß er einen Richter habe auf Erden. Denn nachdem ihn Friedrich schon im vorigen Jahre auf dem Reichstag zu Würzburg geächtet und ihn aller seiner Ehren und Würden verlustig erklärt hatte, bestätigte er nun zu Gelnhausen diesen Spruch und ließ ihn auch in seiner

ganzen Härte vollziehen [4]). Einen zweiten Reichstag hielt Friedrich zu Gelnhausen im Jahre 1186 [5]), wo er den Fürsten Rechenschaft über seine Zwistigkeiten mit Pabst Urban III. ablegte und die deutsche Geistlichkeit bewog, dem Papste geeignete Vorstellungen zu machen, die von diesem aber sehr unfreundlich aufgenommen wurden. Schon schien es, als ob der verderbliche Streit des Kaisers mit dem Papste, der vor wenigen Jahren erst mühsam beigelegt worden, in neue Flammen ausbrechen solle, da starb Urban, der Kaiser selbst aber zog, nachdem er in der Fastenzeit 1188 zu Mainz das Kreuz genommen und dann zu Gelnhausen Ostern gefeiert [6]), den Rest des Jahres aber mit den vortrefflichsten Anordnungen zugebracht, im Frühling des Jahres 1189 fort nach dem Morgenlande, von wo er nicht mehr heimgekehrt ist. —

Das Schloß Gelnhausen wurde aber auch von seinen Nachfolgern in Ehren gehalten und insbesondere hielt sich Heinrich der Sechste oft hier auf. Im Mai 1192 bestätigte er daselbst die Privilegien und Besitzungen der Stadt Pisa und im Juli desselben Jahres gab er dem Bisthum Reggio, sowie der Stadt Brescia hier Vergünstigungen [7]). Urkunden von ihm, die hier ausgestellt sind, finden sich auch aus den Monaten Mai, Juni und December 1193, worunter wieder ein großer Gunstbrief für seine treuen Pisaner. Auch die Belehnung des Markgrafen von Montferrat mit Cäsarea und die Cassation eines Schiedsspruchs, Treviso betreffend, wurde von Heinrich in diesem Jahre hier beurkundet und am 20. December des nämlichen Jahres machte er ebendaselbst der englischen Nation, nachdem er ihr erst ein ungeheueres Lösegeld abgepreßt, ein seltsames Weihnachtsgeschenk, indem er die geistlichen und weltlichen Herren von England be-

---

[4]) Gottfried von Cöln und Albert von Stade cit. bei Hahn, Reichshistorie Th. 3 pag. 296 und Urkunde bei v. Ohlenschlager, goldene Bulle XXIV.

[5]) Arnold von Lübeck cit. bei v. Bünau, Gesch. K. Friedrichs I. pag. 304 ed. Bangert (Lubecae 1659) pag. 336.

[6]) Gottfried von Cöln bei Freher script. rer. germ. ed. Struv. Th. 1. pag. 349, bei Böhmer, fontes III. 456.

[7]) Böhmer regest. ad a. 1192.

nachrichtigte, daß er ihren König Richard Löwenherz, (den er bekanntlich rechtswidrig gefangen hielt) drei Wochen nach Weihnachten in Freiheit setzen und ihn zum König der Provence krönen lassen werde[8]), welche damals, wenigstens dem Namen nach, noch unter deutscher Hoheit stand. Von großer Wichtigkeit, wenn auch nicht segensreich für Deutschland, war der Reichstag, welchen der nämliche Kaiser im Jahre 1195 hier hielt, denn der Erzbischof von Mainz und viele andere Reichsfürsten nahmen daselbst in Gegenwart von zwei Cardinälen, die der Papst gesendet, das Kreuz, um auf einer neuen Fahrt nach Palästina abermals, mit vielen Tausenden von Begleitern, Gut und Blut zu opfern, umsonst[9]). Weniger erheblich ist, was hier im Jahre 1196 geschah, doch erwähnt Böhmer in seinen Regesten zu diesem Jahre eine das Bisthum Utrecht betreffende Urkunde, welche zu beachten ist. Heinrichs VI. Bruder, der deutsche König und erwählte Kaiser Philipp, schloß im Jahre 1207 in seinem väterlichen Schlosse zu Gelnhausen den Verlobungsvertrag einer seiner Töchter mit dem Sohne des Herzogs von Brabant[10]). Aber das Schwert Otto's von Wittelsbach, welches den Brautvater treffen sollte, war damals schon geschliffen und Philipp erlag ihm zu Bamberg, wie kaum ein Jahr verflossen. Heinrichs VI. Sohn, der große Friedrich II., hielt sich in den Jahren 1214 und 1216 hier auf[11]). Ihn aber zog es fort nach Italien und Sizilien, nach dem Süden, dessen Lüfte einst um seine Wiege gespielt und dessen Sonne auch auf sein Sterbebett schien, und während er dort Gesetze schrieb oder mit Papst und Lombarden haderte, während er mit dem Sultan von Egypten unterhandelte und zu Jerusalem sich die Krone des heiligen Landes aufsetzte, führte sein Sohn, der römische König Heinrich das Scepter in Deutschland an seiner Statt. In Gelnhausen weilte dieser junge Fürst, den die allzufrühe Erhebung bald ins Verderben stürzte, sehr oft, namentlich in den Jahren

[8]) Böhmer ad a. 1193.

[9]) Chron. Salisb. ad a. 1195 cit. bei Hahn a. a. O. Th. IV. S. 34 und Annales Aquenses bei Böhmer, fontes t. III. pag. 397. Verschiedene Urkunden aber bei Böhmer, reg. imp. et reg.

[10]) S. Böhmer, regesta ad h. a.

[11]) Böhmer, reg. zu diesen Jahren.

1227, 1228, 1230, 1231, 1232 und 1233[12]), und sein Bruder, Konrad IV., ist gewiß auch öfters hier gewesen, obgleich wir einen Nachweis darüber nicht zur Hand haben. Dann war Konrad aber auch der letzte Hohenstaufe, der das Schloß seiner Väter im schönen Kinzigthale besuchte, und schon im Jahre 1250 finden wir dort einen Eindringling, Wilhelm von Holland, der damals vor der Stadt Gelnhausen lagerte, welche, wie fast alle königliche Städte, den Hohenstaufen anhing und von dem Gegenkönig nichts wissen wollte. Wenn aber einst Friedrich Barbarossa an dieser Stelle den gewaltigsten Fürsten Deutschlands seine Macht auf das Empfindlichste hatte fühlen lassen, so machte sich dagegen Wilhelm nur lächerlich, wie er hier seine ohnmächtigen Blitze gegen den furchtbaren Ezelin von Romano schleuderte, welcher die Sache der Hohenstaufen, wenn auch meist auf eigne Rechnung, in Italien standhaft verfocht. Umsonst erkannte Wilhelm auf seinem Pergamente „den Reichsrebellen und erklärten Ketzer" alles seines Besitzthums verlustig[13]), denn der gibellinische Tyrann, der des Papstes spottete, fragte nichts nach dem päpstlichen Schattenkönig, und es dauerte noch lange, bis Ezelin in die Lage kam, in welcher wir ihn auf dem meisterhaften Bilde Lessings erblicken, welches eine der schönsten Zierden der Städel'schen Galerie ausmacht. Die Stadt Gelnhausen freilich mußte sich dem Afterkönig fügen und hatte nachher auch keine Ursache, es zu bereuen, wie zwei Urkunden vom Jahre 1254 beweisen, die sich in Lünigs Reichsarchiv (13 pag. 785) finden. Denn durch Gunstbezeugungen suchte er seinen Anhang zu mehren und wie er im Jahre 1255 wieder nach Gelnhausen kam[14]), wurde er gewiß freundlich empfangen. Den Fall Ezelins aber erlebte Wilhelm nicht, und seine Hand nach Italien auszustrecken, war für ihn auch wahrlich zu viel, denn selbst die deutschen Fürsten, insofern sie ihn nicht (wie auch der Papst that) als Werkzeug zur Rettung der gefährdeten Interessen der Menschheit betrachteten, bekümmerten sich sehr wenig um ihn, und es ging schlimm her im Reiche, bis Rudolf

---

[12]) Böhmer (in der neuen Ausgabe).

[13]) Böhmer, reg. ad 1250 und Hahn, Reichshistorie Th. 4. pag. 267.

[14]) Böhmer, reg. imperii ad h. a.

von Habsburg auftrat. Von ihm haben wir mehrere Urkunden, die von Gelnhausen datirt sind, aus den Jahren 1274 und 1289. Adolf von Nassau wohnte hier 1296, Heinrich VII. (von Luxemburg) 1309[15]) und Ludwig der Bayer in den Jahren 1320 und 1346[16]), und wenn man auch nicht ganz bestimmt versichern kann, daß alle diese Reichsoberhäupter bei ihrem Aufenthalte zu Gelnhausen auch immer den dortigen Reichssaal bewohnten, so ist es doch sehr wahrscheinlich.

Karl IV. aber, der keine Gelegenheit versäumte, sich durch die Veräußerung von Reichsdomänen und kaiserlichen Rechten Geld oder andere Vortheile zu verschaffen, verpfändete im Jahre 1349 (nach einer Urkunde bei Lünig 13 pag. 795) unter manchem anderen Reichsgut auch Stadt und Burg Gelnhausen an die Grafen von Schwarzburg und Hohenstein. Diesmal hatte das Reich von der Veräußerung seines Eigenthums doch wenigstens einen Nutzen, denn die Unterpfänder dienten zur Sicherung der Abfindungssumme, welche Karl seinem Mitbewerber um die Krone, dem erwählten römischen König Günther, versprach, wogegen dieser kurz vor seinem Ableben auf die Krone Verzicht leistete, so daß Deutschland wieder unter e i n Haupt kam. Die Verpfändung widersprach aber nichtsdestoweniger den ausdrücklichsten Zusicherungen früherer Kaiser und Könige, daß Gelnhausen nicht vom Reiche veräußert werden solle, und Karl versprach auch feierlich und urkundlich, binnen Jahresfrist die Pfandschaft wieder zu lösen. Ja, er verpflichtete sich sogar, für die Lösung seines königlichen Versprechens sich nöthigenfalls in eigner Person in Haft zu stellen! Wort hielt er aber dennoch nicht, denn er war ein kluger Mann und ein politischer Kopf, der nicht leicht etwas that, wovon er den Nutzen nicht einsah, und was er in königlicher Treue versprochen, gedachte er wohl nie zu erfüllen. Dagegen ertheilte er im Jahre 1366 der Burg Gelnhausen gleiche Rechte mit der Burg Friedberg, was ihn nichts kostete. Stadt und Burg Gelnhausen blieben jedoch versetzt und zu welchen Ver-

[15]) S. Böhmer regesta nebst den neuen Bearbeitungen und Zusätzen bei den obenerwähnten Jahren.

[16]) Böhmer reg. Lud. ad h. a.

wirrungen und endlosen Händeln diese Verpfändung dann Anlaß gegeben, wie beide Gelnhausen trotz der Pfandschaft fortfuhren, sich als reichsunmittelbar zu betrachten, wie die folgenden Kaiser und Könige sie auch öfters in dieser Ansicht bestärkten, wie ferner die Pfandschaft an Pfalz und Hanau und dann an Hessenkassel kam und wie Gelnhausen endlich ganz unter hessische Hoheit gerieth, dieß Alles näher zu berichten, ist unsere Aufgabe nicht, Beweisstellen zu den von uns erwähnten Thatumständen sind aber bei Knipschild de jur. et privileg. civitat. imp. in der dritten Ausgabe pag. 114 u. 115, besonders ad Anm. 8 angeführt und meist bei Lünig 13 pag. 795 seq. und 12 dritter Absatz pag. 191 seq. zu finden und was im Laufe der Zeit aus dem Schloß geworden, zeigt die Gegenwart. Im Staube liegt der stolze Bau! — Und, wie einst in den Tagen der Gasnaviden auf den Trümmern von Efrasiabad der Dichter Persiens klagte, oder wie vierhundert Jahre nach ihm in dem verwüsteten Palaste der Paläologen der vom Sieg berauschte Padischah rief, so ist's jetzt hier:

„In Efrasias Burg ist's öde! Und die Spinne webt ihr Geweb in dem Herrscherpalast und vom Schloßthurm singt die Eule ihren Wächtergesang.“

Ueber den Verfall des Schlosses daher nur noch einige Worte.

Ehe noch Kaiser Friedrich Barbarossa die Heerfahrt nach dem gelobten Lande antrat, hatte er, wie erzählt wird [17]), zur Obhut über Schloß und Burg Gelnhausen, sammt den dazu gehörigen Gütern und Gerechtsamen, daselbst eine Burgmannschaft eingesetzt, zu welcher in der folgenden Zeit viele der angesehensten Geschlechter dieser Gegend gehörten und die späterhin zwar von ihrem Glanze wieder verlor, jedoch bis zu den ersten Jahren unseres Jahrhunderts noch fortbestand. Allein diese Burgmannschaft, welche, wie wir schon erwähnten, unter Karl IV. gleiche Rechte mit der zu Friedberg erwarb, machte es, sobald die strenge Aufsicht nachließ, wie fast alle Glieder des heiligen römischen Reichs. Die Rechte, welche ihnen vom Kaiser übertragen worden,

---

[17]) S. die „zuverlässige Nachricht“ bei Lünig 12, 3. Absatz pag. 196, wo aber die Jahreszahl 1144 ein offenbarer Irrthum ist.

wußten die Burgmänner trefflich zu benutzen, mit den Pflichten aber, zu welchen auch die nöthigste Unterhaltung des Schlosses gehörte, nahm man es nicht so genau und die Erlebnisse dieser adlichen Ganerbschaft bilden einen unerquicklichen Beitrag zur Geschichte des Verfalls des deutschen Reichs. Zwar hatte schon König Rupert, der sich mit der Regulirung der Rechtsverhältnisse dieses Burgregiments viel zu schaffen machte, in einer Urkunde vom Jahre 1410 (bei Chmel reg. Ruperti pag. 230) jeden Burgmann, der sich in Bezug auf Bau und Unterhaltung der Burg („und die noit anginge von der burge wegen also daz man die burg buven müße") irgend säumig bezeigen werde, mit dem Verluste seines Burgrechts bedroht. Dessenungeachtet fand der römische König und nachherige Kaiser Sigmund (wie Hundeshagen nach einer uns zwar unbekannten, aber gewiß zuverlässigen Quelle angibt) im Jahre 1417 Burg und Güter so vernachlässigt, daß er den Pfandherren strengstens befahl, künftig für bessere Aufsicht zu sorgen, als bisher geschehen. Auch gab er in seinen Erlassen, welche bei Lünnig abgedruckt sind, öfters zu verstehen, daß es ihm wohl noch einmal gefallen dürfte, hier wieder Hof zu halten, und da soll denn auch Allerlei versprochen worden sein, gehalten wurde aber wahrscheinlich Nichts. Mehr aber, als kaiserliche Mandate vermochten, scheint bei den „gestrengen Herren" die Furcht vor den Hussiten bewirkt zu haben und wie ein Besuch von diesen wilden Gästen, die im Jahre 1430 bis in das Herz von Franken streiften, nicht unmöglich schien, ließ der Burggraf (1431) alle Burgmänner zusammenrufen und machte ihnen dann bekannt, daß der Reichssaal sich gesetzt habe und gerissen sei, daß er „fast schädlich und unredlich" dastehe, daß insbesondere ein Schloßthurm den Einsturz drohe und, wenn er nicht den Reichssaal mit sich reißen solle, sofort „niedergelegt" (d. h. abgebrochen) werden müsse, und daß auch Alles an den Kaiser schon berichtet und Abhülfe anbefohlen sei [18]. Hierauf scheint auch Einiges geschehen zu sein. Auf wie lange half das aber? Und was Vernachlässigung nicht verschuldete, das

[18]) Nach Hundeshagen. Vergl. Aschbach Gesch. K. Siegmunds Bd. 4 pag. 534.

thaten Zeit, Wetter, Ueberschwemmung und Krieg. Insbesondere zog der dreißigjährige Krieg in seiner furchtbarsten Gestalt hier durch und namentlich waren die Jahre 1634 und 1635 schrecklich[19]). Kaiserliche und Schweden trieben abwechselnd ihr rohes Handwerk hier. Plünderung und Pestilenz, Mord und Brand zogen in ihrem Gefolge. Stadt und Burg erlagen ihrer Wuth und nach der „zuverlässigen Nachricht“ bei Lünig 12. dritter Absatz pag. 197 wurde das Schloß in diesem Kriege bis in den Grund ruinirt. Und wie nun der Sturm sich einigermaßen wieder verzog und Burgmänner und Beisassen, so Viele von ihnen mit dem Leben davongekommen, auf den Brandstätten sich wieder fanden, war es ihnen da zu verargen, wenn sie mit den Ruinen des Schlosses, wie der Augenschein lehrt, sich neue Wohnungen bauten? „In der Burg Gelnhausen ist die Armuth groß“, schreibt Martin Zeiller (1639) in der Fortsetzung seines Reisebuchs pag. 27, und daß sich der Wohlstand der dortigen Ritterschaft nie wieder gehoben, beweist unter Anderem ein sehr kläglicher Bericht derselben, den sie (wie Hundeshagen erwähnt) in der ersten Hälfte des letztverflossenen Jahrhunderts an den Kaiser erstattete, als dieser eine Steuer zum Türkenkrieg von ihr verlangt hatte. Aber auch das Jahr 1813, in welchem nach der Schlacht bei Leipzig das ganze französische Heer sich durch dieses enge Thal durchdrängte, brachte Tage des Schreckens und im Brande von Hanau (am 31. Oct. 1813) loderte Hundeshagens erstes Werk, welches er dem Palaste Kaiser Friedrichs gewidmet und an das er (in kümmerlichen Diensterhältnissen) mit treuem, vaterländischem Sinne die Kraft seines Lebens gesetzt, mit werthvollen geschichtlichen Sammlungen in den Flammen auf. Hätte man damals den Engpaß von Gelnhausen mit Geschütz und Mannschaft gehörig besetzt, so wäre von der Burg vielleicht kein Stein auf dem andern geblieben Aber sie wäre glorreich untergegangen. Denn der große Eroberer hätte dann wohl nicht auf St. Helena's Klippe geendet, sondern der letzte Stein von Barbarossa's Palast wäre der Grabstein Napoleons geworden.

Und so verabschieden wir uns dann von unseren Begleitern,

[19]) Landau. Beschreibung des Kurfürstenthums Hessen pag. 603.

die uns bis hierher gefolgt sind, auf's Freundlichste. Du aber, alterthümliches Gelnhausen, wetterauische Schwesterstadt, und du, kaiserliche Burg Friedrichs von Hohenstaufen, lebt wohl und bewahret Euere Trümmer, schützt Euere Heiligthümer, bis sie mit Euch untergehen, oder bis einst, wenn Gott so will, ein neues Geschlecht heraufsteigen wird, das sein Vaterland nicht unter Ruinen suchen muß, sondern in unabhängiger Selbstbestimmung in seiner Heimath schaltet, frei im Innern, mächtig nach Außen, wie es einem großen, edlen und tapferen Volke ziemt. Dann aber möcht auch Ihr den Staub der Vergangenheit immerhin von Euch schütteln, denn dann wird es an der Zeit sein, nicht mehr rückwärts zu schauen, sondern vorwärts!

IV. Trifels.[1]

„Sieh seine Thore, die zerbrochen trauern,
Der Epheu kriecht am Mauerwerk hinan,
Die Ginster siehst Du bang im Winde schauern,
Riedgras dabei. — Da liegt es, wie im Bann."

Wolfgang Müller.

Dort, wo hoch über den Fluren des alten Wasgau's die zackigen Häupter der Vogesen sich erheben und bei dem Scheine der untergehenden Sonne ihren riesigen Schatten weit über die vom Pulver geschwärzten Wälle von Landau auf die fruchtbaren Ebenen der rheinischen Pfalz und auf die Gefilde des gesegneten Elsasses werfen, ragen auf der dreispitzigen Krone eines von Wald bedeckten Berges, an dessen Fuß die rauschende Queich das Städtchen Anweiler durchströmt, die Ruinen der alten Reichsveste Trifels, Drifels oder Dreifels, die Dir, wenn Du den steilen Bergpfad nicht scheuest, mit einer entzückenden Aussicht lohnen und Dich, wenn Du nicht etwa in den Sälen der Hoffart, oder auf dem schmutzigen Markt der Gewinnsucht und sonst in des Lebens Gedränge die Stimmung des Herzens verloren, zu einsamer Ruhe und zu stiller, ernster Betrachtung laden. Denn in diesen Ruinen werden Dir Bilder vor die Seele treten, glänzend bald und bald düster, in wechselnden Gestalten, wie das Menschenleben, uud auf diesen verwitterten Steinen kannst Du es lesen, daß seit sie sich einst zum Baue gefügt, manches Menschen-

[1]) S. Schöpflin; Alsatia illustrata II. pag. 188. Murr: Merkwürdigkeiten von Nürnberg, pag. 174, und Urgeschichte des Herzogthums Zweibrücken. — Zweibrücken bei Ritter, 1829, pag. 328 u. folg.

geschlecht vorübergegangen, daß seit jenen Tagen die Welt eine andere Gestalt gewonnen, und daß Manches, ja daß Vieles besser geworden, als es vor Zeiten war. Aber wenn Du dann hinabschauest nach dem alten Worms, wo die Nibelungen gewohnt und wo Luther vor Kaiser und Reich gestanden, und hinüber nach der kaiserlichen Todtenstadt Speyer, oder hinauf, wo das Münster von Straßburg steht, und dann wieder hinblickst auf das zerbröckelte Gestein, das zu Deinen Füßen rollt, dann wirst Du auch Deines Volkes gedenken und in Deinem Geiste erwägen, was es einst war, was es ist und was es sein könnte! Und Du wirst nicht lächeln bei seinem Namen, wie vornehme Höflinge und rohe Lanzknechte thun, sondern aus der düsteren Dämmerung dieser Ruinen wirst Du nach der Morgenröthe einer besseren Zukunft schauen, auf welche Deine Heimath harrt und die ihr einst aufgehen wird, so gewiß, wie diese Fluren nach allen Gräueln der Verwüstung, welche so oft und so grausam darüber hingezogen, immer wieder emporgeblüht sind in jugendlicher Pracht. Und mit dem Gefühle dieser Hoffnung, ja dieses Glaubens, wirst Du dann auch auf die alten Sagen lauschen, welche aus diesem verfallenen Gemäuer Dir entgegentönen. Denn jetzt ist sie zwar wüst diese Stätte, und wo im stattlichen Saale einst Kaiser und Könige tafelten, da singt jetzt die Grille ihr Lied. Einsam und verlassen steht der Schloßthurm auf die ärmlichen Reste der Prachtgebäude, die einst sich um ihn reihten, und nur die finsteren unterirdischen Gewölbe, aus welchen, wie ein alter englischer Chronist uns sagt [2]), „keiner mehr heraustrat, der hinabgestiegen,“ gähnen noch aus der Erde hervor, fast wie sonst. Aber es gab eine Zeit, in welcher, mehr als einmal, die Blicke von ganz Deutschland, ja von Europa nach dieser Felsenspitze gerichtet waren und diese Stelle, obwohl an Denkwürdigkeiten keine der reichsten und so klein sie im Raume auch ist, hat in der Frist von wenigen Jahren immer noch mehr merkwürdige Tage gesehen, als manche jetzige fürstliche Residenz in dem ganzen Bereich ihres Daseins. Schenke daher der Stimme

---

[2]) Mathäus Paris (+ 1259) cit. bei Hahn: Reichshistorie, Th. 4, pag. 30. not. 5.

der Vorzeit Gehör und vernimm mit uns, was die alten Geschichten von dieser Felsenburg uns zu berichten haben. Ist es auch des Guten nicht viel, so wird die Kenntniß der Vergangenheit doch stets für löblich gehalten und ein Versuch, diese Kenntniß zu mehren, so unbedeutend er sonst auch sein mag, darf ja als schnöder Tand wohl nicht betrachtet werden.

Ueber der Entstehung des Schlosses Trifels schweben dunkle Nebel. Ob einst eine Römerfestung hier gestanden, ob Merovinger, ob Karolinger hier gewohnt, wer weiß es? Geschichtliche Kunde davon haben wir wenigstens keine, und selbst, daß Kaiser Konrad der Salier, der in dieser Gegend heimisch gewesen, der das Kloster Limburg errichtet und den Dom zu Speyer gegründet, auch Trifels gebaut habe, wem ist's bekannt? Daß aber diese Bergveste jedenfalls schon gestanden, ehe der letzte Salier in die Gruft zu Speyer gestiegen, das ist gewiß. Denn in den Jahren 1113, 1114 und 1115 saß Erzbischof Adelbert von Mainz, welchen Heinrich V., und zwar, wie der Kaiser es ansah, wegen Uebelverhaltens dort eingesperrt, daselbst in langer und harter Gefangenschaft [3]). Damals waren nämlich die deutschen Fürsten noch nicht souverän, wie jetzt, sondern wenn einer von ihnen gegen das Reich ein Vergehen beging, so wurde er bestraft und die Hand des Reichsoberhauptes lastete oft schwer auf ihnen. Hatte doch, um nur ein Beispiel anzuführen, Heinrich III. den Herzog Konrad von Bayern unter sehr wenigen Förmlichkeiten aus seinem Amte entfernt, und obgleich seit der Todesstunde des Großvaters bis zu den Herrschertagen des Enkels der Boden unter dem Kaiserthron öfters gebebt, so war doch Heinrich V. nicht so sanften Gemüths, den Trotz seines ehemaligen Schmeichlers, der, bevor er denselben zum Stuhle von Mainz befördert, sein willfährigster Diener gewesen, in Geduld und Langmuth hinzunehmen, und Adelbert hätte das Licht der Freiheit wohl niemals wieder erblickt, wenn nicht die Einwohner von Mainz im Jahre 1115 eines Tags vor der Wohnung des Kaisers, wie sich derselbe gerade in ihrer Stadt befand, in Masse für ihren Erzbischof so lebhaft und so nachdrücklich

[3]) Citate bei Joannis res mogunt. tom. 1. pag. 535.

supplicirt hätten, daß der Kaiser sich darob bewogen gefunden, ihren Vorstellungen nachzugeben und den Gefangenen zu entlassen [4]). Wie ein Gespenst, abgemagert und halbtodt [5]) trat er aus seinem Kerker, und das Gefängniß, in welchem er gesessen, mag wohl eines jener unterirdischen Gewölbe gewesen sein, welche den Trifels in der Folgezeit gefürchtet machten, wahre Verließe, wie wir sie übrigens auch noch in unseren Tagen in „civilisirten“ Staaten angewendet finden, wo man für dergleichen Höhlen mit menschenhöhnendem Witze den Kunstausdruck „Vergeßlöcher“ erfunden hat [6]). Adelbert fuhr aber auch nach seiner Entlassung, obgleich er bei derselben ganz Anderes gelobt, immer noch fort, dem Kaiser das Leben zu verbittern und überlebte ihn auch noch lange. Denn Heinrich V. starb im Jahre 1125 und kurz vor seinem Tode soll er, wie der sächsische Annalist erzählt, verfügt haben, daß die Reichskleinodien bis zu vollbrachter neuer Kaiserwahl auf den Trifels gebracht werden sollten. Ein späterer Chronist, der Abt von Ursberg, nennt statt Trifels Hammerstein und es ist überhaupt nicht wahrscheinlich, daß jenem Wunsche des sterbenden Kaisers entsprochen worden, da Adelbert aus besonderen Gründen es zu verhindern suchte. Jedenfalls aber wurde Trifels erst in der Zeit der Hohenstaufen der gewöhnliche Aufbewahrungsort der Krönungsinsignien. Zwar hatte Friedrich I. Barbarossa zu deren Verwahrung im kaiserlichen Schlosse zu Hagenau in seinem dort aufgeführten Palaste (welcher im Jahre 1677 von den Franzosen zerstört wurde) eine dreifache Kapelle von rothem Marmor errichten lassen, in welcher er, als an einem heiligen Orte, die Insignien niederlegte, und sie blieben dort auch sehr lange Zeit, wurden aber nachher zu größerer

---

[4]) Ueber diese „friedliche Demonstration“ s. eine sehr lebhafte Schilderung des Abts von Ursberg, bei Hahn Reichshistorie, t. 3. p. 143, oder eigentlich des sächsischen Annalisten und seines Vormanns bei Schlosser, Weltgeschichte, Bd. 3, Th. 1, pag. 234.

[5]) So sagt Adelbert selbst in dem Privilegienbrief (bei Urstisius pag. 576), welcher noch jetzt auf der metallenen Domthüre zu Mainz zu lesen ist.

[6]) Z. B. die „Oubliettes,“ von welchen Hormayr in seinen Anemonen spricht.

Sicherheit auf den Trifels gebracht, wo sie sich dann bis weit über die Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts hinaus meist in Verwahrung befanden. Friedrich I. selbst wohnte auf dem Trifels in den Jahren 1155 und 1174, jedoch jedesmal nur sehr kurze Zeit [7]. Einen erlauchten fremden Gast aber beherbergte das Schloß zur Zeit von Friedrichs Sohn und Nachfolger Heinrich VI, auf eine längere Dauer, nämlich den König von England, Richard Löwenherz, welcher damals hier gefangen saß [8].

Die vollständige Geschichte der Gefangenschaft des englischen Königs zu erforschen, kann, wenn wir unser Ziel nicht aus den Augen verlieren wollen, für diesmal unsere Absicht nicht sein. Ist es doch bekannt, daß Richard auf dem Kreuzzug nach dem gelobten Lande sowohl mit König Philipp August von Frankreich, als auch mit dem Herzog Leopold von Oesterreich sich überworfen hatte, und daß aus gewissen Gründen auch sein eigner Bruder Johann, dem man den Beinamen „ohne Land“ gibt, die Heimkehr desselben sehr ungern sah, daß daher Richard bei seiner Rückkehr aus Palästina verkleidet durch Deutschland zu reisen versuchte, im Dezember 1192 aber bei Wien erkannt und auf Befehl des Herzogs von Oesterreich erst auf die Veste Thierstein oder Dürrenstein [9] an der Donau gesetzt, dann aber gegen Zusage einer großen Geldsumme an Kaiser Heinrich VI. ausgeliefert wurde, welcher ihn als einen Reichsfeind behandelte. Es war um die Zeit des Palmsonntags 1193, als der gefangene Richard zu Mainz [10] dem Kaiser vorgestellt wurde, welcher ihn dann, in Ketten geschlossen [11], erst nach Worms, nachher aber auf den Trifels bringen ließ, wo er scharf bewacht wurde [12]. Wie lange sein dortiger Aufenthalt aber gedauert, läßt sich nicht

---

[7]) Böhmer reg. reg. atque imp. ad a. 1155 und 1174.

[8]) S. den Brief K. Richards an seine Mutter und andere Aktenstücke bei Rymer acta publ., besonders tom 1. pag. 26.

[9]) Sie steht, wenigstens zum Theil, noch jetzt. Daß Richard auch auf dem Greifenstein bei Wien gesessen, wird wohl gesagt, wir zweifeln aber, ob mit Grund. Jedenfalls blieb er dort nicht lange.

[10]) Citate bei Hahn Th. IV. pag. 30.

[11]) Ebendaselbst.

[12]) Ebendaselbst.

mehr genau angeben. Denn während seiner Gefangenschaft wurde er auch einmal nach Hagenau gebracht und dort vor der Reichsversammlung wegen angeblicher Verbrechen gegen das Reich und die Christenheit angeklagt, so daß auch Hagenau zu den Kerkern gehört, welche Richard auf seiner Reise durch Deutschland durchwanderte. Nachher aber führte man ihn, wie es scheint, nach Speyer, behandelte ihn aber jetzt ehrenvoll. Seine endliche Entlassung jedoch geschah erst am 28. Februar 1194, nachdem er dem Kaiser hunderttausend Mark Silber wirklich bezahlt, auch demselben gehuldigt, und noch Mehreres versprochen hatte, was er aber nachher nicht hielt, so wie auch der Kaiser allerlei schöne Zusagen nicht erfüllte, welche er von seiner Seite dem Könige gemacht.

Die Summe, welche für Richards Befreiung bezahlt wurde und welche selbst in unserer Zeit noch als sehr bedeutend bezeichnet werden müßte, war nach damaligen Verhältnissen so ungeheuer, daß ganz England Mühe hatte, sie herbeizuschaffen. Um sie aufzutreiben, wurde eine Schatzung ausgeschrieben und Niemand mit einem Beitrag verschont und selbst die kostbaren Gefäße der Kirchen wurden eingeschmolzen und zu Geld gemacht. Die romantische Erzählung aber, daß der Sänger Blondel, nachdem er die Schloßwache berauscht gemacht, mit einer Schaar tapferer Genossen durch den Ueberfall der Veste seinen Herrn mit Gewalt befreit habe, ist nichts, als eine schöne Dichtung. Die unbezwingliche Burg Trifels, welche schon der sächsische Annalist als eine „sehr starke Festung“ bezeichnet, bot keine Gelegenheit zu so romantischen Unternehmungen und war nach Allem, was wir davon wissen, viel zu gut bewacht, als daß ein Sänger hätte wagen dürfen, poetische Versuche so großartigen Styles an ihr anzustellen. Vielmehr ging die Entlassung Richards, wie wir schon gehört haben, in nur zu prosaischer Weise vor sich und die englischen Gesandten, welche ihre Beschwerden über das Benehmen des Kaisers zu den Füßen des Papstes niederlegten, nannten die Sache ganz bei dem rechten Namen, wie sie sich darüber beklagten, „daß ihr Herr verkauft werde, wie ein Ochs, und verhandelt, gleich einem Esel[13].“ Auch hat unseres Wissens kein

[13]) Matthäus Paris bei Hahn, Th. 4, pag. 30.

älterer Geschichtsschreiber Dasjenige, was damals an Richard Löwenherz verübt worden, zu beschönigen versucht, und wenn auch vielleicht der englische König, welcher vor einer Gewaltthat selbst nicht leicht zurückbebte, in einem gleichen Falle grade so gegen seine Feinde gehandelt hätte, wie sie an ihm, so fanden sich doch viele deutsche Fürsten, welche laut ihre Stimme für ihn erhoben. Auch ist der treue Blondel vielleicht kein Geschöpf der bloßen Phantasie, denn, wenn wir der Quelle trauen dürfen, aus welcher Michaud [14]) und Raumer geschöpft, so hat der treue Sänger nicht nur gelebt, sondern auch für die Befreiung seines Herrn gewirkt, und wie einst König Richard, der wohl manchmal die Geduld, nie aber den Muth verlor, sondern öfters Scherz mit seinen Wächtern trieb, ihnen einschenken ließ und sie durch seine Körperstärke in Erstaunen setzte, als er noch auf der österreichischen Zwingburg saß, nach seiner Gewohnheit mit einem Liede sich erheiterte, antwortete ihm Blondel, der nach langem Herumirren den Aufenthaltsort des Königs ausgespähet hatte. Es soll ihm auch gelungen sein, in des Burgvogts Dienste zu treten und mit seinem königlichen Herrn sich zu verständigen, worauf ihn derselbe nach England schickte, wo Eleonora, des Königs Mutter, Himmel und Erde bewegte, um ihrem Sohn die Freiheit zu verschaffen. Mit welcher Hast aber Richard nach seiner Erlösung aus Deutschland wegeilte und daß er sich erst dann wieder als König fühlte, wie er die Gestade von England betrat, brauchen wir wohl kaum zu erwähnen.

Nachdem aber der Trifels seinen königlichen Gast schon längere Zeit verloren, zog Kaiser Heinrich selbst dort ein, mit einem glänzenden Gefolge, in welchem namentlich seine Brüder, Philipp von Schwaben und Pfalzgraf Otto von Burgund, ferner Herzog Simon von Lothringen, Bischof Otto von Speyer und sehr viele Grafen und Herren sich befanden. Aber die wenigen Momente, welche damals die vergangenen Jahre des Kaisers von seiner Zukunft noch schieden, waren ernst und verhängnißvoll und in dem Leben der deutschen Nation waren sie von furchtbarer Entscheidung. Apulien und Sicilien mit seinen weitgreifenden Händen

[14]) Michaud hist. des croissades, tom 4, pag. 174.

zu fassen, weil seine Gemahlin Constanze dortländischen Königen entsprossen, das war der Gedanke seiner Seele bei Tag und bei Nacht, und die Stunde, in welcher er in Palermo als Sieger einziehen sollte, war nahe. Denn am 9. Mai 1194 befand er sich noch auf dem Trifels, wie zwei Urkunden beweisen, welche er an diesem Tage dort ausgestellt[15]), und in den ersten Tagen des Juni rückte er schon in Italien ein. Mochten auch seine früheren Versuche, den südlichen Theil der Halbinsel sammt Sicilien unter seinen Fuß zu bringen, immerhin mißglückt sein; das Lösegeld König Richards hatte ihm jetzt große Mittel verschafft und dießmal war er des Erfolgs gewiß. Auch war der Widerstand gegen seinen Angriff, welcher letztere zu Land und zur See zugleich geschah, nur schwach und der leichte Sieg hätte ein menschliches Herz zur Milde gestimmt. Aber die Seele Heinrichs des Sechsten, der schon als Jüngling den Wälschen mit Haß und Verachtung begegnete, und obwohl er, als ein Dichterkönig, unter den Minnesängern seiner Zeit glänzte, ebenso grausam, als treulos, wie kühn und unternehmend war, kannte das Erbarmen nicht. Gräuel, wie sie die Weltgeschichte nur selten zu berichten hat, verübte er in Sicilien mit leichtem Muthe. An Denuncianten und Anklägern fehlte es natürlich nicht, und Richter, welche Schergen- und Henkersdienste versahen, fanden sich leicht[16]). Kein Stand, kein Alter schützte vor ihrer Wuth. Geistliche und Weltliche, Hohe und Niedere starben den Martertod in Menge. Geblendete und Verstümmelte aber wurden in deutsche Gefängnisse geschickt, und so wurde auch der Trifels Zeuge von Heinrichs politischer Rache. Denn dort in den schrecklichen Kerkerhöhlen moderte mancher edle Sicilianer, welcher sein Vaterland gegen den fremden Wüthrich zu schützen gedacht. So namentlich, und zwar auf Befehl des Tyrannen des Augenlichts beraubt, der hochgebildete Graf Richard, ein Verwandter

---

[15]) Böhmer l. c. ad a. 1194.

[16]) Der verworfenste unter diesen sogenannten Richtern war Graf Peter von Celano, seiner eignen Landsleute scheußlichster Würger, oder, wie Raumer sich ausdrückt, „ein Richter, wie man ihn brauchte.“ Damals wurde auch der Haudegen Markwart von Anweiler, des Kaisers Truchseß, Herzog von Ravenna und Markgraf von Ancona.

der Kaiserin, und der berühmte Seeheld Margaritone, einer der mächtigsten Barone Siciliens[17]). Auch die vielen Kostbarkeiten und großen Reichthümer, welche Heinrich aus Palermo und Messina fortschleppte, wurden auf den Trifels in Sicherheit gebracht[18]). Hundertundfünfzig Saumrosse hatten diesen Schatz über die Alpen getragen, ungerechnet Alles, was der Kaiser aus vollen Händen schon unter seine Krieger vertheilt[19]). Zwar sind die deutschen Chronisten, wenn sie von Heinrich VI. reden, seines Lobes voll. Nicht nur Gottfried, den man »von Viterbo« nennt, obschon er allem Anschein nach ein Deutscher gewesen, nicht nur die Kaiserchronik und der Verfasser des Ligurinus erheben ihn, sondern auch Gottfried von Cöln, Arnold von Lübeck und Andere preisen seinen Namen. Hermann von Altaich kennt keine Tugend, mit welcher dieser Fürst nicht geschmückt gewesen wäre, und selbst Otto von St. Blasien, der doch keine seiner Grausamkeiten verschweigt, freut sich über »den Schrecken, den dieser Kaiser durch seine Thaten allen fremden Nationen eingejagt.« Aber diese Thaten — sie blieben nicht ungerächt. Nur traf leider die Vergeltung nicht sowohl den Urheber derselben, als vielmehr sein Geschlecht und seine Nation. Denn so viele Ursachen auch zusammengewirkt haben, den Verfall des deutschen Reichs herbeizuführen, vor Allem ist es doch diese unglückselige Eroberung des sicilianischen Königreichs, welche den Streit des Kaiserthums mit der Kirche zu einem Kampf auf Leben und Tod umschuf und die klaffende Wunde des damaligen Reichslebens unheilbar machte. Denn diese Besitzung war es, welche grade in einer Zeit, wo die Niederbeugung emporstrebender Vasallen noch möglich und die Erhaltung der deutschen Gesammtmonarchie immer noch zu bewerkstelligen war, unsere tüchtigsten Kaiser und Könige

---

17) Otto von St. Blasien bei Urstisius t. I. pag. 218—221 (ed. Seyler) und bei Böhmer fontes III. pag. 623—626. Bemerken müssen wir übrigens, daß späterhin Heinrichs Nachfolger, K. Philipp, denjenigen Gefangenen, die noch lebten, die Freiheit wieder gab.

18) Otto von St. Blasien cit. bei Schlosser Weltgeschichte, Bd. 3, Th. 1, pag. 528, bei Urstisius I. pag. 219, bei Böhmer III. pag. 624.

19) Arnold von Lübeck, ebendaselbst, ed. Bangert. Lubecae 1659. pag. 418 et 419.

aus Deutschland fort und nach dem Süden zog, wo der herrliche Stamm der Hohenstaufen bald verdorrte, während in der Heimath das Unkraut der Vielherrschaft wucherte und jene anarchische Staatenrepublik entstand, welche man „das Reich“ nannte und deren Präsident den Titel König oder Kaiser führte. Fiel doch Heinrich VI. selber in der Blüthe seines Lebens in Sicilien einem Zufall zum Opfer, welcher ihn in Deutschland vielleicht nie getroffen hätte! Und wie er im fernen Lande verschieden, da stieg der Geist Dietrichs von Bern aus seiner Gruft und verkündete seinen Tod und großes Unheil dem ganzen Kaiserreiche [20]). Sein Bruder und Nachfolger auf dem deutschen Throne, König Philipp, aber hatte Mühe, sich gegen den Welfenkönig Otto IV. zu behaupten, welchen lange Zeit der Papst begünstigte, und wie nach Philipps unglücklichem Ende Otto IV. Alleinherrscher geworden, war es hauptsächlich der apulische Streit, der ihn von dem Gipfel der Macht wieder herabstürzte. Friedrich II. aber lebte fast nur für jene südlichen Provinzen und starb auch für sie, und nachdem endlich Konrad IV. vor dem Gegenkönig Wilhelm von Holland (1251) bei Oppenheim gewichen, eilte auch er fort, um nur Italien zu retten, wo er nichts, als ein Grab, fand und, seine Geburt verwünschend, sein junges Leben aushauchte! (1254). Vorher schon war Konrads Bruder Enzio, Sardiniens jugendlicher König, von seinen Feinden niedergeworfen, in harte Fesseln gerathen, die sich nicht mehr lösten. Zwölf Jahre nach Konrads Tod aber fiel sein anderer Bruder, König Manfred, Sieg und Leben verlierend, auf dem Schlachtfeld von Benevent und seinen mit Wunden durchbohrten Leichnam, welchen mitleidige Hände am Wege verscharrt, ließ der Erzbischof von Cosenza aus seinem Grabe reißen (wie einst Heinrich VI. die Leichen Tancreds und Rogers beschimpft!) und ihn an den Strand hin werfen, den Raben zum Fraß! Und wie noch weiter zwei Jahre ihren Lauf vollendet, bestieg der letzte Hohenstaufe, der königliche Knabe Konradin, zu Neapel das Blutgerüst! —

---

20) Gottfr. Colon. bei Böhmer fontes III. 474. Er erschien an der Mosel magnum phantasma, equo insidens . . . . Theodericum quondam regem Veronae se nominat etc.

Und Deutschland blutete unter den Streichen der Anarchie aus vielen Wunden. Die Macht der Reichsfürsten aber wuchs und wurde groß. —

In allen diesen Wirrsalen aber stand die Burg Trifels unerschütterlich in ihren Wällen, wenn auch bald dem einen, bald dem andern Herrn gehorchend, immer doch in königlichem Besitz und zwar als eine Festung ersten Ranges. Zur Zeit, wie König Philipp das dornenvolle Scepter von Deutschland führte, saß wieder ein bedeutender Reichsfürst, Bruno von Cöln (1206), als Welfengenosse, auf dem Trifels gefangen [21]). Nach Philipps Ermordung aber wurde das Schloß sammt den Reichsinsignien unter Bedingungen an Otto den Vierten ausgeliefert, (1209) [22]) allein noch ehe der Letztere von dem Schauplatz wieder völlig abgetreten war, hatte Friedrich II. das Panier der Hohenstaufen auf dem Trifels bereits wieder aufgepflanzt (1214) [23]), und dem Orte Anweiler gab der nämliche Fürst im Jahre 1219 städtische Freiheit und speyerisches Recht [24]). Als Friedrich aber einige Jahre später nach Italien ging, ließ er zwar seinen Sohn Heinrich, als römischen König, zur Regierung von Deutschland zurück, allein, von Verführern umgarnt, schmiedete Heinrich (auch um Apuliens willen, wo er seinen eigenen Thron zu errichten gedacht) gegen seinen Vater jene unheilvollen Ränke, welche ihn bei der Rückkunft des Letzteren ins Verderben stürzten (1235), und seine Weigerung, dem Kaiser die Veste Trifels zu öffnen, wird von Gottfried von Cöln als die Hauptursache seines Sturzes bezeichnet [25]). Uebrigens blieb Trifels bis zum Falle der Hohenstaufen von dem Jahre 1214 an fortdauernd wieder in ihrem Besitz, und wenn dieß auch nicht aus andern Gründen schon gewiß wäre, so könnte uns doch eine Urkunde Konrads IV. (vom Jahre 1246 [26]) davon überzeugen, in dessen Namen der Trifels

[21]) Chron. St. Petri Erford. bei Menken script. rer. germ. tom. 3, pag. 235.

[22]) Chron. Ursperg. ad h. a. ed. Argent. 1537. fol. 326.

[23]) Chron. St. Petri Erford. bei Menken tom. 3, pag. 241.

[24]) Böhmer reg. reg. atque imper. ad h. a.

[25]) Gottfried von Cöln bei Böhmer fontes Bd. 2. pag. 367.

[26]) Böhmer reg. reg. atque imp. ad h. a. 1246.

wahrscheinlich auch bis nach seinem Tode bewacht wurde. Denn erst im Jahre 1255 schreibt König Wilhelm „in der Freude seines Herzens“ an seinen Vicekanzler, den Abt von Egmond, daß nun der ganze Oberrhein ihm gehorche und auch die Burg Trifels nebst den Reichsinsignien in seiner Gewalt sei[27]). Daß es die echten Reichskleinodien gewesen, welche Wilhelm damals in seinen Besitz bekam, hat Murr in seiner Beschreibung der Merkwürdigkeiten der Reichsstadt Nürnberg zwar bezweifelt, aber ohne allen triftigen Grund. Denn wenn diese Insignien auch manchmal nach Italien mitgenommen wurden, so geschah dieß doch immer nur auf kurze Zeit, und daß die Krone „des Holofernes“ (so nannten die Guelphen Kaiser Friedrich II.), welche im Jahre 1248 den Parmesanern in die Hände fiel, die deutsche Reichskrone nicht gewesen sein könne, gesteht Murr selbst zu. Vielmehr blieben die Krönungsinsignien nicht nur unter Wilhelm, sondern auch noch lange unter dem nachfolgenden Schattenkönig, Richard von Cornwallis, fortdauernd auf dem Trifels in Verwahrung und im Jahre 1269 bescheinigte Richard in einer zu Worms ausgestellten Urkunde dem Reichskämmerer Philipp von Falkenstein, daß derselbe die Burg Trifels nnd „die kaiserlichen Zierungen“ wohl behütet und solche ihm gehörig wiedergegeben habe[28]). Wie wichtig das Schloß in jenen Zeiten in politischer Hinsicht erachtet wurde, beweist ein Brief des Papstes Urban IV. an gedachten Richard, in welchem er demselben bemerkt, daß die Besitznahme von Trifels eine der ersten Maßregeln sei, welche ein römischer König zu ergreifen habe[29]). Die Geschichte der Krönungsinsignien hat übrigens fortan (etwa mit Ausnahme der kurzen Zeit, in welcher König Adolf regierte) mit derjenigen des Schlosses Trifels nichts mehr gemein. Denn sie wanderten nun an andere Orte. Ueberhaupt zog sich der Hauptschauplatz der Reichsregierumg bald mehr und mehr nach den östlichen Ländern

---

[27]) Joh. de Beka bei Böhmer fontes Bd. 2. pag. 447.

[28]) Böhmer reg. ad a. 1269. Vergl. Usener, Ritterburgen und Bergschl. S. 49.

[29]) Schöpflin: Alsatia, t. 2. pag. 180 nebst dem daselbst befindlichen Citat.

von Deutschland, wodurch es erklärlich, daß Trifels in der folgenden Zeit seltener erwähnt wird.

Jedoch blieb das Schloß immer noch eine wichtige Reichsfestung, deren Unterhaltung nicht versäumt wurde. Insbesondere wies Heinrich VII. Geld dazu an[30]. Der nämliche Fürst confirmirte auch die Privilegien der Stadt Anweiler, welche schon von seinen Vorfahren Rudolf, Adolf und Albrecht bestätigt und vermehrt worden waren[31]. Sein Nachfolger, Ludwig der Bayer, aber, welcher so gut, wie irgend ein anderer Kaiser jener Zeit, seine Familie mit Reichsgütern und mit Reichslanden zu versorgen verstand, verpfändete im Jahre 1330 die Stadt Anweiler sammt dem Trifels mit noch vielen andern Schlössern und Städten seinen Herren Vettern, den Pfalzgrafen Rudolf und Ruprecht, Alles zusammen für 6000 Mark Silber[32]) angeblich für Dienste, die sie dem Reiche gethan »und noch thun sollen«, und im Jahre 1346 schlug er auf diese Pfandsumme noch weiter tausend Pfund Heller, welche Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere auf der Reichsburg Trifels verbauen sollte[33]. Daß diese letzgedachte Summe zu Bau und Besserung des Schlosses auch verwendet wurde, mag wohl seine Richtigkeit haben, denn seitdem sich der bayrische Kaiser mit dem Böhmenkönig, Johann von Luxemburg, überworfen, thürmten sich schwarze Wolken gegen ihn auf, welche er wahrscheinlich nicht unbeachtet ließ. Gelöst wurde die Pfandschaft aber nicht mehr. Vielmehr kam sie im folgenden Jahrhundert (1410) durch einen Familienakt[34] an die pfälzische Linie von Zweibrücken, welche nun auf dem Throne von Bayern sitzt und unter deren Hoheit der Trifels auch jetzt noch steht. —

Lange schon waren die Pfalzgrafen von Zweibrücken im Besitz von Trifels gewesen und noch war nicht das Mindeste daselbst

---

30) Böhmer reg. reg. ad a. 1310.

31) Die Privilegien von Anweiler s. bei Joannis spicileg. tabular. pag. 453 und 499.

32) Böhmer Urkunden Ludwig des Bayern ad a. 1330.

33) Urkunde v. Frankfurt, ebendaselbst ad a. 1346.

34) Tolner hist. palat. cod. dipl. 205. pag. 155.

geschehen, was der Aufzeichnung werth gewesen wäre. Wie aber die Zeit erschien, wo der arme deutsche Landmann in einer unglücklichen Stunde sich zu erinnern vermeinte, daß die Pflichten des Evangeliums nicht nur für Leidende und Gedrückte, sondern auch für Hohe und Mächtige Gültigkeit hätten, obwohl schon der Meister gesagt, daß es schwer sei, daß ein Reicher in's Himmelreich komme, und die zwölf Artikel durch das Land gingen, in welchen, wie anderswo bemerkt worden, mehr Vernunft zu lesen, als in allen Reichstagsbeschlüssen zusammengenommen, kein Kaiser und kein Fürst aber sich fand, welcher die mächtige Bewegung in das rechte Geleise geleitet hätte, und der helle Haufen Klöster und Schlösser stürmte, wo er seine Dränger suchte, da fiel auch der Trifels in die Gewalt der erbitterten Bauern (1525) [35]. Viel Widerstand mögen sie daselbst wohl nicht gefunden haben, denn kleine Fürsten hatten zur Bewachung solcher Festungen oft nur einige wenige Soldaten zur Verfügung. Geplündert und zertrümmert wurde aber daselbst gewiß, wie überall, und auch das benachbarte Kloster Eusserstḥal, dessen Mönche auf dem Trifels den Kirchendienst zu versehen hatten, wurde übel mitgenommen. Dennoch hausten die Bauern auf dem Trifels bei Weitem nicht so arg, wie auf vielen andern Schlössern dieser Gegend, und im Wesentlichen blieb die Veste unzerstört. Die Verheerungen des dreißigjährigen Kriegs aber verschonten keine Provinz von Deutschland und wie sie vorzugsweise auch die Gegenden des Mittelrheins getroffen, ist bekannt. Landau wurde in jenem Kriege siebenmal berennt oder belagert und eingenommen, und was dabei die nächste Umgebung gelitten, bedarf keiner Ausführung. Nachdem Gustav Adolf gegen das Ende des Jahres 1631 über den Rhein gegangen, fiel ihm die Rheinpfalz und ein großer Theil des Elsasses zu und auch der Trifels wurde damals von den Schweden besetzt. Nach der Schlacht bei Nördlingen aber (1634) mußten sie die südlichen Provinzen von Deutschland räumen und nun plünderten, raubten und mordeten

[35]) Zeiller in der Merianischen Topographie der Pfalz pag. 38. Das Glück des damaligen Landlebens schildert der Zeitgenosse des Bauernkriegs, Sebastian Münster, in seiner Cosmographie sehr anziehend: „Die Bawren füren gar ein schlecht und niedertrechtig Leben u. s. w.“

die Kaiserlichen, welche große Schwärme von undeutschen Kriegern mit sich führten, zu beiden Seiten des Rheins, wie Cannibalen. Zwar wendete sich das Kriegsglück nachher wieder gegen sie, allein nicht zum Heil der armen Bürger und Bauern, und wie im Jahre 1639 die Weimarischen Landau belagerten, wurden mehrere benachbarte Orte und unter andern auch das Städtchen Anweiler von ihnen ausgeplündert [36]). Wen aber die Kriegsknechte verschonten, den raffte die Seuche hinweg, und wenn wir wiederholen wollten, was glaubwürdige Zeitgenossen über Elend und Entvölkerung der Pfalz in jenen Jahren berichten, würden wir fürchten müssen, der Uebertreibung beschuldigt zu werden. Dörfer, Schlösser und selbst Städte standen leer, und so ging es auch dem Schlosse Trifels, um welches sich Niemand mehr bekümmert zu haben scheint, da es ohnehin bei der veränderten Art, Krieg zu führen, und wahrscheinlich auch schlecht unterhalten, seine frühere Wichtigkeit wohl schon lange verloren hatte. Man überließ es seinem Verfall [37]), so daß es nach und nach in den Zustand gerieth, in welchem wir es jetzt vor uns sehen. —

Eine ausführliche Beschreibung der jetzt noch vorhandenen Ruinen von Trifels aufzunehmen, halten wir aber für überflüssig, denn man kann sie mehr oder weniger genau in jedem Reisebuche finden, und überdieß bieten die vorhandenen Trümmer zu Kunstanschauungen fast gar keine Anhaltspunkte mehr. Drei Berggipfel, sämmtlich auf dem Sonnenberg sich erhebend, werden uns, als in dem Bereich der ehemaligen Festung gelegen, von dem Führer bezeichnet, nämlich der eigentliche Trifels, dann Anebos und endlich eine dritte Bergspitze, welche man nun die Münze nennt, die aber sonst Scharfenburg oder Scharfenberg geheißen hat. Auf dem ersten dieser Gipfel steht noch ein stattlicher Thurm in Quadersteinen, ferner ein mit einem thurmartigen Gebäude überwölbter Brunnen, welcher aber verschüttet ist, und einiges Mauerwerk nebst den Oeffnungen der mehrerwähnten unterirdischen Gewölbe. Die Reste der Schloßkapelle, in welcher

---

[36]) Zeiller in der Merianischen Topographie der Pfalz pag. 17.

[37]) Murr (Crollius) sagt: „daß man seit 1635 das Schloß habe verfallen lassen.“

ehemals die Reichsinsignien aufbewahrt wurden, waren zu Schöpflin's Zeit, der seine Alsatia etwa in der Mitte des letzverflossenen Jahrhunderts schrieb, noch zu sehen und Sachverständige glauben ihre Spuren auch jetzo noch wiederzufinden. Von dem Bogengange aber, welcher den Hauptthurm mit dem Brunnenthurm in Verbindung setzte, steht ein Theil noch heutzutage. Auf Anebos [38]) sind nichts als Felsen und Steine zu bemerken, wogegen auf der Münze ebenfalls noch ein Thurm und ein Brunnen steht. Ob und wiefern der letztgedachte Ort, welcher seine eigene Geschichte hat und bei dem Bauernaufstand im Jahre 1525 ganz ausgebrannt wurde, mit der Festung Trifels etwa in Verbindung gestanden, mögen Kenner entscheiden [39]). Um alle diese Trümmer aber hat die Phantasie ihre Kränze gewunden und wunderliche, schauerliche Sagen gehen seit Jahrhunderten von Mund zu Mund. So erzählt z. B. schon Herzog in seiner elsässischen Chronik (1592) und nach ihm Martin Zeiller, daß, wie der gemeine Mann sage, auf dem Trifels alle Nacht ein frisch gedecktes Bett für Friedrich Barbarossa bereit stehen müsse, damit er darin ruhen könne. Auch Schöpflin gedenkt dieser Volkssagen, jedoch nur im Vorübergehen, und mehr darf man von einem Geschichtschreiber auch nicht verlangen.

Schon die Lage der Veste an einem der Hauptengpässe, welche nach Lothringen führen, mußte ihr, wenigstens in den früheren Zeiten, eine bedeutende Wichtigkeit geben und es ist auch wahrscheinlich, daß sie viel älter ist, als wir wissen. Was Alles gelehrte Leute über ihre Entstehung gefabelt, übergehen wir jedoch mit Stillschweigen. Daß sie erst unter Kaiser Heinrich V. historische Bedeutung bekommen, haben wir schon oben bemerkt und wenn es wahr ist, daß, wie man sagt [40]), sich ehemals an einer Thüre daselbst die Jahrszahl 1124 eingehauen befunden, so kann auch nicht wohl bezweifelt werden, daß der gedachte Kaiser auf dem Schlosse, welches ohnehin sein Eigenthum war, auch gebaut hat. Bei seinem Tode hinterließ er es seinen Erben, den Hohen-

[38]) Urgeschichte des Herzogthums Zweibrücken pag. 336, wo sich einige besondere Notizen über Anebos befinden.

[39]) Ueber Scharfenberg s. ebendaselbst pag. 338.

[40]) Nach Murr findet sich diese Angabe bei Crollius.

staufischen Fürsten von Schwaben, nach deren Abgang man es als Reichsgut betrachtete. Wenn aber auch die Angabe bei Stieglitz, Geschichte der Baukunst pag. 503, daß Friedrich Barbarossa auf dem Trifels einen Palast errichtet habe, auf eine bestimmte geschichtliche Nachricht gewiß nicht zurückgeführt werden kann, so ist es doch aus manchen Gründen mehr als wahrscheinlich, daß die Hohenstaufen auf den Aus- und Weiterbau des Schlosses viel gewendet haben, und Friedrich II. erwähnt in dem Privilegienbrief, welchen er der Stadt Anweiler gegeben, den ausgezeichneten Werth, in welchem der Trifels bei ihm stehe, ganz besonders. Seitdem aber die Veste im Besitz von Zweibrücken sich befand, scheint wenig für sie geschehen zu sein. Denn die Erfahrung lehrt, daß Festungen für kleine Staaten nur eine Last sind, während sie in solchen Verhältnissen auch der Gesammtheit eher Schaden, als Nutzen gewähren können. Im Jahre 1602 schlug der Blitz in das Schloß und zündete[41]). Ob der dadurch verursachte Schaden, welcher bedeutend gewesen sein soll, je wieder ausgebessert worden, vermögen wir nicht zu sagen. Wie Zeiller die Fortsetzung seines Reisebuchs und die Merianische Topographie schrieb (1639—1645), stand die Festung in ihren Haupttheilen zwar noch unversehrt, die Beschreibung, welche er uns aber (offenbar der elsässischen Chronik von Herzog folgend) von derselben macht, ist nur kurz. „Die Burg,“ sagt er, „ist von hohen gehawenen Steinen gebawet. Oben in der Höhe dieses Hauses hat es einen gewaltigen Saal, darin man durch einen Felsen, in welchen viel Staffeln gehawen, gehn muß. Derselbe Saal ist auch mit Marmelsteinen geblattet.“ Und über die Kirche von Anweiler, von welcher er glaubt, daß sie von Beatrix, der Gemahlin Friedrich Barbarossas, gestiftet worden, bemerkt er eben so wortkarg: „und werden allda zwey Bildnussen, gar künstlich in Holz geschnitten, des Keysers und der Keyserin gesehen.“ Andere alte Beschreibungen aber sind uns nicht bekannt. Doch dürfte sich in der Schrift von Crollius, welche sich übrigens schon zu Menkens Zeit nur in wenigen Händen befand, wohl noch Manches finden, da Crollius bei älteren Personen seiner

[41]) S. Murr a. a. O. pag. 176.

Zeit noch Erkundigungen einziehen konnte, auf welche wir jetzt verzichten müssen. Denn schon zu Zeillers Zeit überließ man das Schloß seinem Schicksal. Als im Jahre 1670 der Antrag gestellt war, durch die nothwendigste Ausbesserung des Dachwerks wenigstens den kunstreichen Brunnen zu retten und der Kostenanschlag auf fünfzig Gulden gemacht war, fand die zweibrückische Kammer diesen Aufwand zu kostspielig. So sagt wenigstens Savoye, ein Sohn dieses Landes (Panorama de l'Allemagne pag. 60), und er beruft sich dabei auf Nachweisungen, welche sich unter den Rechnungsdocumenten des Distrikts von Anweiler gefunden. Säulen und Marmorplatten wurden nun theilweise in der Kirche von Anweiler verwendet [42]) und wer sonst etwas brauchte, griff zu. Auch wäre das Geld, welches man auf weitere Unterhaltung des Schlosses damals noch verwendet hätte, sicherlich verloren gewesen. Denn nur wenige Jahre später brachen Ludwig des Vierzehnten mordbrennende Schaaren in das Land und da würde der Trifels, obgleich ein Pfalzgraf von Zweibrücken damals auf dem königlichen Throne von Schweden saß, ja doch nicht verschont geblieben sein. Und warum sollen wir auch trauern darüber, daß wir von der stolzen Veste nur noch Ruinen sehen? Ist es ein Unglück, daß die Welt um eine Zwingburg ärmer geworden? Werden sie doch einst alle fallen, nicht nur die Zwingburgen, sondern auch alle die herrlichen Schlösser, Paläste und Dome, welche jetzt in festlicher und feierlicher Pracht gen Himmel sich erheben! Denn welches Werk widerstände dem Walten der Zeit? Ein Bau aber wird stehen bleiben, schöner als St. Peters Kirche, erhabener als Erwins Thurm und weiter, als der prachtvolle Dom, der jetzt zu Cöln sich wölbt, ein Bau, an welchem der Weltgeist arbeitet und alle edle Menschengeister mit ihm — der Tempel der Menschheit! —

---

[42]) Murr a. a. O. pag. 175.

Die Kaiserbilder im Römersaale

zu

Frankfurt am Main.

Vom Standpunkt historischer Wahrheit betrachtet.

— Est etiam physionomia ad posterorum utilitatem memoriae commendanda, ad utilitatem inquam, quia animae sequuntur complexiones corporum etc. etc.

(Auch die körperlichen Eigenschaften sind zum Nutzen der Nachkommen dem Gedächtniß zu überliefern, zum Nutzen, sage ich, weil die Seelen der Beschaffenheit des Leibes folgen u. s. w.)

Gesta Balduini apud Reuber script. ed. Joannis pag. **961**

Schwebt herab aus kühlen Lüften,
Schwebet aus den Schlummergrüften
Helden der Vergangenheit!
Kommt in unsern Kreis hernieder,
Staunt und sprecht: Da ist sie wieder,
Alte, deutsche Herrlichkeit!

Hölderlin.

Schon öfters ist den Künstlern, welche die Bilder unseres Kaisersaales geschaffen, der Vorwurf gemacht worden, daß sie bei diesen Darstellungen nur ihre Phantasie zu Rath gezogen, auf historische Treue und zuverlässige Vorbilder aber wenig geachtet, und diese Behauptung ist nicht nur in Handbüchern für Reisende und in Unterhaltungsblättern aufgetaucht, sondern auch in ernsteren Schriften ist sie laut geworden, so daß sich uns die Frage aufdrängt: Ist dieser Vorwurf gerecht?

Versuchen wir nun, diese Frage zu beantworten und gehen wir dabei aus der neueren Zeit auf die ältere zurück, so finden wir sogleich, daß wenigstens in Bezug auf die drei letzten Jahrhunderte ein Einwand, wie der gedachte, gar nicht gemacht werden kann. Denn alle Kaiser, welche der letzten Periode des deutschen Reiches angehören, sind nach Originalbildnissen, welche schon bei Leben der betreffenden Herrscher nach der Natur aufgenommen worden, meist von ausgezeichneten Künstlern, copirt und deßhalb auch richtig geschildert. Nur Kaiser Matthias (von Danhauser), obschon er im Uebrigen sehr ähnlich ist[1]), dürfte nach den Beschreibungen, die wir über ihn haben, wohl etwas zu stark dargestellt sein, was übrigens bei einem Bilde von monumentaler Bestimmung gar nicht als ein Fehler anzusehen. Zu rügen ist

[1]) S. sein Bildniß in der Gottfried'schen Chronik von Merian.

dagegen, daß Karl V. (von Rethel) mit schwarzem, oder doch mit sehr dunkelem Haupt- und Barthaare dargestellt ist, denn Karl V., welcher blauäugig war, hatte gelbliche Haare. So hat ihn sein Zeitgenosse Titian, der große Meister, nach dem Leben gemalt und so wird er auch beschrieben [2]). Der Maler unseres Bildes aber arbeitete nach einem Kupferstich und spätere Bemerkungen gegen diese unrichtige Färbung haben bisher keinen Erfolg gehabt, und so müssen wir uns also bequemen, Karl den Fünften, welcher durch seine politische Stellung und durch seine Gemüthsrichtung leider ein Spanier geworden, auch in unserem Kaisersaal als Spanier zu erblicken, was er nach Geburt und väterlicher Abstammung bekanntlich gar nicht gewesen ist.

Liegt hier nun ein Fehler in der Colorirung vor, der sehr leicht zu vermeiden gewesen und noch leicht zu verbessern wäre, gegen welchen ein freundliches Uebersehen aber am unrechten Orte sein würde, so wäre dagegen Nachsicht, wenn überhaupt nöthig, gewiß sehr zulässig, hinsichtlich der bildnerischen Auffassungen, welche sämmtliche Vorgänger Maximilians I. betreffen, da den Künstlern, welche mit diesen Darstellungen beschäftigt waren, nur sehr mangelhafte Vorbilder zu Gebot standen, nach welchen sie arbeiten mußten. Das Bild Friedrichs III., des Vaters Maximilians I. (von Hübner), entspricht übrigens allen Anforderungen, die wir gerechterweise an dasselbe machen dürfen. Unmöglich konnte der Künstler das Portrait so geben, wie es nach einem Siegel aus Friedrichs Jugendjahren in einem, im Jahre 1845 erschienenen Werke von Kohlrausch (die Bildnisse der deutschen Könige und Kaiser nach Siegeln, Münzen u. s. w.), in fast kindlicher Gestalt erscheint. Er stellte Friedrich vielmehr als einen schon ältlichen Mann dar, was er nach seinem Temperament fast immer gewesen und wie es sich im Kaisersaale, wo er neben seinem Sohne steht, auch paßt. Nach Aeneas Sylvius, welcher in der ersten Regierungszeit Friedrichs III. in dessen Dienste getreten und einige Jahre darin verblieben, war die körperliche Erscheinung desselben nicht unbedeutend, sondern statt-

[2]) Schmidt, Gesch. der Deutschen, Th. 6. S. 281. in der ersten Ulmer Ausgabe.

lich und wahrhaft kaiserlich[3]). Von dieser früheren Regierungszeit aber bis zu Friedrichs letzten Lebensjahren wird seine Gestalt von ihrer Stattlichkeit gewiß Manches verloren haben und gerade dieses schon vorgerückte Alter ist es, welches unser Künstler zu seinem Bilde mit Recht gewählt hat, da hierdurch der Charakter der Regierung dieses Fürsten am besten versinnlicht wird. Die Erscheinung, wie sie vor uns steht, ist aber auch vollkommen gerechtfertigt durch den Grabstein Friedrichs, den er (nach seinem Zeitgenossen Cuspinian) sich noch bei seinem Leben selbst hat machen lassen, und von welchem man eine Abbildung in Aeneae Sylvii, hist Friderici ed. Böckler, sowie bei Schilter, script. rer. germ. findet[4]). Albert II. (von Binder) ist, ungeachtet einiger Abweichung von seinem Siegelbilde im Wesentlichen doch so dargestellt, wie er von Aeneas Sylvius und auch von Dlugos ist geschildert worden, welche beide, wenigstens der erstere, diesen Monarchen persönlich gekannt haben[5]). Ganz historisch, wenn auch etwas jugendlich aussehend, ist Sigmund (von Folz), der schönste Fürst seiner Zeit, in Bildung und Colorit, wie zuverlässige Zeitgenossen, namentlich aber Aeneas Sylvius und Windeck ihn beschreiben[6]), und wer die Siegel Sigmunds im Frankfurter Privilegienbuch oder in Meusels Geschichtsforscher mit diesen Beschreibungen und mit unserem Gemälde verglichen hat, der wird gestehen müssen, daß der Maler Alles geleistet hat, was man

---

[3]) Aennas Sylvius de statu Europae cap. 16. bei Freher, script. rer. germ. tom. 2. pag. 61.

[4]) S. Cuspiniani imperatores. Das Grabmal, welches Max I. vollenden ließ, ist ein Meisterwerk von Niklas Lerch aus Straßburg und befindet sich in St. Stephans Dom zu Wien. Bei Böckler (Schilter) sind auch Siegel und Münzen Friederichs III. abgebildet. Wachsabdrücke der meisten Kaisersiegel sind im Kaisersaale unter den Bildern angebracht.

[5]) S. Citate bei Palacky, Geschichte von Böhmen, Bd. 3, Abth. 3, S. 290.

[6]) S. Palacky a. a. O. S. 287 und Aschbach, Gesch. K. Sigmunds Th. 4, S. 399. Das Bild Sigmunds von Albrecht Dürer, welches zu Nürnberg gesehen wird, hat mit dem unsrigen viele Aehnlichkeit, obschon es einen schon alten Mann vorstellt und harte Formen zeigt. Ein noch älteres Bild Sigmunds aus seiner ersten Jugendzeit befindet sich auf dem Karlsstein bei Prag.

von ihm erwarten kann. Der schöne Grabstein Ruperts in der h. Geistkirche zu Heidelberg, auf welchem eine geschickte Hand das Bild desselben, wohl gewiß nach dem Leben wiedergegeben, und gegen welchen das Siegel dieses Regenten, obgleich es gut gearbeitet ist, doch eigentlich gar nicht in Betrachtung kommen kann, ist in unserem Gemälde (von Ballenberger) leicht wieder zu erkennen. Wenzel aber sieht (in der Darstellung von Hensel) zwar ganz anders aus, als auf dem, nach einem alten Portrait gegebenen Kupferstich bei Pelzel, welchem auch der Holzschnitt in dem gedachten Werke von Kohlrausch nachgebildet ist, und wir wissen nicht nach welchem Vorbilde Hensel gearbeitet hat. Eben so wenig vermögen wir anzugeben, wie Wenzel in seinen reiferen Jahren ausgesehen hat[7]), denn hinreichende geschichtliche Mittheilungen darüber sind nicht vorhanden, und das erwähnte alte Portrait, welches sich auf dem Karlsstein befindet, ist aus seiner Jugend. Seine Grabstätte aber, welche auch schwerlich mit einer Statue geschmückt war, ist schon im Hussitenkrieg zerstört worden. Das aber wissen wir und versichern es nach eigner Anschauung, daß die Hensel'sche Darstellung dem Bilde Wenzels, welches auf seinem Siegel im Frankfurter Privilegienbuch gesehen wird, allerdings ähnlich ist, während der Kupferstich bei Pelzel und sonach auch der Holzschnitt bei Kohlrausch mit dem Siegelbild im Frankfurter Privilegienbuch auch nicht die mindeste Aehnlichkeit hat. Ungerecht ist in historischer Hinsicht (und von dem Kunstwerth der Bilder reden wir nicht) auch der Tadel, den man gegen die Schilderung Karls IV. (von Brentano) erhoben. Auf dem schönen Brunnen zu Nürnberg steht eine Statue Karls des Großen, welche zu Karls IV. Zeit errichtet wurde, und der Bildner derselben soll (wie Aehnliches auch sonst noch vorgekommen), in dieser Vorstellung Karls des Großen die Persönlichkeit Karls IV. wiedergegeben haben[8]). Die dortige Darstellung ist aber in der Hauptsache die nämliche, wie sie auch auf unserem Bilde im Kaisersaale gegeben ist, welches noch überdieß dem Siegelbilde im Frankfurter Privilegienbuche und der goldenen

[7]) Palacky a. a. O. Bd. 3, Abth. 1, S. 12.

[8]) v. Rettberg. Nürnbergs Kunstleben. 2. Aufl. S. 37.

Bulle völlig entspricht [9]). Weil aber besonders der schwarze Bart es gewesen, an welchem die Kritik sich geübt, so verweisen wir zu dessen Schutz auf den gleichzeitigen Geschichtschreiber Matth. Villani, der bei Pelzel (Leben Karls des Vierten) citirt ist. In dem erwähnten Werke von Pelzel ist die Contrefey des alten Bildrisses Karls IV., welches sich auf dem Karlsstein befindet, in Kupferstich zu sehen und, obgleich im Profil, so ist es doch kein anderes, als das unsrige [10]). Daß Günther (von Ballenberger) nach seinem Monument in der hiesigen Domkirche gebildet sei, kann sich Jedermann selbst überzeugen. Nicht weniger gewiß ist es, daß der Vorstellung Ludwigs von Bayern (von Ebendemselben) sein alter Grabstein zu München zum Vorbild gedient, und die sigillarische Darstellung dieses Regenten enthält nichts, wonach derselbe anders zu fassen wäre. Ein altes Steinbild desselben zu Nürnberg zeigt kein anderes Gepräge und für die Richtigkeit des Colorits ist Albertinus Mussatus Bürge, der mit Kaiser Ludwig in geschäftlicher Berührung gestanden und dem wir einen schätzenswerthen Beitrag zu dessen Geschichte verdanken [11]). Friedrich der Schöne (von Fellner) ist so schön, wie er nach seinem Beinamen erwartet werden kann, und andere Mittel zur Beurtheilung haben wir nicht, denn sein Königssiegel kann, wie ein Blick auf dasselbe lehrt, für ein solches Mittel nicht gelten. Was Heinrich VII. (von Veit) anbelangt, so hat der Künstler, ehe er an seine Arbeit ging, wie wir aus seinem eigenen Munde wissen, von dem schönen Grabmal dieses Kaisers zu Pisa, welches dessen Bild in Marmor zeigt, sich eine Zeichnung verschafft, und daß er dieselbe auch zu benützen verstanden, dürfen wir von seiner Meisterschaft sicher erwarten. Bestärkt werden wir in dieser Ansicht durch die Lebensbeschreibung Heinrichs VII., die wir von dem schon erwähnten Albertinus

---

[9]) v. Olenschlager, goldene Bulle. Urkundenbuch S. 205.

[10]) Pelzel, Leben Karls IV. Th. 2, S. 49 und v. Olenschlager a. a. O. S. 392. Auf dem Karlssteine sind übrigens mehrere Bilder Karls IV., die sehr wahrscheinlich alle aus seiner Zeit herstammen.

[11]) S. Reuber script. ed. Joannis pag. 1000 u. Böhmer, fontes rer. germ. t. 1. p. 189, vergl. mit Vita Ludovici IV. ebendaselbst pag. 153.

Mussatus besitzen [12]), der als Gesandter seiner Vaterstadt Padua gedachten Fürsten öfters gesehen. Auch Rügge, welcher Adolf von Nassau in Auftrag Sr. Hoheit des Herzogs Wilhelm I. malte, hat zu diesem Zweck aus den nassauischen Archiven mancherlei Notizen zur Berücksichtigung erhalten [13]), und daß er solche unbeachtet gelassen, haben wir nach dem Wenigen, was uns über Adolfs Aeußeres bekannt ist, zu glauben keinen Grund [14]). Von Rudolf von Habsburg wissen wir, daß er zwar sehr groß und stark, nichts weniger aber, als schön gewesen. Ueberdieß war er bei seiner Thronbesteigung schon etwa 54 Jahr alt. Die genauesten Angaben über dessen Person enthält wohl die Colmar'sche Chronik und der sogenannte Volkmar [15]). Mit dieser Beschreibung stimmt auch unser Bild (von Lasinsky) überein. Dem Vernehmen nach ist es, jedoch aus guten Gründen nur was das Gesicht betrifft, nach Rudolfs Grabstein gegeben, der sich zu Speyer befindet, und dieser Stein darf nach einer Bemerkung Ottokars von Horneck (oder Steyer) als ein treues Abbild K. Rudolfs wohl betrachtet werden [16]). Wenn es aber dem Maler nicht gelungen, dieser Todtenmaske Leben und Würde einzuhauchen (wie mit so schönem Erfolge Schwanthaler und schon vor ihm der Zeichner eines italienischen Bildes gethan), so ist dieß doch kein Zeugniß gegen seine gewissenhafte Treue, sondern es beweist vielmehr, daß er seinem Originale nur zu treu geblieben. Rudolfs Sohn Albert I. (von Steinle) ist, mit Berücksichtigung einer gewissen Aehnlichkeit mit seinem Vater, ernst und streng gehalten, wie ihn die Geschichte darstellt, gewiß weniger schrecklich anzuschauen, als er in Fugger's „Spiegel der Ehren des Hauses Oesterreich" erscheint und auch nicht einäugig,

---

[12]) Alb. Mussatus, hist. Henrici VII. bei Reuber, script. ed. Joannis pag. 849. (cit. bei Hahn, Reichs- und Kaiserhistorie Th. 5. S. 226.)

[13]) S. Friedmann, Zeitschrift für die Archive Deutschlands. Heft 1. S. 89.

[14]) Er war von mittlerer Statur, sagen die Annales Colmarienses bei Böhmer, fontes t. 2. p. 29.

[15]) Monachus Fürstenfeld bei Böhmer, l. c. t. 1. pag. 1. und Chronicon Colmar. ebendaselbst t. 2. p. 44.

[16]) Vergl. Meßmann's Kaiserchronik Th. 3. S. 1178, Schacht über Ottocar von Horneck und diesen Chronisten selbst bei Petz, script. Aust. t. 3.

was er in Wahrheit war [17]), allein wer hieraus dem Künstler einen Vorwurf herleiten wollte, der würde nicht bedenken, daß bei Kunstwerken von einer gewissen Bedeutung und Bestimmung auch manche ästhetische Rücksichten genommen werden müssen, welche gebieterisch sind, ganz abgesehen davon, daß Einäugigkeit auch vorhanden sein kann, ohne in auffallender Weise hervorzutreten.

Rudolfs I. Grabstein ist übrigens der älteste, welcher eine bildliche Vorstellung gibt, und für die Zeit, welche noch älter ist, hören auch solche Hülfsmittel auf, denn die Steinbilder auf den Grabmonumenten Heinrichs II. (zu Bamberg) und Ludwigs des Frommen (zu Metz) sind erst mehrere Jahrhunderte nach dem Tode dieser Fürsten errichtet und die vermeintlichen Denkmäler Konrads III. (zu Bamberg) und Konrads I. (zu Limburg) haben wahrscheinlich eine ganz andere Bedeutung. Münzen und Siegel aus dieser früheren Periode aber, wo es in Deutschland meist nur ungeschickte Bildner und Gießer gab, die an's Porträtiren schwerlich dachten und auch nicht denken durften, zeigen gewöhnlich nur Carricaturen und Fratzen, manchmal für Personen aus den verschiedensten Häusern das nämliche Bild und sind, mit Ausnahme einiger besseren Arbeiten, fast nur für das Costüm zu gebrauchen [18]). Auch ist in Beziehung auf Letzteres gegen unsere Künstler, so viel uns bekannt ist, ein ernstlicher Tadel noch nicht vorgekommen und wenn es etwa noch geschehen sollte, (z. B. was das Kreuz auf der Krone, oder was den Reichsapfel mit diesem Zeichen betrifft), so wird ein solcher Vorwurf sehr leicht und gründlich abzuweisen sein. Aber nicht blos in Bezug auf das Costüm haben unsere Maler bei ihren Arbeiten für die frühere Zeit meist das Möglichste geleistet, sondern auch noch in anderer Hinsicht, wenn man sie anders gerecht beurtheilen und dabei bedenken will, daß hier nicht, wie in dem Werke von Kohlrausch, manche Kaiser ganz weggelassen werden konnten.

---

[17]) Ueber die Person Alberts I. sehe man die Citate bei Hahn, Reichs- und Kaiserhistorie Th. 5. S. 192 not. c.

[18]) Daß die Formschneidekunst zur Zeit der Hohenstaufen in Italien schon weiter fortgeschritten war, ändert an dem Obengesagten nichts.

Das schöne Bild Friedrichs II., welches als getreue Copie einer ihn vorstellenden, aus seiner Lebenszeit herrührenden Bildsäule der Raumer'schen Geschichte der Hohenstaufen beigefügt ist, ist auch der Grundgedanke der (von Veit) im Kaisersaale gegebenen Darstellung dieses Fürsten. Das Colorit ist richtig und das gelbe Haar, der erbliche Schmuck der Hohenstaufen, ist nicht vergessen [19]). Zur Rechtfertigung der Gestalten Ottos IV. (von Oppenheim) und Philipps (von Rethel), über deren Aeußeres uns nur wenige Notizen überliefert worden [20]), genügt es, wenn wir auf den Text des bei Keller erschienenen großen Werkes verweisen. Nur wollen wir noch hinzufügen, daß das hiesige Bild Philipps eigentlich kein anderes ist, als das von dem nämlichen Monarchen bei Raumer mitgetheilte, mit der Ausnahme jedoch, daß Letzteres nach einer alten, zu Regensburg befindlichen, aber roh gearbeiteten Statue gefertigt und daher ziemlich derb ist, wähernd das unsrige, geschichtlich ganz richtig, etwas feinere Formen zeigt. Schwerlich wird wohl behauptet werden, daß Heinrichs VI. (von Zwecker) der Wahrheit treuer sein würde, wenn er nach seinem, noch erhaltenen Leichnam gebildet wäre. Denn die Leiche ist doch immer nur eine eingetrocknete, an den edelsten Theilen beschädigte Mumie und der Versuch, den (in Abels König Philipp) ein Zeichner gemacht, dieselbe wieder zu beleben, ist nicht sehr erfreulich ausgefallen, während das Zweckersche Bild Alles enthält, was einer historischen Vorstellung Heinrich VI. entspricht [21]). Sein Vater Friedrich I., Barbarossa (von Lessing), steht vor uns, wie Radewich und andere seiner Zeitgenossen ihn beschrieben [22]), und was den durchaus historischen

[19]) S. Raumer, Gesch. der Hohenstaufen. 2. Aufl. Bd. 3. S. 421. 423 nebst den Citaten e—r. Das erwähnte Bild befindet sich in der ersten Auflage dieses Werkes Bd. 3.

[20]) Ueber Otto IV. s. das Citat bei Hahn, Reichs- und Kaiserhistorie Th. 4. S. 91, über Philipp das chron. Ursperg. bei Hahn a. a. O. Th. 4. S. 47. In der ersten Auflage des Raumerschen Geschichtswerks befindet sich auch das Bild Philipps und Einiges darüber in der Vorrede zum dritten Band.

[21]) S. Chron. Ursperg. cit. bei Hahn, Reichs- und Kaiserhistorie Th. 4. S. 5. Raumer, Gesch. der Hohenstaufen, 2. Aufl. Bd. 2. S. 523.

[22]) S. die Citate bei Raumer a. a O. Bd. 2. S. 5.

Charakter dieser Erscheinung betrifft, so dürfte es schwer halten, sie durch irgend ein anderes Gebild zu versetzen. Konrad III. (von Fellner) hat für sein Alter schon sehr weiße Haare, doch kann man Dergleichen im 58. Jahre schon haben und wenn Konrad sie auf seinem Kreuzzuge bekommen, so ist Dieß wahrlich nicht zu verwundern, denn da hatte er die beste Gelegenheit dazu. Im Uebrigen enthält auch dieses Gemälde nichts, was mit der geringen Kenntniß, die wir von Konrads Aussehen haben, im Widerspruch stände [23].

Am schwersten ist es wohl, sich von Lothar von Sachsen und von einigen seiner Vorgänger aus dem fränkischen Hause der Salier, besonders von Konrad II., ein Gleichniß zu machen, denn die Dürftigkeit der Hülfsmittel ist hier noch größer, und das Nämliche gilt auch von manchen der früheren Regenten. Wir enthalten uns daher in Bezug auf einige derselben, namentlich aber über Lothar (von Bendemann), Heinrich V. (von Kidrich) und Konrad II. (von Clasen) jeder Beurtheilung, obschon wir aus mancherlei Gründen überzeugt sind, daß die Aufgabe der Künstler meist genügend von ihnen gelöst worden. Aber auch von der Persönlichkeit Heinrichs III. wissen wir sonst nichts, als daß er einen Bart trug und schwarze Haare hatte [24], und von Otto II. nur so viel, daß er rothhaarig war [25], was von den Darstellern dieser beiden Monarchen (Stilke und Teichs) auch beobachtet worden. Heinrich IV. (von Ihle) ist dieselbe „schlanke und majestätische Gestalt," die sich noch in der Quelle gespiegelt, aus welcher der Chronist von Ursberg geschöpft und die der Unbekannte, welcher die Vita Henrici IV. geschrieben, persönlich gesehen [26]. Das Bild Heinrichs II. (von Passavant)

---

[23]) S. Wilhelm Tyr. u. Gottfried Viterb. citirt bei Hahn, Reichs- und Kaiserhistorie Th. 3. S. 205. not. a. und die Vita Ludovici VII. bei Pithoeus script. XI. ed. Francof. fol. 156.

[24]) S. Struv. deutsche Reichshistorie pag. 21 und die Grabschrift chron. Ursperg ed. Argent. 1537. fol. 286.

[25]) Schönheitserhebungen, wie sie sich z. B. bei Lintprand (legatio) finden, sind gar nicht zu berücksichtigen. S. übrigens Struv. Reichshistorie pag. 196.

[26]) Chron. Ursperg. Basiliae 1569. pag. 251 und ed. Argent. fol. 264 cit. bei Hahn. Reichs- und Kaiserhistorie Th. 3. S. 42 not. h. und schon

aber beruht auf der Darstellung dieses Kaisers in einem Meßbuche, welches er selbst dem Domschatz zu Bamberg geschenkt und welches sich jetzt in München befindet. Ganz die nämliche Abbildung Heinrichs II. gibt auch das Buch von Kohlrausch. Und Otto III., (von Settegast), der im Purpur geborene jugendliche Herrscher, in kaiserlich-byzantinischem Schmuck, die hohe Roma zur Seite, — wäre er vielleicht besser als ein junger Greis erschienen, weil seine Blüthen, die schnell getrieben, auch bald wieder zu welken begonnen? Uebrigens ist dieses Bildniß, wie wir es im Kaisersaale sehen, in Stellung und Gewandung, sammt aller Attributen bis auf die kleinsten Theile, nur in edlerer Form, fast völlig das nämliche, wie auf dem Siegel dieses Fürsten, welches ausnahmsweise eine stehende Figur zeigt, und, so weit es irgend angeht, ist auch Konrad I. (von Ballenberger) mit seinem Siegelbild conform gegeben. Wahr ist's aber, daß die genaue und zuverlässige Körperbeschreibung, welche der Geschichtsschreiber Widukind von Otto I. macht [27]), auf das Bild desselben (von Veit) durchaus nicht paßt. Keineswegs ist dieß aber die Schuld des Künstlers, sondern die Schuld eines jener plastischen Originale, die uns von manchen Alterthumsfreunden doch so bringend angepriesen werden. Um recht sicher zu gehen, ließ sich der Maler von einer alten Statue Otto's des Großen, die sich zu Magdeburg befindet, eine Zeichnung machen. Mit einem solchen Muster aber („mit diesem Klotz“, wie der Meister sich ausdrückte), war allerdings nicht viel anzufangen. Der Künstler mußte sich daher begnügen, nur die Tracht und insbesondere auch die helmartige Kopfbedeckung nebst der Halsberge dieses Standbilds zu copiren, und daß er dieß treulich gethan, kann man sich durch den Anblick jener Statue bei Clemens, Mellin und Rosenthal, der Dom zu Magdeburg, Tafel 1. Lieferung 4, leicht anschaulich machen. Durch diese Auffassung aber bleiben die grauen Haare und der Bart, den Otto (nach

---

die Vita Henrici IV. von einem Zeitgenossen bei Reuber, scriptor. Francof. 1584 pag. 182 ed. Joannis pag. 258.

[27]) Widukindi res gest. Saxon. (Handausgabe von Perz. pag. 66.) lib. II. cap. 36.

Widukind) »gegen die Sitte der älteren Zeit« ziemlich lang trug, freilich verdeckt. Aber auch von Otto's röthlich blitzenden Augen, seinem rothen Gesicht u. s. w. ist nichts zu erblicken. Auch müssen wir, um gewissen strengen Richtern zu genügen, gradezu bekennen, daß uns der starke Bart Heinrichs I. (von Zwecker), so wie auch selbst der lange Bart Ludwigs des Frommen (von Jung) ziemlich problematisch erscheint, nicht nur nach den Siegeln dieser Regenten, sondern auch nach der gedachten Bemerkung Widukinds. Ganz unzulässig aber sind die Kritteleien, welche man gegen die Art und Weise vorgebracht, in welcher Karl der Dicke (von Trost) sich hier zeigt. Das Bild desselben ist ganz das nämliche, welches Le Bas, und zwar nach Willemin, monum. fr. inédits, in seiner Allemagne, planche 54 von diesem Kaiser gibt. Ludwig der Deutsche endlich (von Trost), Arnulf und Ludwig das Kind (nach Veits Entwurf von Jung) sind edle Gebilde, welche ihren Werth behalten, wenn man auch die Siegel oder Münzen dieser Fürsten wirklich als Grundlage annimmt [28]), und daß bei der Darstellung Karl's des Großen (von Veit) nicht nur in Bezug auf Staffage und Attribute, sondern auch hinsichtlich der Person selbst die nöthigen historischen Rücksichten in der That genommmen worden, ergibt sich aus der Zusammenstellung des Siegelbildes dieses Monarchen mit der Schilderung, welche uns Eginhart von ihm gemacht [29]). Eine unbedeutende Abweichung von der Letzteren übergehen wir, weil wir billig Anstand nehmen müssen, den Leser mit solchen Einzelheiten noch mehr zu ermüden, und aus demselben Grunde haben wir es auch vermieden, in Bezug auf die übrigen erwähnten Gemälde noch manches Detail beizufügen, welches uns sonst sehr nahe gelegen hätte.

Daß übrigens der Maler, der ein Portrait geben will, daß insbesondere der Künstler, welcher eine historische Person zu bilden unternimmt, auch noch etwas mehr zu beachten habe, als Statur,

---

[28]) S. Eccard. Francia oriental. t. 2.

[29]) S. Eginharti. Vita Caroli Magni ed. Bredow. (cap. 22.), woselbst auch Siegelbilder zu finden. Interessant ist die Vergleichung des Veit'schen Bildes mit Demjenigen von Albert Dürer, das sich in Nürnberg befindet (von Rettberg a. a. O. S. 118.)

Gesichtsfarbe und dergleichen, wer wüßte das nicht? Was wäre die Kunst ohne Ideen? Bei der Schilderung einer geschichtlichen Persönlichkeit wird der Meister daher die Erinnerungen, die sich an dieselbe knüpfen, gewiß nicht außer Acht lassen und er wird solche Momente um so weniger vernachlässigen, je ferner ihm das Original selber steht. Ganz besonders waren also auch die Maler, welche in unserem Kaisersaale sich thätig zeigten, durch Beruf und Stellung darauf angewiesen, in dem öffentlichen Leben der betreffenden Herrscher Merkmale aufzufinden, durch welche sie in den Stand gesetzt wurden, uns die Gegenwart jener Regenten durch Charakterbilder zu versinnlichen. Und so verschieden auch die Auffassungsweise der Bildner sowohl, als auch der Beschauer von Kunstwerken, je nach ihrer Gemüthsrichtung oder Urtheilskraft immerhin sein mag, das wird man allen unseren Künstlern gewiß zugestehen, daß sie auch in dieser Hinsicht nach ihrem Ziele redlich gestrebt haben.

Sonach sehen wir in den Schilderungen des hiesigen Kaisersaals nicht, wie gesagt worden, nur eine unterhaltende Bildergallerie, sondern ein geschichtliches Nationaldenkmal, an welchem ernste und verständige Kräfte gearbeitet, und das, wie alle menschliche Werke, zwar nicht in allen Theilen gleich vollkommen, im Ganzen aber der Würde des Gegenstandes und des Ortes doch angemessen ist. Einzelne Mängel aber wird man nicht zu hoch anschlagen, wenn man überhaupt nicht unfähig ist, den Eindruck eines solchen Monumentes in seiner Gesammtheit in sich aufzunehmen. Das „Mene, Mene, Tekel" aber, welches die Hand Gottes, wie einst in die königlichen Hallen Babylons, so auch in diesen Saal geschrieben [30]), vermag der Pinsel des Malers freilich nicht zu tilgen. Mögen sie daher warnen und mahnen, diese Worte, die in den Flammenzügen eines richtenden Geschicks hier auf der Wand zu lesen, bis einst der Fluch sich wendet, den sie uns verkünden. Dann aber werden sie von selbst erlöschen und unsere Nachkommen werden diese Stelle mit größerem Selbstgefühl betreten, als wir zur Zeit zu thun vermögen.

[30]) Prophet Daniel Cap. 5. V. 25.

In demselben Verlage sind erschienen:

	Thl.	Ngr.	fl.	kr.
Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. Mit Abbildungen. 1—3. Heft. gr. 8. 1854. à Heft	1.	10	2.	24
— — 4. Heft.	1.	15	2.	42
— — 5—7. Heft. à Heft	2.	—	3.	36
Benkard, J. Ph., Dr., Uebersicht der Geschichte der deutschen Kaiser und Könige. Zu den Bildern des Kaisersaals. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1854.	—.	7½	—.	27
Geier, G., und **Görz,** R., Denkmäler romanischer Baukunst am Rhein. 6 Lieferungen. gr. Folio. 4 Lieferungen sind bereits erschienen. gr. Fol. 1847. à Lief.	2.	—	3.	30
— — Abteikirche zu Laach. Folio. 1847.	4.	20	8.	6
Hefner-Alteneck, J. H. v., Dr., Costumes du moyen âge chrétien. Complet in 70 Lieferungen. Colorirte Ausgabe à Lief.	5.	10	9.	24
Schwarze Ausgabe à Lief.	—.	16	—.	57
Hoffstadt, Fr. Ueber die Anwendung des gothischen Ornaments bei Einfassungen zu Compositionen. Mit 6 Tafeln Tondruck. gr. Fol.	1.	15	2.	42
— — Gothisches ABC-Buch, das ist: Grundregeln des gothischen Styls für Künstler und Werkleute. Mit vierzig Vorlegeblättern worunter einige zum Theil ausgeführte Entwürfe) und einer Abhandlung über Geschichte und Restauration der deutschen Baukunst, nebst einem Wortverzeichnisse über deren Kunst- und Handwerks-Ausdrücke. Die 1 — 6. Lieferung ist erschienen. gr. Fol. 1840. Gewöhnliche Ausgabe	12.	—	21.	—
Pracht-Ausgabe	50.	—	87.	—
— — Principes du Style Gothique exposés d'après des documents authentiques du moyen âge avec 40 planches in-folio, à l'usage des artistes et des ouvriers. Traduit de l'allemand par Theodore Anfschlager, architecte à Strasbourg. gr. 8. 1847.	12.	—	21.	—

	Thl. Ngr.	fl. kr.
Kimbel, W., neuestes Möbel-Journal für Möbel-Schreiner und Tapezirer. 1—6. Heft mit 24 Blatt Zeichnungen. Jedes Heft enthält zwei ausgeführte Zeichnungen, zwei Grund- und Aufrisse. Qu. Fol. 1854. à Heft	—. 20	1. 12
Leben und Liebe. Gedichte von Ludw. Eichrodt. geh. 8. 1856.	1. 10	2. 24
— — Eleg. geb.	1. 25	3. 12
Ludwig, R., das kohlensaure Gas in den Soolsprudeln von Nauheim und Kissingen und die von ihm abhängenden Erscheinungen. Mit zwei geologischen Profilzeichnungen. geh. 8. 1856.	—. 12½	—. 45
Mulder, G. J., Chemische Untersuchungen. Unter des Verfassers Mitwirkung übersetzt von Dr. A. Völker. 1—3. Heft. Zweite Ausgabe. gr. 8. 1852.	1. 15	2. 42
— — Liebig's Frage, sittlich und wissenschaftlich geprüft. (Aus dem Holländischen.) 8. 1846.	—. 27½	1. 36
Passavant, J. D., Eine Wanderung durch die Gemäldesammlung des Städel'schen Kunstinstituts. geh. gr. 8. 1855.	—. 5	—. 18
Pauly, A., Deklamationsstücke für das zartere Alter. 2. Auflage. 8. 1856.	—. 10	—. 36
Poppe, Ad., Dr., Die Telegraphie von ihrem Ursprunge bis zur neuesten Zeit mit besonderer Berücksichtigung der ausgeführten telegraphischen Systeme. Mit mehreren in den Text eingedruckten Abbildungen. geh. 8. 1848.	—. 10	—. 36
— — Chronologische Uebersicht der Erfindungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der Physik, Chemie, Astronomie, Mechanik und industriellen Technik von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. Zugleich als Anhang zu Schlosser's, Rottek's, Becker's ꝛc. Weltgeschichte, sowie allen naturwissenschaftlichen und technischen Werken. geh. 8. 1856. Zweite Auflage.	—. 10	—. 36

	Thl. Ngr.	fl. kr.
Poppe, Ad., Dr., Grundlehren der Mechanik und des Maschinenwesens mit Beispielen der Anwendung auf fünf Tafeln für Gewerbsleute und Techniker, sowie zum Gebrauche an Real- und Bürgerschulen. Zweite vermehrte Auflage. gr. 8. 1854.	1. —	1. 48
— — Ebene Trigonometrie in Anwendung auf Distanz- und Höhenmessung. Eine Sammlung praktischer Aufgaben und empirischer Beispiele. Mit vielen in den Text eingedruckten Holzschnitten. Zweite, mit Verbesserungen vermehrte Aufgabe. geh. gr. 8. 1854.	—. 25	1. 30
Römer-Büchner, Dr., Beiträge zur Geschichte der Stadt Frankfurt a. M. und ihres Gebietes von der ersten geschichtlichen Kenntniß bis zum X. Jahrhundert, nebst chronologischer Uebersicht und Beweisstellen über die Römerherrschaft im Rheingebiet bis zum Jahre 450. gr. 8. 1853.	—. 20	1. 12
— — Die Entwickelung der Stadtverfassung und die Bürgervereine der Stadt Frankfurt am Main. gr. 8. 1855.	1. —	1. 48
Rottenstein, J. B., Dr., Die Pflege und Behandlung der Zähne, sowie ihre Wiederherstellung durch die Kunst. Nach den Grundsätzen der amerikanischen Zahnheilmethode, zum praktischen Gebrauche für das Publikum und für Zahnärzte. Mit 3 Tafeln Abbildungen. 8. 1857.	—. 15	—. 54
Schirges, G., Briefe aus Paris. Die zweite Weltausstellung mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Industrie. geh. 8. 1855.	1. —	1. 48
Schnyder von Wartensee, Aesthetische Betrachtungen über die Jahreszeiten von Joseph Haydn, zur bessern Verständniß des Werks bei seiner Aufführung durch den Rühl'schen Verein in Frankfurt am Main.	—. 3	—. 9
Steitz, G. E., Dr., Der lutherische Prädicant Hartmann Beyer. Ein Zeitbild aus Frankfurts Kirchengeschichte im Jahrhundert der Reformation. geh. 8. 1852.	—. 24	1. 24

Thl. Ngr. fl. kr.

Sugenheim, S., Rußlands Einfluß auf, und Beziehungen zu Deutschland, vom Beginne der Alleinregierung Peters I. bis zum Tode Nikolaus I. (1689 bis 1855); nebst einem einleitenden Rückblicke auf die frühere Zeit. 2 Bände. geh. 8. 1856. à Band 1. 25 3. 12

The surprising travels and adventures of Baron Munchhausen. In Russian, the caspian sea, Iceland, Turkey, Egypt, Gibraltar, Up the Mediterranean, on the atlantic ocean, and through the centre of mount Aetna, into the South Sea, A Voyage into the Moon and Dog star. Two parts in one volume. New edition. geh. 8. 1853. —. 9 —. 27

Walluf, D., und H. **Kikelhayn,** Stadt-, Land- und Gartenhäuser. Ausgeführt zu Frankfurt am Main. Mit Grundrissen, Façaden und Details. Nebst Beiträgen anderer Architekten. 1—4. Heft. Fol. 1857. (Heft 5 und 6 erscheinen demnächst) à Heft 1. — 1. 48

Wegner, Conr., Die Conditorei in Bildern mit erläuterndem Text. qu. 4. 1854. 3. 15 6. —

Weinbrenner, Fr., Sammlungen von Grundplänen. Herausgegeben von mehreren Schülern desselben. Vollständig in 60 Blättern. Fol. 1853. 6. — 10. 48

Zeichen, Fahnen und Farben des deutschen Reiches. Historisch erörtert. Mit einer Abbildung. gr. 8. 1848. —. 10 —. 36